



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







11

21

31

41

**Stanford University Libraries**

# Die Gräfin Ulfeld

oder

die vierundzwanzig Königskinder.

---

Historischer Roman

von

Leopold Schefer.

||

---

Zweiter Band.

---

Berlin:

Verlag von Weitz und Comp.

1834.

M. H.

PT 2461

S9G7

v. 2



## Verichtigungen zur Gräfin Ulfeld, Band I.

---

- Seite 31 Zeile 10 l. abgeschossener  
— 68 — 12 l. Toden  
— 79 — 17 l. eines  
— 114 — 5 l. großäugige  
— 150 — 6 v. u. l. der Christian II.  
— 162 — 16 nach: Eins gegeben .. ist einzuschalten:  
und nicht blos Millionen so leidliche Fleischabgüsse von einer zusammengedachten und wieder verloren gegangenen Götting . . .  
— 219 — 6 l. gestürzt  
— 226 — 16 nach habe kein Punkt  
— 273 — 6 l. ja
-



## Der büßende Doctor.

---

Doctor Sperling hatte im Dina-Prozeß auch einen schweren Stand gehabt, da selber Eleonore eine Erklärung an Eidesstatt abgeben mußten. Die Anweisung zum Gebrauche des Giftes für den König sollte von Sperling's Hand gewesen sein. Ulfeld's Beichtvater, Magister Simon Hennig, Compastor an der deutschen St. Peterskirche, der, von Dina oft besucht, mit seiner Frau Margreth verdächtig geworden, mußte aus dem Reiche. Holger Wind, der Eleonorens Schwester, Sophia, die Wittwe vom Grafen Christian Penz, dem Statthalter in Holstein, geheirathet, war zu des Königs Partei-übergetreten und hatte Sophia, als ein Munkelkind, verlassen, worüber sie so erbittert war, daß sie ihm sein Bildniß mit ausgesto-

chenen Augen nachsandte. Ebbe Wfeld war nach Schweden gegangen, und dort Generallieutenant geworden. Hannibal Sehested, gleichfalls Gemahl eines Munkelindes — die jetzt ausgerottet werden sollten — war in Untersuchung, die er schwer überstehen konnte, da er in offener Freundschaft mit Corfitz Wfeld gelebt.

Nach Wfeld's Entweichung mußte die Hofpartei noch mächtiger werden, noch offener wüthen und neue Ränke schmieden, wie Wfeld der Meinung war. Und so hatte Sperling nach seinem kleinen »Sperlunkus« gegriffen, seine mit der Frau erheiratheten beiden Häuser und beiden Rittergüter zu Wechselln gemacht, hatte selbst Empfehlungsbriefe vom Könige in seiner Frau Strickbeutel, wollte nur nach Hamburg schiffen, aber fuhr dem kranken Wfeld und der stillen Eleonore zu Liebe, nach Holland mit. Eleonore fand ihn, mit ihren Knaben jetzt aus dem Schiffsraum herauf steigend, auf dem Berdeck und kannte ihn nicht. Denn hier auf der offenkaren See, fern vom Weltgetümmel und fern von städtischem Anstand, und von höfischer Nach-

rebe frei, saß er in den Kleidern seiner Frau, die er schon zu Sicherung seiner Flucht angelegt, jetzt gern hier als Mutter seines lieben, nun schon flüggen, kleinen Sperlunkus da, und ließ Eleonoren wohl eine Viertelstunde lang mit stillem Lächeln, in seine große Haube verborgen, und seiner Frau großen Sonnenschirm gegen die Sonne haltend, vorüber gehn. Endlich erkannte sie den kleinen Otto Sperling, der mit ihren Knaben spielte, und nun kannte sie auch die sonderbare Dame, mußte lachen, setzte sich zu ihr, und frug nach ihrem Befinden und ihren Schicksalen.

Sie sehen, schöne Reisende, sprach Sperling, eine unglückliche »Glückliche«! Wenn ich Ihnen nur könnte so recht deutlich machen, daß man erst so recht glücklich wird, wenn es Einem in der Welt so recht unglücklich gegangen, so daß man bei einigem Frauenverstande — der bekanntlich sehr groß ist — gewiß ist, man habe in der Welt nichts mehr zu suchen, nicht einmal mehr das kleine, enge, erbärmliche Leben, worein man sich gebannt glaubte, daß man ret-

und einer Mutter, wie mir, nur einen kleinen Sperling zum Großfüttern auf den Rücken zu binden. Sehn Sie, hier sitz' ich, betrübte Mutter, wie ein Truthahn, dem der Phasanenwärter das Sige- und Brütelfleisch tüchtig mit darauf gestrichenen Nesseln erwärmt, den guten Vater mit Brantwein besäuft, ihn auf die Bruteier, auf das Nest fest bindet — und der gute Vater Truthahn glaubt dann steif und fest: er sei die gute Mutter Truthenne! So glaub' ich, so thu' ich, so sitz' ich! So fahren wir Beide, Eleonore, hier in dem schwimmenden Neste! — Hätte ich meine Frau — welchen fröhlichem Sperling gäb' es dann in aller Welt's Schoten und Gerste! Du, Eleonore, hast Deinen Mann! Du bist glücklich! Du bist unglücklich, — Du bist also doppelt glücklich. Seelust ist Verstandeslust, Freiheitslust! Weshwegen sind die Fische so frei? Weil das Meer keine Grenzen und Schlagbäume hat! Und jeder Wallfisch bedankte sich seines Lebens, wenn er gefahren käme, und ein Zollbedienter früge ihn barsch: »Herr, wie viel führen sie

Thran?« — Sind denn die Fischer nicht viel besser, als die Fische? Und kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Aber bloß damals: anno 30 oder 37 post Christum natum — und Christus ist laut gewisser Rechnung 4 Jahr vor Christi Geburt geboren — und damals war ich und mein kleiner Sperling noch nicht! Ich verkaufe mich nicht, und zuletzt erst an Kaiser und König.

Eleonore verstand Sperling's fast diplomatisch erwogene Rede sehr wohl in allen ihren Bezügen, und war, als Weib, davon am meisten betroffen, daß Sperling mit Recht ihr Unglück zu meist auf ein aus Menschen und Menschenelend zusammengesetztes, abscheuliches Ungeheuer schob, das am Sunde saß, den Zoll! Und sie bewunderte die dummgebuldige Welt. Denn ohne den Haß, den die Verhandlung wegen desselben ihrem Ulfeld zugezogen, war er wohl König. Und ohne ihren Mann war sie, ihre Mutter und ihre Geschwister schon längst »unter die Hefe des Volkes gerührt«, wie er einmal gesagt.

Die Kinder wurden seekrank. Aber Corfis, der auf der See fast immer den Geist aufgab, ließ selbst seinen Kindern kaum eine Citrone zukommen, und Eleonore mußte sie stehen. Zuletzt zählte er sie und nahm sie in Verwahrung. Also hatte er nur, wo Ueberfluß war, davon Etwas gegeben. Wo ihm nun fehlen sollte, da mußten selber die Kinder darben. So sehr betrachtete er sie als sein Eigenthum und sich als ihren Herrn.

Seine schönen, vollen, schwarzen Haare waren dünn, und die dünnen grau geworden, so hatte ihn die Nachsucht innerlich entflammt und verzehrt. Indessen besserte er sich auf dem offenen Meere, und er spielte den Herrn, wie Cäsar unter den Räubern. Sein Hochmuth ward zu Selbstgefühl, ja er war zu Zeiten schon fähig: stolz zu Scheinen — aus Ueberhebung, — und auf seinem blassen Gesicht lag Würde und Hoheit. An Entsagung war bei ihm kein Gedanke, und die Furcht, die er seiner Frau in's Herz gesät, überwuchs es jetzt und drückte es oft bis zum Stillstehen in ihr zusammen. Da



sie aber ihren Vater geliebt hatte, und ihr Vater ein schöner Mann gewesen war, so konnte sie, wie die Perser, den Glauben nicht los werden, daß ein König der schönste oder doch ein schöner Mann sein müsse! Von allen oft ganz gemein aussehenden Prinzen aber war keiner von fern nur so schön — und von Nahem gar nicht, — und so voll Anstand, wie ihr Corfth, und sie seufzte, wenn sie ihn ansah, und streichelte ihm die Haare.

Corfth aber berechnete jetzt mit Sperling, wie bei einem Schachspiel, 3 bis 4 Züge und Gegenzüge mit Sicherheit voraus. Und später traf Alles so ein und geschah so.

Ulfeld's Entweichung — erster Zug der Weißen — hatte eine häßliche Gestalt von dem König rings um in's Land geworfen, und es wie mit seinem schwarzen Schatten bedeckt. Der Adel war empört über den Versuch, alle seine Mächtigen so zu stürzen. Schon sein Vater hatte ein Mal die Acten untersuchen wollen, worauf sich des Adels Gewalt denn wohl gründe; jetzt stand das von seinem Sohn Friedrich mit

Ernst zu erwarten. Deswegen hatten die Adlichen ihn schon von der Thronfolge ausschließen wollen, und Ulfeld gewann, als Verfolgter, ein anderes Ansehn.

Darauf — Gegenzug der Schwarzen — ließ der König den Dinaprozeß drucken und vertheilen, worin denn freilich Eleonore mit dem Gesicht und der reglosen Gestalt einer Bildsäule heimlich laß: daß Dina nicht nur zuerst, sondern nach überstandner vielartiger Tortur auch zuletzt ausgesagt, daß der Vater zu ihrem Kinde nicht Walthar, nicht der Pastor Novel von Lavind, sondern . . . — Sie war, so oft sie das dachte, allemal einige Augenblicke geistig todt, und hörte doch zugleich in diesem Zustande das leise Klopfen von Ulfeld's Schwester Anna an ihre Thür zum Zeichen . . . und hörte wieder ihren Ulfeld mit herzerschneidender Stimme von Dina vor Gottes strenges Gericht laden.

Auf die leere Stelle des Reichshofmeisters war der Ausländer Joachim Gersdorf gesetzt. Eleonorens und ihrer Kinder Güter und Lehne waren eingezogen, an ihre Feinde Rammel und Thomesen

Gehesed gegeben. Ihr Mann war vor den Herrentag geladen und sollte Rechnung legen, da der König seines Vaters Freibrief an Corfiß schon verworfen. Er sollte sagen: warum er den König nicht zu seinem sterbenden Vater gelassen, als drei Tage nach dessen Tode? Warum er die Gemächer desselben des Nachts mit dem Hauptschlüssel geöffnet und allein durchsucht? Warum er den König des Nachts begraben lassen? Warum Wibecke's Leiche schindermäßig? Warum er die Ehrenpforte vor der Nase der Königin wegreißen lassen? Wozu Corfiß sagte: Triumphbogen für Einen sind zugleich Sklavensjoche für Tausende; Ehrenpforten für Einen, Schandenspforten für alle Andern, die auch Ehre im Leibe haben. Hätte sie doch mögen durch den Reifen springen! Mein Gott, womit man doch die Leute in der Welt ärgern kann! Sollte man's thun? Und ist man nicht alberner und ärger?

In dem Schachspiel Ulfelb's kam jetzt der Zug: »Die nothgedrungene Ehrenrettung« daran, an welcher Sperling redlich half;

und im Style nahmen sie des Königs Christian IV. Brief an König Carl IX. von Schweden zum Muster, als Antwort auf dessen Anforderung zu einem Zweikampf der Könige, die sich nicht leiden können, statt ihre Völker dafür zur Schlachtbank zu führen. Und so fiel, wie jede Nachahmung übertreibt, die Ehrenrettung noch gröber aus als der Brief: »Wir Christian IV., König zu Dänemark und Norwegen u. s. w. lassen Dich, Carl IX., wissen, daß Uns Dein grober und unhöflicher Brief durch einen Trompeter überliefert worden. Wir hatten uns keines solchen Briefes von Dir versehen, aber Wir merken, daß die Hundstage noch nicht vorbei sein, und daß sie annoch mit aller Macht in Deinem Gehirn wirken — — — Was den Zweikampf anlangt, welchen Du Uns anbeutst: so kommt Uns solches sehr lächerlich vor; weil Wir wissen, daß Du schwächlich bist, und daß es Dir dienlicher sei, hinter einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fechten, und daß Du vielmehr einen guten Arzt nöthig habest, der Dein Gehirn zurecht bringen

kann, als Uns in einem Zweikampfe zu begegnen. Du solltest Dich schämen, Du alter Narr, einen ehrliebenden Herrn anzugreifen. Du hast solches vielleicht von alten Weibern gelernt, welche gewohnt sind, den Mund zu gebrauchen.« — Noch ärger und anspielungsreicher war »die Ehrenrettung«, welche nach Greifswalde zum Druck in verschiedenen Sprachen abgedruckt ward, worin besonders die Hauptstelle: »daß, wenn Ulfeld König wäre, er gewiß bessere Gesetze geben, und eines Jeden Rechte gewiß besser schützen wolle und werde —« nicht gestrichen ward, obgleich Eleonore vor Sperling aus Angst einen Fußfall gethan, ihren Mann davon abzubringen, der ihr alles Einreden in diese Sache mit einem freundlichen Worte verboten.

So wuchs ihre Angst und mit Recht; denn heimliche, ja offene Verfolgung war als Gegenzug auf diesen Zug abzusehn. Denn schon wurden alle Güter Ulfeld's administriert; aus allen seinen vorigen, vielen Gläubigern hatte er sich Schuldner gemacht, und diesen war verboten, einen Blaffert an Ulfeld zu zahlen. Eleonorens

Bruder, Baldemar, war, gleichfalls vertrieben, nach Böhmen gegangen, da ihm Corsik durch den Minister Konfillot eine lothringische Prinzessin nicht hatte zur entschädigenden Gemahlin verschaffen können. Ulfeld hatte dem König nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er seine Capitulation verlegt, ja gebrochen, und es bewiesen; der Eindruck von diesem laut ausgesprochenen Worte war im Volke so übel, daß der König, es zu beruhigen, eine Prophezeiung von der Vertreibung der Wölfe — der Ulfelde — die Dänemark verwüstet, angeblich aus einem alten Mönchsbuch im Kloster Efferom, hervorsuchen mußte. Schon während des Dinaprozesses hatte ihm die Königin von Schweden, Christina, eine Zuflucht antragen lassen; denn Schweden hatte eine ungeheure Verrätherei Christian's IV. zu rächen, welche nur der schnelle und schnell verfallte Sieg des holländischen Admirals Tromp über die spanische Flotte in den Dünen, zu Schanden gemacht. Und der im Vaterlande beinahe albernste und unbrauchbarste Minister wird ein Licht der Welt, ein Schatz

und ein Wunder für einen Nachbarstaat, der einen andern bekriegen und demüthigen will; geschweige denn ein solcher rache- und ränkevoller Präsidialminister, wie Ulfeld, für Schweden. Mit schwedischen Rachegeistern konnte er den Bruder seiner Frau quälen, ganz oder halb zerreißen, Friede schließen, alle seine Feinde zertreten und ausrotten und alles erwerben, was Alle verloren, oder doch seine Seele erquicken, sein Herz laben. Dina's Schlag in sein Gesicht hatte ihn gleichsam aus der Erde gewurzelt und hoch über alle Welt hinauf geprellt. Da droben schwebte er, und mochte kaum mehr hernieder auf feste Füße, so gefiel ihm das Schweben in Flammen und Feuer und rollenden Wolken.

» So lange der Mensch noch strebt und Glückliches hofft, so lange haben ihm Menschen und Menschliches Werth, sonst strebten sie nicht. Der Unglückliche, Misrathene wird eine Art Unmensch. Der Bessere stellt sich unter die Menschheit, bewahrt noch die Ehrfurcht vor ihr und ihrem so schönen Glück, und bleibt so noch

auf der Rehrseite glücklich, wie eine Goldmünze auf der Rehrseite noch golden ist, nur ohne das Bildniß und die Ueberschrift. Der Schlimme stellt sich über die Menschheit, als wenn im Leeren die Rettung wäre, und ist schon nicht einmal unglücklich. Der Schlimmste aber wird zum Dämon; Alles und Alle unter ihm sind Staub; und sein Groll und sein Haß macht sie zu Gift, Dolchen und Schwertern in seinem Geisterspiel;“ sagte Sperling zu Eleonore. Eleonore führte ihren Ulfeld, um ihn zu beruhigen, auf den Kirchhof des Orts, wo sie in Holland wohnten, aber die tieffinnige, schöne Ueberschrift an dem Thore desselben:

» CRAS. ITERABIMUS. INGENS.  
AEQUOR. «

(Morgen besteuern wir — Todten — wieder das ungeheure Weltmeer). — Diese gerade trieb ihn am andern Morgen schon fort nach Hamburg, wo Hannibal Sehested lauerte, und wo Sperling blieb, nach Lübeck, nach Schweden, auf welcher Reise Corfis in Travemünde bei'm er-



sten Ausgang aus dem Gasthaus am Hafen auf Walthern stieß. Sie starrten sich an. Sie waren Beide zu überrascht, um vor Wuth zu wissen, was zuerst zu thun. Und Corfik setzte sich gleich in ein Boot und fuhr — aus Furcht vor erfüllter, großer Rache, durch einen einzelnen, elenden Feind umzukommen — in sein Schiff. Walthern stürmte hinauf, um an Eleonoren Rache zu nehmen, die seine liebe, schöne Dina aus weiblichem Hass zumeist in die Erde getreten. Aber Eleonore ging unerkannt, mit einer Pistole in der Hand und die andere unter dem Arm, an ihm vorüber und hinab in's Schiff. Denn sie trug Mannskleider auf ihrer Reise — »damit Du, als so schönes Weib, keiner Beleidigung ausgesetzt bist, welche ich, als Dein Mann, nicht rächen kann, da ich mich nicht entdecken, nicht einmal meinen Namen nennen darf«, wie ihr Ulfeld gesagt, das heißt, befohlen. Denn er bat nur, wie es schien. Aber, aus seinen heißen, großen Gedanken erwachend, war er oft gegen Andre sehr grob, und sein Weib nahm sich die Worte oft an und Beh-

muth bewegte ihre Züge, aber sie weinte nicht.  
 » Du mußt doch erfahren, wie es ist, wenn eine  
 Königstochter einen unglücklichen Landstreicher  
 hat — » vor der Hand «; sonst erführe es ja keine;  
 Und Alles müssen Alle in der Welt erfahren;  
 deswegen ist sie und sind wir; mein schöner,  
 junger Herr « — sagte er ihr dann, und drückte  
 ihre Hand an seine Lippen.

Sie aber war jetzt auch ohne den Trost  
 der in Holland verlassenen Söhne und voll ban-  
 ger, baldiger Hoffnung auf einen kleinen, neuen  
 Corsik; er sah sie, lächelnd über ihren weiten  
 Mannsoberrock, an, scherzte und nannte sie sei-  
 nen lieben, jungen, wunderbaren Bürgermeister;  
 und wie er zufrieden schien, war sie zufrieden.  
 Wie sie in Stockholm ankamen, ward gleich ein  
 Courier nach der Königin geschickt, und Chri-  
 stina sprach dann mit Eleonoren — die als  
 Mann gekleidet blieb — schon deswegen höchst  
 gnädig und vertraut, und ward noch mehr durch  
 sie für Ulfeld gewonnen, ob sie gleich schon des  
 Königs Friedrich III. innerlich bitterste Feindin  
 war, und zwar aus einem Grunde, aus wel-

chem fast alle andern Frauenzimmer einen Mann zeitlebens fast innerlich dankbar bleiben, nämlich dem, daß Friedrich ihr das Schreckliche zugemuthet: »ihn zu heirathen, und, als Weib, eines Mannes Tag und Nacht und Wochen und Jahre stets unterthänige, erbärmliche Sklavin zu werden.« Ihrer hohen, reinen, stolzen Frauennatur nach, die zum Glück wenige Weiber begreifen, und welche die Männer stuzen macht, hätte Christina, wie sie sagte, vielleicht sich entschlossen, des göttlichen Achilleus Verlobte zu werden; oder auch höchstens noch neben ihm in ihrem eigenen Zelte zu wohnen, und ihm, doch höchst selten, zu erlauben: an ihren Knien vor ihr zu knien . . . und mit seinen Götteraugen menschlich zu ihr zu sehen!«

Gorsitz ließ das gut sein; obgleich der Eindruck, welchen diese wunderbare Amazone, als Königin von Männern, auf seine Eleonore machte, ihm gar nicht gefiel, weil er seines Weibes innere, hohe Weiblichkeit überhaupt anregte, so daß sie einige Zeit ganz still und sonderbar gegen ihn blieb. Die Königin wies ihr aber

mit einem unbeschreiblichen, ironischen Lächeln die schönsten Zimmer im Schlosse zu ihren Wohnzimmern an, und versprach ihr, Pathe zu stehen. Daß war die äußerste Gunst von ihr; denn es war die größte Selbstüberwindung, sah Corfiß. Er durchschaute sie ganz; denn er kannte das Weib der Natur, und die Natur des Weibes. Christina war, ihren hohen Begriffen von Schönheit zu Folge, sich selbst nicht schön genug und konnte es kaum jemand Anderem sein, wie er sah; darum hatte sie sich seit früher Mädchenzeit über alles männliche Wesen erhoben, aus reinstem, weiblichem Stolz; oder ihr Stolz war die höchste weibliche Würde, und ihr schönes, schweres Entfagen die göttlichste Anerkennung der tiefen Verehrung der Natur in schöner, kraftvoller Mannsgestalt. Ja, sie sah zuweilen einmal den männlich schönen Corfiß an, sah dann wohl auf die Erde, war dann lange still, und machte ihr berühmtes, bitteres Gesicht. Dazu lachte Corfiß innerlich, wie Jemand im Traume, helle-laut, ohne daß es zu hören war. Im Besitze des Schlüssels zu ihrem

Charakter — wozu noch die Trunkenheit des Ruhmes, die Wuth, gleich berühmt zu sein, wie ihr Vater kam — setzte er sich bei ihr sogar in die äußerste Gunst der Frauen, wenn sie eine Frau, und keine Jungfrau gewesen. Er war als Mann vielmehr dasselbe, was sie als Weib war. Er achtete kein Weib. Er hatte nur Eines kennen gelernt. Wie er als Kind alle Blumen gegessen, ja, kleine Puppen in den Mund gesteckt, so war er erwachsen geblieben, denn seine Sinnlichkeit hielt jeden Anstoß zu dem Gedanken, daß Etwas . . . also auch das Etwas: ein Weib . . . hoch und geistig sei, in ihm nieder. Die Königin Christina hatte nun ihren erlittenen Schimpf zu rächen; Er den seinen. Und so entfaltete Ulfeld, als Geheimer Rath, mit ihren Mitteln und Verbindungen, also mit den unermesslichen Kräften eines ganzen und ruhmberauschten Königreiches, eine Thätigkeit, von solcher Schlaueit, List, Erfahrung, Welt-, Menschen- und Staatsklugheit unterstützt, daß er vor Freuden über das wohlgerathende, schön ausfallende Gewebe sei-

nes Gespinnstes und seiner Kunst nach und nach wieder jung, roth und zuletzt auch dick ward, so daß er kaum mehr zu kennen war. Um sie desto schneller zur Entfagung des Thrones zu treiben, hatte er ihr vorgestellt — aus seiner Erfahrung, — daß es ihr zeitlebens gereuen würde, und schon drei Tage nach der That, wenn sie sich der gewohnten Thätigkeit, des Wandeln auf Menschenköpfen und Thorenrücken beraube; denn er habe einen Kutscher gehabt und verabschiedet, der darauf alle Morgen vor der Sonne auf einem gemietheten, mit Bändern gepuzten Pferde vor seinem alten Stall geritten sei, seine vorigen Pferde gesegnet und den neuen Kutscher verwünscht habe, bis Er selbst ihm das verwirrte Spiel gelegt, aber jetzt sich und allen Machtbegabten in ihrem Kreise den Kutscher zum ewigen Muster vorstellen wolle. Christina aber, die immer außerordentlich sein und handeln und fühlen wollte, dankte ab, ging fort; Carl Gustav war König, Corfik hatte nun einen General, und ging mit seiner Eleonore als Bedette nach Pommern auf



seine, für dargeliebeneß Geld ihm verpfändete Herrschaft Barth. Eleonorens Mutter, Frau Christina Munké, war wiederum eingesperrt, das war Grund für die liebende Tochter genug, den Spuren der schrecklichsten Schritte ihres unverföhnlichen Gemahles zu folgen, und zwar in Mannskleidern. Ihr Schiff ward vom Sturm nach Danzig verschlagen, das Dänemark freundlich, ihnen als feindlich gesinnt war. Sie wohnten vierzehn Wochen im Gasthause, denn zwei abgesandte Dänen lauerten ihnen auf. Zum Unglück für Eleonoren erblickte sie da — als äußerst schönen, nur ihr zu reizend verschämten, jungen Mann — eine junge Russin, Madame Unverdorben, die Wittwe eines deutschen Kaufmannes, verliebte sich in Eleonoren und mit einem unverstandenen Zutrauen zu ihr, quälte sie die gepeinigete Frau, sie zu heirathen, verfolgte sie seltsam auf Tritten und Schritten, und Ulfeld, der sich für Eleonorens Bruder ausgegeben, unterstützte Madame Unverdorben in ihrer Bewerbung um seine Frau, und brachte sie — um geheim zu bleiben — in die unglaub-

lichsten Verlegenheiten, die sich nur legten, als Eleonore der Madame Unverdorben versprach, mit ihr zu fliehen. So konnte Eleonore selbst nun ihre Abreise bemänteln, während sie, um sich und ihren Mann nicht zu verrathen, die ganze Zeit, heimlich sogar, selber ihre Wäsche wusch und in lächerlicher Todesangst lebte. Dann floh Madame Unverdorben eine Nacht mit Eleonoren auf das Schiff, indem sie alle ihr Hab' und Gut, Juwelen und Gold zu sich genommen, und legte sich fröhlich schlafen, aber erst, als das Schiff längst in hoher See war. Am Morgen aber fand Madame Unverdorben zwar, doch schon mit Schrecken, Herrn Corfis — ihres Bräutigams älteren Bruder — aber neben ihm ein mitsegelndes Frauenzimmer, Eleonoren, die sie nicht erkannte vor Schmerz und Thränen, da ihr Corfis auch mit Thränen erzählte, ihr Bruder sei des Nachts in's Meer gefallen und ohne Rettung in der Finsterniß ertrunken. Das Leid der jungen Madame Unverdorben belustigte Corfis, aber Eleonore überzeugte sie aus sonderbarem, weiblichem Mitleid



Schon am folgenden Morgen, wo sie wieder die männlichen Kleider anlegte, dadurch und durch wiedererzählte, im Brautstand geführte Gespräche, sie sei der Bräutigam und Corfik Gemahlin. Die gute, junge Wittwe war aber so an Eleonoren gebunden, daß sie nach den zum zweiten Mal überstandenen Thränen, erst über des Bräutigams Tod, dann über Eleonorens Leben, nach ihrer Landung auch bei ihr blieb, was Corfik duldete, ja, gern sah, denn Madame Unverdorben war schön und schien nicht immer ihrem Namen Ehre machen zu wollen. Beide Freundinnen reiseten darauf, verkleidet, von Barth nach Jütland, um Eleonorens Mutter zu befreien, ihre Freunde in Copenhagen munter zu machen und ihre Töchter zu entführen. Die gute Tochter hatte aber nur die Gnüge, ihre Mutter, Christina Munte, drei Tage lang zu sehen; denn sie ward an ihren Feind Ulrich Friedrich Syldenlöwe verrathen, der sie festnehmen wollte, weil sie den Adel in Jütland aufgewiegelt. Aber ihre Freundin Unverdorben ließ

sich für sie ergreifen — und ward der Entflohenen nach, aus dem Lande verwiesen.

Nachdem Carl Gustav von Schweden in Polen wunderschnell gesiegt, den König Johann Kasimir verjagt, und den Kurfürsten von Brandenburg gezwungen hatte: Preußen von ihm zu Lehen zu nehmen, wofür Wsfeld später büßte, erklärte König Friedrich von Dänemark ihm den Krieg, und Carl Gustav kam wie eine Wetterwolke über Dänemark gebrauset. Wsfeld war sein leiblicher und geistiger Begleiter, den er um alles Wie und Wo frug, aber alles Was that er selbst, wie Jupiter und Blitz, zugleich. Er war gleichsam der gekrönte Kopf einer großen, fürchterlichen Landschlange, des Heeres, die sich hinter ihm drein wälzte; aber ihr langer Leib war nicht Schlangenfleisch, sondern wüthendes Menschenfleisch und nach Menschenfleische begierig. Das Haupt ruhte in Ottensee bei Altona, und die Schlange zog sich ihm nach und ringelte sich um dasselbe zusammen, zum Sprunge bereit, und des Königs und Wsfeld's

Augen waren die Schlangenaugen und stierten bezaubernd ihre Beute an.

Ulfeld ließ seinen Freund Sperling aus Hamburg holen. In prachtvoller schwedischer Generalsuniform, aber einen Mantel über, erwartete er ihn auf dem schönen Kirchhofe von Dttensee im klarsten Mondschein. Sperling ward durch den Schwarm der Schweden im Dorfe zu ihm geführt. Hier bin ich! rief er ihm entgegen. Doctor Sperling stand vor ihm mit entblößtem Haupte und sein Haar war grau geworden. Nur her, Du weißer Sperling, den man so selten sieht, sprach Corfik, und reichte ihm die Hand. Ulfeld hieß ihn, wie sonst schon immer: Du; aber Sperling sprach auch jetzt, wie sonst, nur: Excellenz! — haben befohlen! Denn er kannte seine schwache, ja, wunde Seite und berührte sie nie mit der Sonde, aus Freundschaft für den Mann, nicht den Menschen, besonders nicht für den adlichen Menschen, was ihm ein Widerspruch war, denn er hatte manchen vom Adel secirt und einige Bauer, und Bauer leben gesehn, und Adliche, und den

Alles, Würden und Güter, wieder erhalten. So stehn wir nicht mehr! Ich war davon freigesprochen, daß ich den König vergiften wollen — denn — sieh, was dahinter steckte — er hatte die Unsicherheit seines Lebens benützt, sein Söhnchen zu seinem Thronfolgerchen zu machen. Schande mußte er haben! Sein Resident Juel trug seine größte Anklage geheim in der Brieftasche, daß ich dem König von England Gelder nicht ausgezahlt. Christina versprach ihm mit Trug, mich öffentlich zu demüthigen — da kam er in die glänzende-Versammlung, und ich legte ihm Montrose's Quittung vor, und vor Wuth rannte mein Juel fort, den ich nur Du, Juel, oder höchstens Juel auf Hundsbek hieß. Der König Friedrich ist nun noch mein Schuldner in aller Art. Statt Beistand zum Kriege zu versprechen, forderte der Adel von Friedrich nur noch mehr adliche Freiheiten. So ist's recht. Denn dafür hat er ihnen Aufseher zu allen Schmäusen verordnet — sogenannte Maulwächter — damit sie nichts mehr und nichts Besseres essen und trinken, als der Landgelbbeutel

und der Adelsgeldbeutel verdrägt . . . den Magen unbetrachtet. Eine schöne Stelle, am Tische zusehen essen, die Bissen und Gläser zählen. Sperling, nun kannst Du die Wuth denken. Der Adel steuert Nichts. Die Bürger und Bauern haben Nichts. Alle weigern sich, neue Steuern zu bezahlen. Die Schulden sind erdrückend und der Geldmangel ist so groß, daß fast alle Staatsdiener schon Jahre lang keinen Blaffert Besoldung erhalten. Festungen und Soldaten hat kein Däne gebildet, damit der König nicht selbstständig werde, und namentlich Friedrich sich nicht von der ihm vor der Hand von mir auferlegten strengen Capitulation mit Gewalt los machen möchte. Geschickte Feldherrn haben sie keinen. Denn, Sperling, allen Respekt vor Deinem Sohne von der Kleinen, verächtlichen Hofdame, vor Deinem von Dir verachteten Sohne Ulrich Christian Sylbenlöwe, den der König Friedrich für seinen Sohn hält, weil wir ihn, zum Vortheil des schlauen Hofdämchens, in lustiger Zeit dem Könige aufgebürdet haben, der ihn liebt, wie ein Affe und

eine Neffin zugleich, und ihm sogar, als Feldherrn des Reiches, seine und seiner Frau Königin Rettung jetzt anvertraut — allen Respekt vor diesem Deinem lieben Sohne — aber er ist der Erste, der davon fliegen wird! Denn die Sperlinge haben Flügel, und ich kenne einen gar lieben Sperling, der sich vor dem Tode fürchtet, wie ein Doctor! Dabei drückte er ihm lachend die Hand.

O, still' doch! bat Sperling. Still' von alten Sünden aus der Zeit, da ich erst anfing, zu practiciren und sündhafter Weise wünschte, wenn nur diese oder jene schöne Frau krank umfiere, mich rufen ließe und anschnachtete! Meine Frau, die edle Seele, hat mich curirt, als pendant oder pendante zu allen ehrliebenden Weibern. Die Amputation des bloß dünnen, seidenen, aber eisenbrathsteifen Strickes will ich keinem verliebten Doctor mehr gönnen. Mir zittert im Geiste noch Hand und Messer! Ich muß an den Strick fühlen, womit sich meine gute Frau gehangen und den ich immerfort — wie ein Adlicher oder eine adliche Gistmischerin

oder sonstige Mörderin, statt und als Strafe für den plötzlichen Tod durch den Scharfrichter — um den Hals trage, zum Zeichen, daß Ich eigentlich diesen lieben Strick verdient und mich hängen sollen! Jetzt wird er mir ordentlich um die Kehle zu eng, und brennt mich, und ich habe keine Luft!

Schon gut, schon gut; sprach Ulfeld. Du hast Dich gemauert, und keine alte Feder mehr an Dir. Aber ich muß mich an Deinem Sohne rächen — er muß seinen Vater sehn und kennen; denn der junge Herr ist, aus gewiß nicht angeborenem Adels- oder Königsstolz — wie wir Zwei wissen — so übermüthig, daß er meine Frau angehalten und aus dem Reiche weisen lassen — weil er ihre Freundin Unverdorben statt ihrer ergriffen. Sie selbst hätte er mit zu ihrer Mutter eingekerkert. Auch der König, der Adler, soll vor einem Sperling Respekt bekommen, so großen — wie vor einem Kukuk — vor Dir!

Excellenz sind launig, sprach Sperling verlegen.

Also zu etwas Ernstem! fuhr Corfitz fort; wenn großer, vermögender Menschen Nartheit, ja Raserei auch zu dem Ernsthaften gerechnet werden kann . . . s'intende von Uns! Denn Tausende, ja ganze Völker leiden tausend Uebel und den Tod beschwören, und was den Großen ein Spaß ist, das ist den Kleinen also ganz bitterer Ernst, wie einem Courier, den ich dem Thronfolger Christian's V. zu Liebe oder zu Peide bis nach Straßburg nach einer warmen Gänseleberpastete gesandt habe, und der manchmal drei Pferde darüber todt geritten und sich zu Schanden. Also solchen Ernst der Welt vernimm, mein Sperling! Bei meiner Behandlung mit Cromwell, um Dänemark gänzlich vernichten zu dürfen, wollte ich heraus haben und habe heraus — höre und erstaune — daß ich selber der allervortrefflichste Mann bin, oder, richtiger gesagt, die allernatürlichste Mutter; denn ich will Dänemark ganz, wie die wahre Mutter des lebendigen Kindes bei dem König Salomo! Jene hohen Ablichen Bon — der Herr von England und der Herr von



Frankreich aber wollen — wie jene unnatürliche, habfüchtige Rabenmutter — das Kind, Dänemark mit dem Schwerte theilen. Aber zuerst es erobern. Wir aber erobern es diesem Protector und Prosector billig weg! Holland hat dem König Friedrich nur Hülfe versprochen, um ihm zur Kriegserklärung Muth zu machen. Denn, weißt Du, Conrad von Beuningen ist mein Freund, und der Vergleich mit ihnen ist zu Elbing schon geschlossen. Nun könntest Du denken, ich fürchte den König! Bah, Carl Gustav! Er wird nicht lange leben! Glaube das. Denn welchen vortrefflichen Vorsatz hat er eigentlich? — Rom zu erobern und zu zerstören, so daß kein Maulwurf mehr da hecken kann, geschweige ein Papst, Cardinäle und Pfaffen. Nur als die nächste Fußtapfe dahin, will er Dänemark. Nach Polen führte ihn die Wuth, Krieg zu führen, nicht, sondern Ruhm zu erwerben, nur von ungefähr. Aber ich wollte ihn nur in die Waffen! Den Polen und Polen schadet Niemand, wie Niemand Gottes Erde verwüstet. Wie sie immer wieder Gras trägt,

so oft sie auch zertreten wird, so trägt Polen immer wieder Männer und Frauen bis an der Welt Ende; und wenn St. Peter aus der Himmelsburg einst Commission erhält, Polen zu richten, so muß er vor dem jüngsten Tage noch Polnisch lernen. Was aber geschehen wird, möchtest Du wissen? Sperling, komm' mit!

Sperling wand höflichst die Hände.

Du fürchtest die eisernen Pillen? Leonore selber kommt mit, in allerliebsten Husarenkleidern. Ich will Dich bei der schwersten Artillerie der Welt, bei dem größten, furchtbarsten Mörser anstellen — beim Dintesaß! Du sollst des Königs Geheimschreiber sein. Er kennt Dich schon durch mich. Du aber den König nicht, meinst Du! Ach, Gott! daß ich auch ein Mal seufze! Siehe die Lanzen alle, die da im Mondschein blinken, die Pferde, die dort wiehern, die Kanonen, die Du hinschüttern hörst — Alles ist mein Geld! Die Hamburger Ochsen und Schweine und Schinken und Brote und Röße und Hosen und alles, was sie besorgen — Alles ist mein Geld! Die Menschen,

die Tausende, sind für die Paar Bissen Essen des Tages, Tag und Nacht im Leben und im Tode — mein! Ich begreife die Raserei nicht! Die unbeschreibliche Armuth der Menschen oder ihren unschätzbaren Reichthum, ihren Leichtsinn, ihre doch erbärmliche und doch auch götterhafte Größe — ich begreife sie nicht. Aber wie in einem Schachspiele, das Ich spiele — ist auch der König mein. Carl Gustav ist mein König. Ich ziehe! Ich sinne! Ich spiele! Ich gewinne! — Spiele mit, Sperling! als Gevatter mit Rath! Aus einem Laufer, Springer oder Flieger will ich Dich auf dem Felde des Thurmes zu meinem Elephanten machen — den Du an der Kette um den Hals trägst, Sperling! Ich habe nichts mit, als jenen Beutel mit einem Loche — ein unersättliches Herz! einen eisernen Willen. Ich will! Und ich weiß, was ich will.

Doctor Sperling zog mit. Ulfeld's Kenntniß und Gebrauch aller Häfen und Städte, Thore und Thüren, Besten und Schanzen, Menschen und Männer im Lande trug Taschen-

gefehlt, die nicht kam; jetzt fehlte eine Flotte, die nicht mehr kommen konnte, weil sie, geschlagen, sich zerstreut und verbrochen hatte, wie Meerspinnen. Die größte Flotte war aber jetzt von keinem Nutzen mehr, denn grimelige Kälte fiel ein, und die See, die beiden Belte froren zu. Dänemark mußte erobert sein, ehe ein Helfer es ahnen und glauben konnte. Und jetzt war alle Aussicht dazu gefroren. Das ist grade recht, dachte Corfitz. Der König starrte ingrimmig auf das spiegelblanke Eis, sah Falster, sah Langeland, Saaland, Alles, wie in einen Spiegel gezaubert und verborgen, geborgen und doch so reizend sichtbar! Corfitz hielt neben ihm zu Pferde am Ufer, das ihm kein Ufer mehr war, wie er sah, und sprach, wie ganz bescheiden und verlegen: Ew. Majestät werden nicht thun, was noch kein Feldherr gethan . . .

Was? frug der König.

Es ist auch gewagt, ja zu viel Gefahr! sprach Ulfeld weiter, ihn reizend.

Was kann das sein? frag der König, fast zornig.

Erw. Majestät gehen zuerst in der Welt mit einer Armee und Kanonen und Pferden denn über das Eis.

Der König wollte schon davon sprengen und Marsch kommandiren, da setzte Ulfeld noch hinzu: der Oberlandmesser Dahlberg mißt auch ein Mal Eis, Stärke und Dicke! Herr von Arensdorf streut mit 50 Reitern Stroh und läßt Wasser gießen . . . .

Der König war fort. Und in kurzer Zeit landete das Heer, meist Reiter, beim Lybringer und Fönsber Walde — und Sperling sprach: Da die schweren Kanonen so furchtlos hinüber fahren, versuch' ich es auch [zuletzt, und verspreche, da nicht hin zu gehen, wo etwa ein Paar Compagnieen durchbrechen in's Bodenlose, wie große Trepane in einen ungeheuern, wasserfüchtigen Riesenbauch. Vorsichtig also fuhr er hinten auf der Kutsche des Königs, und als sie mit 500 Menschen mit und wie auf einem großen Stück Spiegel oder wie auf einem insel-

großen Krabben allmählig hinunter sank in die aufquellende Meerfluth, rettete ihn Ulfeld glücklich an den grauen Haaren, ja, als die ausrissen, an seines Weibes Schnur am Halse; worüber Sperling vor Rührung und Dankbarkeit gegen die todte, noch gute Seele recht bitterlich weinte. Vier Regimenter Dänen kamen ihnen auf das Schlachtfeld von Eis entgegen, und Jeder erkrankt frisch und gesund, wenn die Kanonenkugeln auch nur neben ihm durchschlugen. Der König siegte durch Brangel, stand mitten unter den Feinden allein und fern, und kein Däne unterstand sich, ihn anzutasten. Alles entfloh von Fähnen. Ulfeld nahm den blutjungen Anführer des dänischen Heeres, den Generallieutenant Ulrich Christian Gylbenlöwe, gefangen, um ihn dem Doctor Sperling, als seinem wahren Vater, vorzustellen; sonst, meinte Ulfeld, kann Niemand was Besseres thun, als seinem Feinde einen schlechten Feldherrn lassen und loben und preisen. Den andern fünf Reichsräthen, auch dem berühmten Schreiber mit Gift und Galle, dem Gunde Rosenkranz, erbat er

vom König die Freiheit. Gylbenlöwe war aber neben dem Feldmarschall Abrecht von Eberstein, dem Obristen Adolph Fuchs und dem Generalmajor Hans von Schack das vierte Rad, oder das fünfte am dänischen Kriegsrath, welchen König Friedrich aus Ulfeld's ärgsten Feinden eingesetzt; denn selber die Königin merkte, daß sie zumeist nur mit Ulfeld Krieg führten. Gylbenlöwe war schon lange krank, kein dänischer Arzt mehr da, und so führte Ulfeld unter dem Schein der Menschlichkeit seinen Doctor bei dem kranken Sohne ein, und aus diesem Grunde entschloß sich der Vater Sperling, mit schweren Seufzern zu ihm zu gehen. Als er mit Ulfeld spät am dunkeln Abend in die Bauerhütte getreten, worin sein von ihm verachteter, aber von dem höchsten Unwissenden hochgeehrter, sein be-reueter, im Herzen begrabener, aber jetzt wie auferstandener Sohn lag, stellte er sich gerührt und bescheiden an sein schlechtes Lager, hörte den Kranken erst eine lange Zeit wimmern, und frug ihn dann vor überwallendem Mitleid und vor Liebe, die ihm wie Moses Quell aus dem

bisherigen Felsen seiner verschlossenen Waterbrust frisch und plötzlich hervor sprang und ihm in die wenigen Worte gefror: Was machst Du denn . . . . ?

Ulrich hatte ihm die Hand gereicht; jetzt schleuderte er sie hinweg, fuhr empor und frug: Welcher Lump nennt mich Du? Weißt Du, wer ich bin —

. . . Mein Sohn! fuhr Sperling jetzt erst fort in seiner Frage: Was machst denn Du, mein Sohn. — Jetzt aber veränderte er sie und sprach: Was thust denn Du, mein Sohn?

Ulrich riß den Degen aus der Scheide von der Wand neben ihm. — Wen haben Sie mir gebracht, Ulfeld? frug er mit Vorwurf. Phantastir' ich, oder der? Ist das der Doctor?

Doctor Sperling! sagte Corfis. Sonst ein Liebling der Damen, und was nicht immer zugleich nöthig ist, auch ein Liebhaber derselben . . .

Derselben! rief Sperling, außer sich, als wenn ich — — wenn ich — als wenn ich mehr Schnuren verdient hätte, als die Eine, welche ich hier zum Jammer trage!



Also nicht derselben! Nicht Alex, noch Bieler, nicht einmal Weniger Damen Liebhaber ist unser Doctor und Freund und Vater und Bruder, mit einem Wort, Doctor Sperling gewesen — sondern nur der ganz geheime Liebhaber ihrer Frau Mutter — liebster, bester Sylbenlöwe, dem ich und Er doch zu diesem Namen geholfen — Sie sollten uns danken, aber freilich, Sie wußten das nicht! Und ich habe Ihnen also Nichts zu verzeihen, der Doctor Nichts, und Sie Nichts — Sie Nichts, betonte er wie Ein Wort und wiederholte es, da Ulrich, als ein Sperlingskind, nicht einmal von Abel war — Sie Nichts, dem Doctor, nur zu danken! Sie sind überrascht? Er mag wieder kommen. Die Freude wird gesund machen, schnell.

Auf diese Worte von Ulfeld forderte der arme, junge Mann zuerst mit Wuth nur Beweise; dann verlangte er mit Born Aufschluß; darauf wünschte er mit Berlegenheit Verzeihung, und zuletzt bat er mit Thränen um Schweigen.

Nein! so spasshaft sind wir nicht. Ja, ich halte den Menschen für einen Engel, das Leben für heilig. Eben deswegen veracht' ich nun meines und Deines, Lenorens und fast aller Menschen Leben, die ich gekannt habe — denn ein Haar besser, zwei Haare oder einen Kopf voll, und doch unrein, Sperling, das ist gleich! Jetzt sind nur noch Kinder Menschen — dann gibt es mir keine mehr. Denkt aber Gott erbarmenswürdigter und erbärmender — das kann er thun. Ich kann es mit nichten! . . . Das war heut' mein erstes und letztes wahres Wort, was ich auf Erden gesprochen, Sperling! Merke es wenigstens Dir.

Jetzt ging Sperling versöhnt, ja um ein ganz besonderes Glück reicher, wieder mit ihm. Manchmal schien es ihm in der Brust ein Klumpen Gold, jetzt ein Klumpen Gift — aber immer schwer, und es half ihm heut' nicht, die Hand an der Schnur zu halten. Und wenn ich sie zuzöge und stürbe, es hülfte heut' nichts; vielleicht Morgen! sprach Sperling für sich, und hoffte von der Zeit, da doch der spätere, größte

Verstand selbst nicht mehr gut machen kann, was das schnellste, unrechte Gefühl versehen.

Das Eis fing an, zu schmelzen und der König wollte Schiffe zum Uebergange nach Seeland erwarten. Aber Ulfeld bewog ihn wieder, aus brennender, immer genährter Rache, zum Zug auf dem Eise nach Seeland; und durch die stillen Manöver von Ulfeld's und Sperling's dankbarer Feder gewann er dem König die feste Stadt Naakstov und den zu spät gekommenen Entschluß dazu, und versicherte ihm, daß der Adel die Thore von Copenhagen öffnen und den König Friedrich ausliefern würde. Ulfeld erwartete, daß Carl Gustav ihn zum Statthalter von Dänemark ernenne, wenn er es mit Norwegen erobert, dann spielte er sein Spiel für sich zu Ende. Aber Carl Gustav meinte, wenn ein König von Schweden Dänemark habe, dann werde er in diesen schönen Inseln bleiben und schwedischer Name und Ruhm sei dann hin — und mochte die Stadt Copenhagen nicht. Ja, er ernannte Ulfeld zum Friedensbevollmächtigten.

## Das Begräbniß der Geliebten.

---

Ulfeld's Herz, für diesen Donnerschlag in den Kasten, darin er schon seine Krone bewahrte, und für diesen Schimpf nun Rache kochend gegen den König und die Welt, sollte auch gegen den Himmel trogen, oder von beiden sich zermalmt fühlen. Schon begann der Vorfrühling. Das Eis im Meere ward mürb und schmolz an den Rändern der sonnigen Buchten. Erst von Tostrup, dann selbst von Kjöge aus, ritt Ulfeld mit seiner Eleonore fast alle Abend in der Dämmerung nach dem nahen Copenhagen zu, um ihre Mädchen aus der Stadt zu retten, wenn es doch noch beschossen und lange belagert werde. Treue Leute sollten ihr die Kinder heimlich bringen. Niemand durfte hinein, aber

Jeder heraus, und Arme und Reiche entflohen froh der gefahrbedrohten Stadt. Da saß Wlfeld eines Abends mit Eleonoren im Zwielicht in seinem engen Zimmer eines Hauses, nicht fern von der Stadt. Da tritt Zoleffa zu ihm still und bescheiden ein. Zoleffa hatte ihren geliebten, alten Vater Günther kostbar begraben lassen; und Begräbnisse erschöpften damals oft das Vermögen einer wohlhabenden Familie. Denn aus der Fabelzeit her hielten die Dänen, aus unablegbarer Gesinnung, so viel auf Bestattung der Todten, denen sonst alles Liebe und Theure mitgegeben ward. Zoleffa hatte besonders ihren entehrten Vater ehren wollen. Ihm zu Liebe hatte sie seinen Verwandten sorglos gegeben, was und wie viel sie von ihr in ihrem Schmerze begehrt, wie weise Doctoren zur Schmerzenszeit begehren und erhalten. Viele Schuldner hatten ihr die Schuld geläugnet, und sie hatte nicht geklagt, um ja keinen unehrlichen Schein auf ihren Vater zu werfen. Ihr Haus war jetzt niedergebrannt. Angst hatte sie gefaßt, sie hatte die Stadt verlassen mit der besten Habe; rohe

Soldaten hatten ihr Alles abgenommen, selbst die Oberkleider. Sperling hatte sie zum Glück gesehen, und wie Wfeld ihn zu Sydenlöwe geführt, und vielleicht darum, so führte er jetzt das bange Mädchen zu Wfeld — und ging sogleich wieder weg.

Wer bist Du, mein Kind? frug Wfeld, sitzen bleibend, die Unerkannte.

»Joleffa«; so hörte er kaum, und frug, überrascht, noch ein Mal: Wer?

Joleffa Ulvilda Günther; antwortete sie noch weicher.

Günther! wiederholte er, auch Ulvilda? und war fast erschrocken vor diesem Namen Ulvilda, der, wie Eva aus Adams Ribbe, aus seinem Namen gemacht war, und zu ihm gehörte. Er hob einen Fuß auf, faßte das Knie mit der linken Hand, setzte den Fuß damit nieder, und seine Lippen brauseten gleichsam seinen innersten Unwillen in einem sonderbar schwirrenden Brrr hinweg. Er stöhnte. Er konnte sich nicht gebieten.

Da lächelte das edle Kind, daß sie ihn

durchaus nicht an seine Schuld erinnern wolle, denn die Verschreibung sei mit verbrannt. Sie seufzete tief und wünschte zuletzt nur von Eleonoren . . . .

Was denn? frug diese.

Aber das verschämte Mädchen vermochte nicht über die Lippen zu bringen: Schutz gegen die rohen Soldaten . . . . ein Nachtlager . . . ober sicheres Geleit zu einem Freunde oder einer Freundin. Das Alles verschwieg sie also, so unaussprechlich nöthig sie es auch bedurfte. So stand sie schweigend und erröthet. Aber Eleonore hörte nur, daß sie froh und zu zittern schien. Und Ulfeld, nach dem Uebermuth der höchsten Behmuth begierig, dachte und meinte nur, daß sie, als Bettlerin, eine Krone von Silber bedürfe — und sie war wirklich die allererschämteste Bettlerin, die um Schutz aller himmlischen Güter bettelte. Doch Eleonore schenkte ihr den Mantel und das Tuch vom Leibe. Und Ulfeld schenkte ihr — mehr und weniger konnte er vor Raserei nicht — er schenkte ihr Einen Rosenoble, den ihr Eleonore bei ei-

nem Handdruck im Händchen ließ, das ihn kaum fühlte, weil es ihn nicht vermuthete, ob sie ihn gleich bedurfte. Und Zolessa sagte leise: Gute Nacht! Dann ging sie leise. Und mit einem Tone, der Ulfeld's Seele nicht verrathen sollte und in welchem doch seine ganze Seele liegen sollte, sprach er nur: Gute Nacht, Uwilba! — Gute Nacht! sprach Eleonore.

Ulfeld setzte nun wieder seinen Fuß, den er mit der Hand noch am Knie gefaßt hielt, dumpf auf die Erde. Eleonore schwieg. Es kam Licht ins Zimmer — und die Scene war dadurch verwandelt und begraben, wie die Nacht durch die Morgenröthe. Jetzt kam Sperling herein, sah sich verwundert um und erschrak, daß Niemand da war. Der König begehrt nach Dir, sagte ihm Ulfeld; und so begruben irdische Worte auch die Gefühle, die Gedanken sogar.

Nach zwei für Zolessa schrecklichen Nächten und Tagen ritt Ulfeld mit Eleonoren wieder am Meeresstrande dahin. Die Sonne ging unter. Das ferne Meer kräuselte sich schon wieder im Schimmer der Abendröthe, als wäre es kochen-



der Purpur; am Ufer brach sich schon wieder eine schmale Brandung unter den los schwimmenden, großen Eisschollen an manchen Orten hervor. Der Vollmond kam gegenüber wie ein goldnes, blißendes Schild eines alten Gottes empor, darauf unverstandene Wappenschilder von mattem Silber und schattenähnlichem, bläulichem Stahl zart eingelegt waren, wie auf den Schwingen der Sommervögel deutlich Buchstaben, aber aus dem ABC-Buch himmlischer Kinder gemalt stehen — da scheute sich Ulfeld's Pferd. Er sah nach dem Ort, den das Pferd scheute, daran nicht vorüber wollte und brauste und mit dem Vorderfuß scharrte, als wolle es ein Grab hier scharren in die harte Erde. Ulfeld sah . . . in dem schmalen Streifen aufgethauer See zwischen Eis und Strand lag Tolessa todt, ja ärger für sie und für ihn als todt — halb-nackend. Sein Geist blißte auf und er sah recht, was geschehen war mit ihr in der für ihn so verschwiegenen, ruhig verlaufenen Zwischenzeit. Wer ist so schön wie sie — dachte er gleichsam mit Feuer in Feuer — wer ist so roh

wie ein trunkener Soldat, der das Leben nimmt und die Luft vom Altare der Gottheit, die Schaubrote des verliebten Königs David, als ihn hungerte! Vor Gewalt, vor Scham, vor Schande vor Gott und Menschen — denn Gott, Teufel und Mensch zusammen ist erst der Mensch . . . so ist sie gestorben — oder in Ohnmacht, halbtodt, hieher geworfen — — — aber heilig, noch heilig in das heilige Element.

Da sieh einmal, mein Kind! sprach er zu Eleonoren. Sie sah hin. Sie sah, sie wußte, sie dachte sich Alles. Indes war er weiter geritten; die Kinder kamen heimlich und hastig alle der Mutter aus der Stadt. Die Mutter vergaß sich in der Kinderfreude, und dankt erst in der Mutterfreude. Vorsig that indes eine schauerlich grausende That — er ritt indessen auf dem morschen Eise des thauenden Meeres langsam weiter, als habe er sich in dem Dämmer verirrt. Sie schrie; die Kinder schrieten; Sperling schrie. Und er kam still wieder — ohne Entschuldigung, und freute sich still der Kinder

und sie zogen zusammen in ihre kleine Wohnung an den warmen Heerd und das knisternde Feuer.

In der Nacht darauf war Corfiz heimlich ausgegangen mit Sperling und seinem treuen Diener Elfasser, um die todtbe Joleffa zu begraben. Sie nahen sich leise mit Radehauen und Schaufeln. Da hörten sie schon hacken. Sie schleichen näher, sie schleichen hinter großen, wilden Steinen und blätterlosem Gestrüppe nahe . . . da läßt Eleonore die still Bewunderte schon begraben von fremden Männern. Sie sieht und weint. Ulfeld und Sperling winken sich, sie schleichen zurück und Ulfeld macht von fern mit der Hand drei große, langsame Kreuze über das offene Grab mit Joleffa, drei Kreuze über den alten, hereinstarrenden Mond und den ganzen, dämmernden Himmel, und drei kleine Kreuze über seine Brust, behält die flache Hand auf dem Herzen und flüstert zu Sperling: Sperling, Sperling! dann seufzt er und fährt fort: Ein liebendes Weib ist zum Teufelholen gut! Jetzt begräbt sie sogar — wie es den Narren da, und dem Monde, dem Narren dort scheint —

und liebt doch nur, wie ich weiß und der Himmel weiß, und wie sie gewiß gewiß sich fühlt. So ist durch Liebe denn Alles gut in der Welt. Ich auch. Sprich: Ja!

Und Ja, sprach Sperling.

Aber im Sehen erzählte er, gleichsam noch geführt von der edlen, heimlichen Todtengräberin Eleonore: Die Königin Bothildis schmückte die Kammerjungfern mit eigener Hand so schön als möglich, welche ihrem Gemahl Erich Egeob, ihrem Abgott, zugeführt werden sollten. Ich erkläre, als Arzt, das so: Bothildis ist wahrscheinlich etwas stark gewesen; eine starke Frau ist gut, denn jede Zelle am ganzen Leibe ist satt und zufrieden. Ist aber einmal eine dicke Frau böse, dann ist sie auch der leibhafte Satan. Ich habe noch kaum einen dicken Mann gesehen, der im Ernst unzufrieden gewesen; aber eine magere Frau ist, wie eine Pflanze, über die ganze Haut immer hungrig und unzufrieden mit allen Organen des Leibes und also natürlich auch so in der Seele, und ihr mürrisches, hungriges Wesen frisst den Mann auf. Das

wohlgeborne Fräulein Eleonore belieben nun gnädigst auch anzusehen am ganzen Leibe, und sind darum in ihrer Seele mit Allem, auch besonders mit Excellenz ganz zufrieden. Das ist Ihr Glück und ihres. Auch neigen starke Personen eher zum Weinen, wie gute Betrunkene. — Das habe ich Eleonoren abgerathen, Weinen und Wein! . . Nur durch vielen ungewässerten Wein wird die Sorge verdünnt, also müssen sie Frauen schon schicklicher Weise behalten, meint Horaz, und hab' ich ihr auch gesagt. Wein ist keine Vernunft! Die Vernunft macht durch Nüchternheit glücklich oder doch ruhig. Excellenz sind nicht zu wohlbeleibt — mager wollte Sperling nicht sagen — darum sind Excellenz der Nominativus in Dero Ehe. Quälgeist verschwieg er gleichfalls.

Ulfeld aber hörte kaum ein Wort, denn er fühlte sich nun überschwenglich glücklich — von allem Schönen und Wünschenswerthen, was auf ihm gelastet, wie ein großer Stein, wie die himmlische, marmorne Venus von Medizis, ja von aller Welt quitt, frei, ledig und los. So

schlichen sie heim und legten sich nieder, ohne daß Jemand gemerkt, daß sie weg gewesen und wieder gekommen.

---

## Abendmahl und Hochzeit.

---

Darauf schloß Ulfeld rasch drängend sogar einen für Dänemark milden Frieden zu Roskild. Freilich nur alle seine Güter bedung er sich im Friedensinstrumente — dem schönsten Instrumente der Welt, wie er es jetzt nannte — wieder, auch alle seine Titel, besonders aber alle Ehrentitel seiner Frau, und die fortan ungekränkte Freiheit ihrer Mutter, der Frau Christina Munké. Sie starb aber, und ihre getreue Tochter Sophia starb bei ihr und mit ihr an Einem Tage, und Ulfeld ließ beide Todten bei der Begräbnißfeier von dem ganzen Adel und von allen ihren weiß gekleideten Kindern und vielen Enteln feierlich empfangen und in die St. RundsKirche zu Odensee begraben. Er wollte sich an vielen Feinden rächen; aber er

an, wie ein Bild aus einer unbekanntem Welt über ihr oder unter ihr — und es verschwand doch nicht, ja, die Figuren desselben redeten mit ihres Mannes Stimme und mit der Stimme ihres unschuldigen Kindes. Sie empfand eine rührende Schonung gegen ihn; denn durch seinen Betrieb waren Menschen zu Tausenden umgekommen, Tausende waren Wittwen, Tausende Waisen, liebe, kleine Mädchen, liebe, kleine Knaben, wie sie selbst alle Morgen und Mittage um ein kleines Stückchen Brot an ihre Thüre betteln kamen; und ihre Kinder, die noch den Vater hatten, mußten den lieben, herzigen, kleinen Kindern geben! Sie empfand eine heilige Scham für ihn; sie schämte sich, durch ein Wort seiner Seele Scham aufzuregen, und vor einem Erröthen oder Erblassen desselben hätte sie können in Ohnmacht fallen. Vor eigenem Seelenadel fürchtete sie, seine Seele zu tranken, denn sie setzte voraus, wie ein reiner Engel voll alles Himmlischen: er fühle genug und zu viel schon in sich selbst, ganz, wie er sei. Wenn es etwas gibt und geben kann, was über die



Liebe ist, so ist es der Seelenadel, oder ist er die vollkommenste Wirkung der Liebe, die reinste Blüthe, die aus allen ihren Kräften zusammengebrängte stille Frucht derselben. Denn ihre Liebe war nun ein Lieben, aus allen schönen Kräften des Weibes zusammengeschmolzen: aus Liebe zu dem Gott, zu der über alles Ahnen großen Welt, zu der schönen Menschheit, zu ihren schönen, theuern Kindern, zu dem Vater im Grabe, zur Mutter im Grabe, ja, aus der bräutlichen, immer jungfräulichen Liebe zu ihrem Mann selbst, süßer, schöner, fester im Herzen, als ein Schmelztiegel voll Diamanten und Gold in zauberischem Fluß über einem unsichtbaren Feuer. Aber das Feuer brannte sie. In ihrer Stille, in ihrem leisen Bewegen, wie um einen schlummernden Kranken, sammelten sich aber alle ihre Gefühle des Rechten und klärten sich desto reiner, ja, sie drohten lebendig zu werden und auszusiegen aus ihrer Brust. Aber sie wollte den Gott für sich sprechen lassen, berebete ihren Mann, ein Mal, nur ein Mal zum Abendmahle zu gehn. — Ja, ja, mein Kind,

so oft Du willst; sagte er ihr. Als sie aber am andern Morgen in Feierkleidern bereit standen, zu gehn, und als die Mutter ihrem Mann alles abbat, womit sie ihn jemals beleidigt, und auch ihre Kinder bat, ihr Alles zu verzeihen, Alles, Alles — selbst daß Sie ihre Mutter sei, wie sie ganz heimlich denken mochte — da fiel ihr ihre älteste Tochter Anna Catharina zu Füßen, brach in Thränen aus, war untröstlich, und gestand ihr endlich in abgerissenen Worten nach und nach deutlich zusammensehbar . . . . daß Eleonore Großmutter sei . . . daß der Vater Großvater sei, oder in Kurzem sein werde, und daß er um Himmelswillen seinen Oberstallmeister Vigil de Cassette in Gnaden zu seinem Schwiegersohne annehmen möge. Dann blieb sie mit dem Gesicht auf der Erde liegen.

Die andern Schwestern zitterten und bebten. Ulfeld setzte der armen Tochter den Fuß, doch leicht, auf den Nacken, sah, wie recht scharf blickend, mit zusammengezogenen Augen kalt in die Wolken verschleierte Sonne, deren Bild sich regte und wie gefangen sich los und

frei arbeiten wollte, und sprach, ohne die Tochter anzusehen, mit hohler Stimme zu ihr: Armer Wurm. — Dann murmelte er für sich: Ich bleibe dabei, ein Mensch, der Unrecht begangen hat, Sünde, wie Du es nennest, Du gute Mutter, der soll sich hübsch bescheiden unter die Menschen stellen, nicht mehr in ihrem Kreise mit ihnen leben wollen wie sie, oder gar noch nach menschlichem Glücke streben, weil Alles so da liegt, wie ein offenes Schatzhaus, auch für ihn . . . Die Kränkungen sind zu groß! Die Demüthigungen kommen ihm zu oft! — Ich armer Mann! Du armer Wurm aber mit Deinem armen Würmchen, heirathe nicht — habe keinen Mann, habe keinen Vater, als den allgemeinen, der nicht auf der Erde lebt, das ist besser! Aus Frevel kommt kein Glück, aus der Schande wird keine Freude. Lieben Kinder, glaubt mir. Ich habe den ehrlichen Sperling einmal recht reichlich belohnen wollen — den soll mein Kind jetzt erhalten.

Ulfeld! sprach Eleonore, abwehrend und bittend; und sie schämte sich tief, daß ihre Toch-

ter keine Belohnung mehr sein könne, und daß ihr Mann so stolz denke, Sperlingen zum Dank für seines Lebens Opfer mit ihr belohnen zu wollen. Sperling fühlt edel! setzte sie unüberlegt hinzu. Aber Ulfeld wüthete nun, daß sie ihm seine und ihre Schmach vorwerfe, und wußte nicht, was schnell vor Grimm und Rache zu thun.

Da stürzte Cassette herein, ihm zu Füßen. Die Tochter sprang auf, und warf sich zwischen ihn und den Vater, damit er ihn ihr nicht etwa ermorde. Ulfeld aber befahl Eleonore: Mittags ist Hochzeit! Du kochst eine Wassersuppe mit Brot — zum Schmause. Die Braut trägt ein Brautkleid aus einem Sack, aus welchem der Kopf heraus steckt mit der goldenen Krone. Packe sie dazu aus! Eleonore! Sie sollte Dein!

So geschah Alles. So saßen Vater und Mutter, Geschwister und Bräutigam und Braut wie Geister still und aßen das wunderliche Mahl mit Thränen. Und so ließ Ulfeld das Gastmahl mit lebensgroßen Portraits dann auch malen;

statt daß aber seine Mutter Brigitta Brockenhuus in ihr Familienbild seines Vaters arme Tochter als Hund hatte malen lassen, saß er im Bilde als Mensch mit einem Wolfskopfe.

Wenn Eleonore, als Weib, bis hieher nur jene wehmüthige Freude am Manne gehabt oder getragen, so hatte sie dabei zumeist nur die Freude aufrecht erhalten und hingehalten, welche sie sich als Mutter von ihren Kindern versprochen. Denn manche Frauen lehren mit ihrer Liebe von den Kindern, die ihnen nicht gefallen können, zu dem Manne zurück; manche von dem Manne sich ab zu den Kindern, und sind mit Einem dieser beiden Augen des Lebens zufrieden; sie sind dann nicht blind, sie sehen die Welt ja noch. Jetzt war dem schon einäugigen Weibe die Mutterfreude denn auch vergällt, wurmflichig, anbrüchig geworden, und gerade durch ihre beste, weichherzigste, ihre liebste Tochter. Was sollte sie von den andern Kindern hoffen? Ihr Mutterglück war gleichsam, wie ein Brot, zur Probe angeschnitten, und es war hohl, mißrathen und schwer. Der, wie ein

Matrose (in England), zum Großvater gepreßte Ulfeld hatte beschlossen, das ärgerlichste Kindtaufen auszurichten, die allerbesondersten Dinge zu Paphen zu bitten, wenigstens spanische Reiter, Sättel und Heßpeitschen mit im Taufzimmer gegenwärtig sein zu lassen. Daher beschloß die zum Verzeihen gewöhnte, noch junge Großmutter Eleonore, zum Schein für die Welt, statt der Tochter, Kindtaufe zu machen, damit es für die arme, gepeinigete, junge Frau für die Welt nicht zu bald nach der Hochzeit erfolge. Aber die Furcht vor dem Vater, die innere Angst, der Wunsch, zu sterben, war aus der Seele der jungen Mutter auf ihr Kind gefallen und das neugeborene Kind war, ohne lebendig zu werden, schon an ihrer Statt und für sie gestorben, war todt, bedurfte keiner Taufe, und brachte seiner Mutter und Großmutter die Ruhe in's Haus, und hatte in seiner kleinen Zelle die Ruhe, die ihm nie gestört worden war. » Es hat sie wohlfeil bezahlt, nur mit dem Leben! « sagte Eleonore zu ihrer verwaiseten Tochter Anna Catharina, als die junge Mutter doch

weinte, die von der Natur zur Liebe und Sorge aufgefordert und ausgerüstet worden war, und nun Nichts für ihre Augen, Nichts für ihre Arme hatte — und der Mutter an ihre Brust fiel.

---

## Die Flucht in das Unglück.

---

Ulfeld hatte an die Stelle des Vigil de Cassette seinen zweiten Stallmeister, Daranda, erhoben; aber Cassette war mit dem Wagen und dem kleinen Sarge noch nicht vom Kirchhofe zurück, wohin er sein todtgeborenes Kind zur Strafe fahren müssen, als schwedische Soldaten Ulfeld's ganzes, großes Haus besetzten, und vor jede Thür eine Wache stellten. Eleonore kam hastig zu ihrem Manne und wollte ihn fragen: Was hast Du verbrochen? — Aber, ihn schonender, frug sie nur: Was ist auf's Neue geschehen?

Es scheint, wir sind gefangen gesetzt; erwiderte er ruhig und mit halber, gedämpfter Stimme, so daß sie ihn kaum vernahm; und dieß Mal habe Ich es verdient, und Du nicht,



wie immer, Eleonore! Der König Carl Gustav hatte mich eingeladen, wieder am Kriege gegen Deinen Bruder Friedrich Theil zu nehmen — aber nicht am Frieden vielleicht, so wie vor! Er hatte mich beleidigt — ich hab' es ihm also abgeschlagen; und er hat sich für meine Dienste bedankt, das heißt, mich entlassen — und Ich lasse ihn; obgleich seine Heldenseele jetzt einen Ausweg gefunden hat, wie ihm die Eroberung und Vernichtung Dänemarks nicht schaden soll — er hat Seeland an Wrangel geschenkt!

An Wrangel? den unersättlich ehrgeizigen, tapfersten Mann! rief Eleonore.

Und leise fuhr Ulfeld fort: Und daß ihm wiederum Wrangel nicht schaden soll, wird er Copenhagen zerstören, so wie ich Euch damals gesagt, als ich verrückt sein sollte! Sperling hat mir es wohl vertraut. Denn er läßt sich in Alles ein, um es auszuforschen. Jetzt aber hat er unsern treuen Gesandten Beuningen schnell nach der niederländischen Flotte getrieben, die im Ansegeln ist, Deinem Bruder zum Entsatz!

Das danke Dir Gott doch tausend Mal!  
Siehst Du endlich ein, wie wir stehn, wer wir  
sind; sprach Eleonore.

Laß das gut sein, getreue Schwester; ver-  
setzte er lächelnd. Erst fallen dem König Carl  
Gustav die Glieder vom Leibe! Solchen Rie-  
sen, oder großen Maschinen zum Hauen und  
Stechen und Morden und Länderzerschneiden und  
Völkerverschlingen, muß man, wie Polyphemen,  
das Auge ausbrennen, die Vernunft; oder, wie  
Simson, die Haare — die Menge, die Kraft  
abschneiden, und nicht mehr wachsen las-  
sen, dann sind sie selber Nichts, wie sie von  
selber Nichts waren, und malen dann artig die  
Mühle. Du kennst mich! Wer mich der Frei-  
heit beraubt, der thut wohl, mich auch todt zu  
machen — Du kannst überzeugt sein, warum!  
Dein Bruder Friedrich — der mich auch schon  
der Freiheit beraubt — wird Copenhagen durch  
das Volk retten. Und ich habe mit Willen den  
Fehler gemacht, im Frieden ihm seinen Antheil  
des Herzogthums Schleswig, als erb- und ei-  
genthümlich, zuzugestehen; nur um ihn zu rei-

zen, auch nach der Unabhängigkeit in seinem Reiche zu streben, was ihm aber Carl Gustav, als eine Friedensbedingung, verboten hat. Aber der französische Gesandte Terlon sagt öffentlich: Dänemarks Unglück komme allein von meiner Capitulation, die den König zur Null macht, und die Königin zu Nullnull. Wird sie das sein wollen? Der Weiber Fehler ist Herrschsucht. Carl Gustav hat, auf Hannibal's Rath, den Fehler gemacht, daß er beim neuen Ausbruch des Krieges dem Volke gesagt: er komme nur, den König von den Kränkungen und Widerspenstigkeiten des Adels zu befreien und ihm zur Demüthigung der adlichen Lehleute zu helfen. Denn Hannibal hat sich von dem Schweden fangen lassen, als er zum Schein aus Copenhagen gegangen, um sein Weib, Deine Schwester, von dem unsichern Landgute in die sichere Stadt zu holen. Dein Bruder Friedrich hat den Bürgern adliche Aemter, allerhand Kram, und jedem Bauer versprochen, ihn frei zu machen, wenn er das Reich und die Stadt vertheidigen hilft. Und, du, guter Himmel, der

Alles sieht und hört, wie weit kann man das Volk, das eine so lange Nase von hier bis Paris hat, verlocken und führen, wenn man ihm nur verspricht, sein Elend abzunehmen. Ich glaube, die Menschheit kröche auf dem Bauche nach Jerusalem, zum Grabe Christi, der es ihnen zuerst versprochen! Darum strömt das Volk jetzt, den König zu vertheidigen. Indessen Dein Bruder ist brav, und wird sein Versprechen auch halten. Er ist kein gemeiner König. Wird er aber es halten und ausführen wollen, dann stürzt er erst in die Asche des Landes. So fährt denn Dein Bruder auch aus der Haut — oder aus seinen Gliedern, den Ländern; und jetzt ist ihm schon heimlich gerathen, zu fliehen, dadurch, daß Wrangel alle Auswege nach Holland, Lübeck und Norwegen versperrt und laut erklärt: Warum! Ist Friedrich fort und Carl Gustav geschlagen — Wer wird dann König? Oder entflieht Dein Bruder nicht, dann stürzt er in das Grab — der Unabhängigkeit, das stets offene Grab! Und Ich begrabe ihn! Dazu, verzeihe, Du redliche Schwester, dazu

muß ich hinüber, ich muß, . . . . denn er hat mich einmal der Freiheit beraubt; das duldet kein Edelmann, und mir ist es der Tod!

Schon unter diesen Worten entkleidete er sich, um sich zu Bett zu legen, ob es gleich erst dunkel geworden war, und sprach mit noch schwächerer Stimme als zuvor: Und damit Du Alles weißt, arme Eleonore — mich hat vor Schreck über die Gefangensetzung der Schlag gerührt und mir die Zunge gelähmt!

Sie that einen Schrei und wollte schon fort und nach Hülfe eilen — da lachte er ihr hinterdrein. Warum will ich wohl stumm sein? Du kluge Frau; frug er sie . . . . Damit ich nicht reden kann, gewiß. — Ich bin zu aufrichtig und rede mich um den Hals. — Aber noch gewisser darum, Du sollst für mich reden, Du, liebe Seele, mich vertheidigen, wenn die schwedischen Männer kommen, mich zu verhören. Also ich kann nicht reden, aber hören; sagst Du ihnen. Essen und trinken kann ich wie sonst, und noch lieber recht Gutes; das sag' ich der Hausfrau! denn merke: gefangen und schlechte

Kost, und kein Bett, kein Weib, keinen Most, das ist schon mehr, wie gehangen; singt Sperling. Bedauere mich recht! Habe rechtes Mitleid mit mir! Auch wollen wir heimlich und treulich schwagen von künftigen Zeiten.

Da ward das ganze Zimmer hell. Ein Nordschein war es nicht, denn die Gluth war nach Süden zu. Ein brennendes Schiff hätte so breit nicht den Himmel geröthet. Sie traten an's Fenster. Die Meereswogen im Sund, die ein saufender Nordwind durch seine Pforte hertrieb, schienen ein breiter, ganz unabsehlicher, brennender Strom, den der feuerspeiende Berg Hekla, der Krabla oder beide zugleich ausfanden. Die ziehenden Wolken waren der Rauch aus dem brennenden Meerstrom, und die Sterna die wehenden Funken. Jenseit des Sundes aber, über oder vor Copenhagen, quoll solche Gluth, solche rothe Sicht auf, als sollten zehn Vollmonde dort in ihrem Purpur aufgehn. Donner fernem Geschüßes erscholl wie Murren der Natur über das Unglück, das hier in Malmö so still, dort so laut und schrecklich jetzt waltete —

und Eleonore betete für ihren Bruder, den König Friedrich, das Kirchengebet.

• Corfis löste ihr die Hände auseinander. Dein Bruder brennt nicht! sprach er. Das ist nicht die Friedrichsburg! das ist nicht Landeskrona; das hat schon Wrangel genommen; das sind nur alle Dörfer auf dem Eiland Amager; — Copenhagens Milch-, Butter- und Käse-Kuh verbrennt und brüllt; die Wasserröhren sind schon zerhauen. Sei ruhig! Copenhagen bleibt stehen; denn Hannibal hat dem Schweden gerathen, nicht, wie er wirklich wollte, sogleich mitten in der Stadt zu landen, die Hauptstadt nicht gleich zu stürmen . . . damit sie sich erst recht befestige, während er Landeskrona sich aufsetzen wolle. Die niederländische Flotte kommt jetzt, und deswegen flieht Carl Gustav schnell von Amager und ist vielleicht jetzt eben schon in den Händen des Major von der Beck, der sich von ihm hat fangen lassen, nur um den Schwedenkönig selber zu fangen. Was Du siehst, ist also weiter nichts, als ein Un-

sinn! Da siehe Dich satt! So sieht ein falscher, alberner Rath aus! Eine Königsnoth!

Aber warum bist Du nun gefangen? frag Eleonore, schon sehr wehmüthig über ihres Bruders Unglück. Und wie jene Sturmfluth die vielen Menschen ersäuft, so sah sie jetzt im Geiste die guten, fleißigen Bewohner von Amager verbrennen und in die Flammen jagen.

Das Beste zuletzt; antwortete Ulfeld. Deines Bruders Kukufs- und Sperlingssohn Ulrich hatte ich hier im Dienst des Königs Carl Gustav, dem ihn Dein Bruder aus königlicher Liebe anvertraut, damit er einst seinen Lehrmeister schlagen lerne, die Einkünfte von Lindholm und Borringkloster und 4000 Thaler Rente aus dem Zolle von Malmö verschafft. Er ist fort, hinüber, den Vater zu retten. Das schreibt man in Schweden mir zu. Aber den Zustand hier in Schonen wird mir Ulrich bei Deinem Bruder mit Recht auf mein neues, gutes Gut haben schreiben, damit ich geachtet bin, wenn ich hinüber komme! Gefürchtet bin ich schon und nicht mehr geachtet. Carl Gustav hat seine



neuen Unterthanen beinahe zu Tode geplagt durch Lieferungen von Menschen und Geld, wie er Dänemark durch Erfüllung der Friedensbedingungen auf der Folter gemartert, damit es über den jetzigen Todesstoß nicht einmal mehr schreien könnte. Und der Adel wollte ihm auch ohne Schwertstreich die Thore von Copenhagen öffnen. Jetzt sind die im Frieden abgerissenen Unterthanen verzweifelt! Aber wisse: unseren Aufstand hier in Malmö hat Oluf Clausen an Carl Gustav verrathen! Wir aber den Verräther! Denn Oluf ist in Copenhagen in vier Theile getheilt und auf's Rad gelegt. Dennoch hat Jens Kosford den schwedischen Obristen Prinzenstiold gefangen und die ganze Insel Bornholm dem König Friedrich, merke wohl, erb- und eigenthümlich übergeben! Jetzt gehe schlafen, und lerne Deine Rede!

Eleonore hörte aus Allem mit Schrecken: Ihr Bruder ward in's Unglück gestürzt und durch wen? durch ihren Mann! Oder ihr Mann ward in's Unglück gestürzt und durch wen? durch ihren Bruder! Sie theilte diese Angst

nicht in zwei verschiedene Hälften, sondern sie empfand sie ganz, weil Einer den Andern verderben konnte. Ihr Herz war zerrissen. Sie fiel ihrem Mann um den Hals, um sich selbst vor sich an ihm zu verbergen und in den Küssen, die sie ihm gab, nur ihre Liebe zu fühlen. Er drückte sie an sich, er nannte sie sein liebes, sein bestes, sein einziges Weib. Und sie wußte, das war sie; sie glaubte, das sie es ihm sei; und so nahm sie still gute Nacht. Also gut essen! tief er ihr nach.

So las sie denn befohlenermaßen in ihres Mannes Leibbuche, dem Kochbuch, dem Trost-, Lust- und Irngarten der Weiber, selber der ärmsten. Dann las sie im Bette noch in den Götter- und Heldengeschichten der Edda, um das Leben in der Nährchenwelt unterzutauchen, zu färben und mild darin zu machen, wie eine herbe Weintraube hinter Glase, oder gegen jene hohe Welt, die ihre für gar nichts zu halten und ganz zu vergessen. Wie aber ihr Zimmer eine große camera obscura der furchtbaren,

leuchtenden Scene nah über dem Meere war, so ward ihre Seele eine noch größere camera clara, als sie entschlafen war. Anfangs schlief sie nur so besorgt und oberflächlich, wie Jemand, der während dem Heranziehen eines Gewitters nicht schlafen will und kann. Aber sie vermochte sich, wie ein müder Schwimmer, nicht auf der Oberfläche zu halten und sank in die Tiefe des Weltmeers. Sie träumte. Sie befand sich in einem unübersehbar großen und breiten und langem Saal mit einer Krystalldecke. Aber sie wußte, der tiefe Saal war der Sund, und die rosenrothe Krystalldecke war das von dem darauf liegenden Feuerglanze durchschimmerte Meer. Mit dem Saal stand mittelst eines erleuchteten, prachtvollen Ganges eine große, erleuchtete Grotte in Verbindung, deren offene Pantheonkuppel der Hella war, und zu der feurigen Kuppel herein stiegen Hochzeitgäste, feurige Riesen; und zu dem Trichter des Mahlstromes herab wirbelten Meerfrauen und Meerjungfrauen von riesiger Größe, und kamen, geführt von dem Meerweib Isbrand, das Chri-

sian's IV. Geburt verkündigt hatte, und versammelten sich Alle an einem großen Denkstein oder Altar von blendender Marmorweiße, daran ihr Vater Christian als Priester stand; aber gleichsam zum Zeichen, daß er König auf Erden gewesen und die Krone getragen, war ihm nur, wie als Braudmal, ein weißer, haarloser Ring um die Stirn und den Hinterkopf eingebrannt, und er fühlte mit der Hand sich manchmal noch, wie vor Schmerz, an die alte Wunde aus dem Kampfe des Lebens. Des Vaters Riesengestalt hätte sie nicht erkannt, aber sie erkannte sein theures Gesicht, das blaß, wie ein Mond, schimmerte, und erkannte die wieder nur erst recht großen, braunen Augen, die beide voll Liebe auf ihr ruhten und mit ihrem Blicke sie nahe in seinen Kreis zogen. Sie selber sah sich an und bestaunte sich; denn sie war groß, wie eine Eder, und der Liebe und Güte und Treue wegen, die sie jetzt voll und froh empfand, glaubte sie, ein Engel zu sein, und frug den Vater: Vater! Bin ich ein Engel?

Dummheiten! sprach der Vater lächelnd.

Du bist ein Weib! Schau in Deine Gestalt hinein.

Und sie war durchsichtig . . . und sah in ihr großes Gebild hinein — und sah ein unbeschreibliches Wesen stehen, das in ihr wohnte und das sie selbst doch war. Und sie zitterte vor Rührung und Seligkeit. Denn etwas ganz Unvermuthetes, Hohes und Heiliges war das Wesen. Wie der feste, volle Kern eines großen, süßen, zartgelben und rothwangigen Pfirsichs, das des Pfirsichs Wesen ist und sein Bild in holdem Schlaf umschließt, so erschien ihr jenes Wesen eines Weibes der Kern der Natur und ihr Bild.

Das ist ein Weib! sagte ihr Vater. Die kleineren Dinger da droben, die in Glaslasten von Pferden sich rädern lassen, Steifröcke wie Sonnen an, und Hauben wie Storchnester auf, die wissen gar nicht, was in ihnen steckt! Ja, sie wissen nicht einmal, daß sie wirkliche Seejungfern und Meerweiber sind, und — wie Wallfische, die ihre Jungen und Mädchen säugen — auch wirklich im Meere wohnen, weil

das Luftmeer etwas dünner ist, als das Wassermeer, darinnen sie freilich ertrinken, wie die Wallfischfrau wiederum in ihrem dünnen Meere absteht. Ich habe Dich droben verlobt, als ich noch das goldene Halsseifen um den Kopf trug — heut' — doch was sag' ich — in Ewigkeit will ich Dich trauen! Hier steht Dein Bräutigam!

Sie blickte hin, und sah einen Riesen in so furchtbarer Gestalt vor sich stehen und erkannte an seinem Gesicht doch ihren Ulfeld, so daß sie mit Schrecken rief: Das ist der Teufel!

Dummheiten! sprach der Vater lächelnd. Das ist ein Mann. Schau nur durch seinen Harnisch hinein!

Und er war durchsichtig, wie von gegossenem Diamant — und sie sah darin ein unbeschreibliches Wesen stehen, das in ihm wohnte, und das er doch selbst war. Und sie zitterte wieder vor Wonne und Seligkeit. Denn etwas ganz Unvermuthetes, Hohes und Heiliges war das Wesen.

Das ist ein Mann! sagte ihr Vater. Nun

siehe Dich endlich einmal satt! Ich möchte Deinen Anblick allen Jungfrauen und Weibern gönnen, wenn sie ihn ertrügen; aber sie wollen nur große Puppen, Brotdrescher, Sklaven und Lastthiere. Du aber wisse auch, was ein Mann ist. Ich rede nur in Deinen Bildern, damit Du es verstehst. Der Mann ist der Gott und der Teufel zugleich, in einer hohen, schönen Gestalt — nur in einer kleinen, armseligen Welt, besonders von Frauen. Der Mann ist bloß schön, wie alle Pfauhähne, Löwen, Haubhähne, Goldammer und alles Männliche in der Natur; oder alles Weibliche ist doch nur so schön, wie Weiber, Pfauhühner, Löwinnen, und was sonst Weib heißt. Dafür aber ist die Frau auch die Liebe und Güte; und der Mann ist die Kraft und der Willen. Weil der Gott in dem Mann ist, ist er mehr, als alle Engel, ja, den Teufel auch übertrifft er, überwindet er, und stürzt ihn in die Hölle, schon lebendig noch, und noch lebendig tritt er schon neben den Gott, denn Der lebt in ihm. Aber meine liebe, liebe Tochter: Darum hat auch der Himmel und

die Engel und Du, das Weib, keine Gewalt über den Mann. Denn der Mann ist frei wie der Gott und schafft sich die Welt erst, seine Welt, die dann sein ist, der Er nicht gehört, nicht gehorcht. Darum fesselt ihn Nichts. Aber, was er auch thue — er versinkt nicht in die Hölle — Hela heißt der Tod! — Hélas, hátt' ich auf Erden gesagt! Oder läßt er sich auch, wie ein badender Knabe, ein Mal in die Schrecken der Tiefe am Mühlrad hinab, so bleibt er nicht drunten, sondern kommt lachend empor. Du aber, als Weib, sollst Dein Leben an ihm dadurch gewinnen und haben, daß Du ahnen lernest — eine lange, lebenslange Ahnung, wie ein Seufzer von der Biege bis in's Grab — daß der Mann frei ist, und darum nur frei geboren und darum über alle Furcht und Schrecken erhaben . . . und durch ihn sollst Du ahnen, was Freiheit ist — was die Liebe nicht weiß. Also sollst Du das göttliche Leben ahnen und in der Ahnung es leben. Wisse, auch ich war ein alter Gott, frei, und frei geboren — und wie elend war ich! Und war doch ein Kö-



nig! Wäre der edle Achilleus heut' etwa ein kaiserlicher Corporal mit Zopf und Stock . . . oder wohl gar ein moskowitzischer Feldmarschall . . . Tochter bedenke! Die Freien, die Götlichen hier in der Zeit! Und sind nicht Alle frei geboren und werden neugeborene Menschen? Siehe Deinen freigeborenen Mann an, den Riesen! Ungebeugt! Soll Der sich beugen? Soll Der weinen? Willst Du das? Soll Der feig weichen? Oder weißt Du Ihn glücklicher, wenn er zerschmettert wird — da er doch nur sich selber zerschmettert. Du weißt. Du willst Ihn so glücklich. Denn wenn ein Riese fällt, fällt ein Riese, kein Wurm. Die Feigheit, die Unterthänigkeit, Schweigen und Furcht macht zu Zwergen. Soll er bereuen und kriechen? Kriechen macht zur Schlange. Dann wäre auch Er eine Schlange! Kein Mann! Kein halber Mensch. Denn der Mann, so hoch er ist, ist nur der halbe Mensch. Und Mann und Weib sind erst der ganze Mensch — denn der Mann reißt die Hälfte seines Wesens an sich, die da Liebe heißt, Bewunderung, Gehor-

sam; der Mann wäre ohne das Weib nur in sonnenloser, kalter Finsterniß. Nun also, liebe und weine! Du Weib! Sei stolz; das ist das höchste Gebot für die Frau. Vergieb ihm nicht — wenn er Dich beleidigt hat, sondern liebe und weine! Sogar Untreue, Verrath und Mord an dem Kinde vergieb ihm nicht — denn Du erniedrigest Dich, Du erniedrigest ihn — aber liebe und weine! Denn schon längst darf er Dich als Weib nicht mehr annehmen, wie die Königin Christina hier droben daneben sonst im Lande keinen Mann, aus höchster Ehrfurcht vor dem Manne. So ist er kühl gegen Dich, aus höchster, keuschesten Ehrfurcht vor dem Weibe, aus höchster, kindlichster Ehrfurcht vor der Liebe, und aus heiligster Scheu vor der Mutter! O, wie göttlich ist doch Alles; reines Gewähren, und reines Verweigern! Wie heldengroß in der Tiefe Du selber hier brunten bist Du, die da oben mit blasser Wange umhergeht und verborgen etwas aus den Augen tropfen läßt, was die Menschen Thränen heißen. Und denke nicht, denn Du sagst es mir und Niemand: daß Dein

Mann Dich satt hat, Dich lange schon vernachlässigt! Soll er noch des Nachts heimlich zu Dir im Schlosse die Treppe hinauf schleichen — da Du in seinem Hause alle Tage wohnst. Soll er Dich noch immerfort ansehen, da er jedes Haar in Deinen Augenbrauen auswendig weiß. Seid Ihr nicht in neue, schöne Säle der Tage geschifft? Schifft Ihr nicht immerfort heimlich in andere später gelegene Hallen der Jahre. Hat er nicht Sorge? Hat er nicht Mühe? Und fühlt er bei allem nicht Dich, nicht die Kinder. Sieht er nicht Euch vor sich stehen, auch wenn er Euch nicht sieht in seiner Kammer. Athmet er, lebt er, stirbt er nicht allmählig für Dich und die Kinder, während sie jubeln und springen, und Du ihrer Freude zusiehst — und seiner indessen ja auch nicht gedenkst! Sollst Du ihm schön sein, wie am Brauttag? Siehst Du nicht selber Dein Wangenroth, wie abgestreifte Mandelblüthen auf Blumen . . . auf Deiner Kinder Wangen liegen? Weine nicht vor Beschämung, meine Riesin! Ich will Dich billig, ich will Dich gerecht,

Stolz in die Seele! — und es giebt nur Spreu und Bind in der Welt. Der Stolze bleibt selbst an der Himmelsbrücke vor dem Himmel liegen, und schaut nicht einmal hinüber, wenn er fühlt: er verdient nicht hinein. Denn höre, höre und merke: Das Gefühl, das ihm sagt: Du verdienst nicht hinein, ist schon der Himmel! Es ist der Gott, der es sagt, den er hat, der er ist, der höchste, reinste, vollkommenste Gott. Kehre das Wort Dir um, und wohne getrost in dem Himmel, wenn der Gott Dir sagt: Du verdienst ihn! Gehe im Himmel, auch wenn Du dann in Blut und Thränen watest. Jetzt also trau' ich Euch! . . . Sei ein Mann! . . . Sei ein Weib! — So sprach er zu Sohn und Tochter und legte ihre großen Hände in einander.

Jetzt wünschten ihr Alle, Riesen und Meerweiber, Glück und schenkten ihr wunderliche Gaben. Dann saßen sie lange an einer runden Tafel, aßen und tranken und erzählten Geschichten, die ihr so erschrecklich vorkamen, daß sie vor Furcht die Augen zumachte, dann bei Tische

einzuschlafen glaubte — während aber ihr Traum zu wirklichem, dunkeln Schlaf ward.

Sie erwachte gekräftigt, und sah sinnend aus ihrem Fenster am Morgen auf die Meeresfläche hinah und lächelte. Aber um ihren Mann, als Mann, nicht ganz zu vergessen, ließ sie sich heimlich bloß sein Gesicht, ihm ganz ähnlich, wie auf ein tischtuchgroßes Schweißtuch der heiligen Veronica so riesengroß malen, wie sie ihn im Traume gesehn. Sie las in wunderbaren Büchern, fand im Venusinus ein Mittel, um immer, auch getrennt, mit ihrem Manne geheim verbunden zu bleiben, bat ihn um zwölf Tropfen Blut, stach sich ein Herz auf den Arm, trankte das Herz damit und war nun ruhiger, selbst als Wrangel vor ihren Augen die See schlacht schlug, und jeder Schuß an ihrer Kiste verdonnerte. Auch ihr Mann sah dem größten Schauspiel der Erde zu, wobei — wie es den Augen erschien — wunderbar große, fabelhafte, wüthende See-Enten und See-Gänse mit weißem Bauche, schwarzem Leibe und grauen Flügeln sich grimmig zu Tode bissen und selber todt

sich auf die Seite legten und, immer noch Feuer ausspeiend, versanken, oder flüggellahm umhertrieben. Denn ihr Kampf schien den Preis der Inseln zu gelten, welche von beiden Rassen hier horsteten, dorfgroße Nester erbauen, riesengroße Eier legen und wieder solche tolle Ungeheuer, mit schrecklicher Stimme begabt, ausbrüten und herrschen sollte über Frösche und Pygmäen im Lande. Diese grimmen Riesenvögel, schwimmende Scorpione, fliegende Meerospinnen und segelnde Leinwand-Nautilus-Flotte\*) hatte ihr Mann vor Allem hieher gezaubert! Und sie empfand zum ersten Mal Furcht vor ihm, vor dem Wort, vor solchen Männern, die da Staatsmänner heißen, und dachte an ihren Traum. Sie empfand Schmerz, und that nicht groß damit; sie entsagte ihm — so wie sie ihn sonst sich vorgestellt und gewollt, und war nicht eitel auf ihn oder sich; sie ahnete seinen und ihren

---

\*) Der Papier-Nautilus, das Naturvorbild der Schiffe, ist bekannt. Leinwand-Nautilus soll die Niederländer bezeichnen.

Untergang, und ihre Brust erfüllte ein süßes Gefühl und Stille. Ihre überquellende Güte segnete all ihr Geschick, auch ihren Mann; wie sie selber voll Zuversicht war, tröstete sie ihren Mann, und die Liebe, die wie ein Sonnenlicht aus ihren Augen hervorbrach, färbte und schmückte sich rings die Welt, und auch ihr Mann stand ihr in hellem, freundlichem Sonnenschein. Sie bedurfte ihrer Stärke, denn sie ward nun, von ihrem Manne getrennt, bewacht. Der See- und Landheld Wrangel war vor Gram gestorben, daß er die Seeschlacht verloren, weil er mit seinem großen Leinwand-Nautilus allein und voraus sieben andere große, schwimmende Wasser-Scorpione angefallen, die seinen Nautilus flügelahm und zerbissen in den Hafen von Kronenburg geschickt, wodurch die andern der Seinen ohne ihr Haupt gewesen. Der König Carl Gustav hatte seine Landschlange, die sich um Copenhagen gewickelt hatte, los gewunden, nachdem er am Ende zu spät und vergeblich es stürmen lassen, besonders weil Ulfeld einen Bürger aus Malmö an den König Friedrich geschickt, um ihm

den Sturm zu verrathen. Darauf hatte Carl Gustav noch ein Mal Front gemacht, drei Tage lang Schlacht angeboten und war zur Eroberung Norwegens geeilt, in der Hoffnung, daß Copenhagen, von Brot und Wasser abgeschnitten, an der Verzehrung sterben werde. In Norwegen aber hatte sich die müde Heldenseele des Königs von Schweden auf ein halbes Jahrhundert in die Erde schlafen gelegt, um als Carl XII. mit frischem Leibe aufzustehn. Im Frieden zu Copenhagen hatte sich Ulfeld zum Dank ausbedungen, in Dänemark zu wohnen und seine Stammgüter alle in Besitz zu nehmen — wenn er aus den Händen der Schweden gekommen, die ihn wegen des Aufstandes in Malmoë und gegen sie, überall festhielten, um ihn wo möglich auf's Rad zu bringen, und schon der König Carl Gustav sandte noch Sylbenstierna und Soop, als seine Richter, die ihn aber stumm fanden, mit Aerzten und Arzeneien marterten, Verbrecher als Zeugen gegen ihr stellten, und endlich zulassen mußten, daß Eleonore mit schwerem Herzen vor alle den Män-



nern ihren Mann vertheidigte, gegen ihr Gewissen, gegen ihren Wunsch, daß er los und frei werde, um ihren Bruder zu stürzen — wie er Carl Gustav und Wrangel und Tausende zu Tode gehetzt hatte — oder selber umkam. Diese Richter waren zwar über Vieles, aber noch nicht über das letzte Uebel eines Richters — das Wohlgefallen an einer schönen Frau hinweg, und ein Mann, den Eleonore so weich und treu vertheidigte, der also nicht treulos an ihr und verrätherisch war, konnte ihnen überhaupt kein Verräther scheinen, weil treues Gemüth ja treues Gemüth sei.

Eleonore hatte bei diesem schweren Austritt doch ein Mal ihren Mann wiedersehen dürfen. Die verwittwete Königin von Schweden, Hedwig Eleonore, las Eleonorens Rede. Ein Weib rührt ein Weib. Ihr Mann hatte ihr den Rath vermacht, mit Allen Feinden Frieden zu schließen, und sie schloß Ulfeld mit ein. Hannibal Sehested aber, dem Ulfeld lange zu mächtig bei voller Kraft und in vollem Glanze gestanden, reisete nach Stockholm, sprach öffentlich für ihn,

suchte aber heimlich sein Lobesurtheil auszuwirken. Da ihn aber die Königin begnadigte — auf seine öffentliche Bitte — so blieb ihm nichts übrig, als ihren Rath, den Grafen Peter Brahe, zu bitten, das Urtheil für jetzt noch geheim zu halten, damit er es selber Ulfeld anerkennen könne, um sich als froher Bote dabei vollständig mit ihm auszusöhnen — aber er eilte nach Copenhagen zurück, ging zu Ulfeld's vertrautem Freunde, dem französischen, überaus klugen Gesandten Terlon und legte ihm vertrauensvoll an sein Herz: daß er ja Ulfeld heimlich anrath, die Flucht zu ergreifen — weil er zum Tode verurtheilt sei; — und Terlon eilte, seinem Freunde Ulfeld, nach dem nahen Malmsø hinüber, den verberblichen Rath zu ertheilen; und Ulfeld eilte, bestürzt und mit Haß, ihn auszuführen, und, schon seiner weitem Pläne wegen, sich nach Copenhagen zu retten. Durch die Flucht mußte Ulfeld schuldig in Schweden bleiben, daselbst alle seine großen Besitztümer verlieren, und, wie Gehested wußte und vielleicht einleiten sollte, in Copenhagen mußte Ulfeld bei

dem geringsten Wort, das er jetzt gewiß gegen das schlechtigst in Gang gebrachte Souveränitätswerk fallen, ja dornern und einschlagen lassen würde, in den Kerker geworfen werden, und sein weiteres Verderben werde seine weitere Ruth ihm über den Kopf ziehn.

Die Flucht war schwer. Ulfeld sann Tag und Nacht auf schon überlistete List. Daranda, der, als sein Diener, zu ihm und zu Eleonoren in's Zimmer durfte, mußte das ganze, weitläufige Haus untersuchen, ob nicht irgendwo aus dem Kellergeschoß eine Thüre hinaus auf die Straße führe. Daranda fand glücklich hinter altem Geräth eine solche vermauerte Thür. Aber Ulfeld durfte nicht aus seinem Zimmer nach dem Kellereingang, wegen der Wache. Er wollte darum die Seitenwand durchbrechen. In seinem Junggesellenstande auf Reisen hatte er meisterhaft einen Knopf anzußen gelernt und so fest, wie niemals ein Schneider. Mit dieser geringen Kunst zimmerte er sich gleichsam aus dem Groben einen Priesterrock, ließ dann die Wache bedeuten, daß er sterbenskrank liege, da-

mit ja Niemand in sein Zimmer komme, durchbrach die Wand mit Senzen und Stöhnen bei jedem zu lauten Geräusch, das sie machte, um es gleichsam damit wenigstens bei sich zu überläuben und gut zu machen, ließ Daranda ein Schiffchen im Hofen bestellen und bereit halten, ließ seinem Weibe mit Sorgen glückliche Nachkunft wünschen, entschlich glücklich den Kellern und durchschritt mit priesterlichem Anstand glücklich die Straße, während ihm Kinder zur guten Nacht fromm die Hände küßten. Nun saß er im Boote voll Sorgen die ganze Nacht. Denn Eleonore konnte nicht aus ihrem abgelegenen Kerkerszimmer nach den Kellern. Sie wußte, ihr Mann war fort, sie war in Verzweiflung; bis sie am Morgen die Wäscherin holen lassen konnte, deren Kleider sie anzog, und deren Korb sie auf ihre Schultern nahm, und vor dem Spiegel sich belachte und beweinte; denn die Schildwache vor der Thür hatte doch Augen, ein altes Weib von ihr zu unterscheiden. In dieser ihrer Noth kam Daranda und wußte Rath. Er zerpeckte im Stalle die Hengste, bis sie

sich losrißon und im Hofe einen solchen Lärm machten, daß alle 36 Soldaten der Wache hinzukamen, sie zu händigen und zu fangen. Aber noch stand der Eine Mann, wie der Greberus der Alceste, schrecklich vor ihrer Thür. Da opferte sie zwei Diamantringe, die ihr Mädchen im Hausflur geschickt verlieren und nun die Wache bitten mußte und erbat, ihr sie suchen zu helfen. Jetzt kam Eleonore als alte Waschfrau mit dem Korbe heraus, bückte sich, half eine Zeit auch suchen, und schlich dann ihrer Bege zur Hauptpforte hinaus — dann ging sie mit immer jüngeren Schritten, immer aufgerichteter und doch immer bedrückter vor der Furcht vor Verfolgern, die Straße hinab nach dem Hafen, warf fröhlich den Korb mit den Bienen in's Meer, sprang hastig in's Schiffchen, und fiel darin jetzt erst vor aller der Angst, auch nach überstandner Gefahr, lang hin auf den Boden, und Ulfeld legte sich neben sie, und so führte das kleine Segel sie glücklich hin über den Sund, während Sprachröhre mit Donnerstimme ihnen nachdröhnten, ja zuletzt auch Schiff-

den ihnen nachzuderten. Eine Salvo von einer ganzen Batterie schüttete ihre Kanonenkugeln schon weit hinter ihnen vergebens in's Meer, wie Kinder Ebsen in's Wasser werfen. Auf dem Holme an's Land geflühen, traten sie mitten in eine Morbscene. Ein Todter lag da, von schönen, aber verwilderten Gesichtszügen, auffallend dem Könige Christian IV., Leonorens Vater, ähnlich; seine Hände erschienen hart und arbeitskräftig, seine Kleidung aber war gering, ja schlecht, und hin und wieder zerrissen. — Da lieg', Du saubrer Don Ulrich, sprach ein Brautknecht, der ihn im gemeinsten Kampfe mit einer Matschschaufel erschlagen. Leonore kam hier wieder in die zu Boden drückende Verlegenheit, ihren Schmerz zu verschweigen und stolz und fremd vorüber gehen zu müssen. Mein Gott, mein Gott! sprach sie zu Ulfeld; das war mein Bruder . . .

Der Brautknecht? frug er mit seinem Säbeln.

Uful! sprach sie. Der Don Ulrich, den mein Vater, der König, und meine Mutter

Christina verstoßen und in die Welt geschickt, weil Gott ihn gebüdet und die Natur ihn der Mutter geschenkt, da sie noch nicht getraut gewesen. Der arme Bruder! Der Aermste! Aber ich bin doch noch ärmer, ich muß ihn sehen da liegen . . . der Mutter und dem Vater zur Strafe! Ach! Wir leiden um Alle! mein Freund! Um die Ausern und um Uns! Wer von allen Menschen hat nicht im ganzen Leben so viel begangen, daß die schwerste Pein nicht noch ein leichter Backenstreich scheint, den ein Vater seinem lieben Knaben nur mit zwei Fingern gibt, die nicht einmal ein rothes Mal nachlassen, und doch weint der Knabe wie außer sich — über die Bedeutung!

Das ist gut! Sehr gut; sprach Doctor Sperling, ohne Gruß und ganz außer Athem, daß ich Sie finde, meine Theuern! Er. Excellenz Ankunft ist ein Donnerschlag in das Schloß und fährt der Königin gerad in den Magen! Schon acht Tage und Nächte schlafe ich in einem etwas schändlichen Neste im Hasen, um ja der Erste zu sein, der Sie sieht

und spricht! Ich weiß von Hannibal, daß Sie kommen, meine Gnädigsten, lieben Seestreicher! Nun gut, sehr gut, daß sie wenigstens glücklich da sind . . . erlauben Sie mir nur, vorerst zu bemerken, wohlgebornes Fräulein, daß ich einen Rosenoble gegeben, den armen, fallirten Don Ulrich, doch immer Ew. Gnaden so ungnädig traktirten Herrn Bruder Don Ulrich so ganz dunkel, im schlechtesten Habit der Todten zu begraben. — Aus dem königlichen Schlosse war er als ein Bagabond und Bagamonde<sup>e</sup> herausgeworfen worden, wo er jedoch nicht ein Stück Krone oder Thron begehrt, sondern nur aus seines Herrn Vaters königlicher Küche doch ein Stück Schinkenbein oder Kälberknochen, freilich mit noch etwas daran befindlichem Kalbsbraten, oder nur ein Stück trockenes Brot . . . denn in der Stadt hat er sich geschämt, zu betteln, der arme Magen! Im Brauhaus hier hat er sich also zum Pfannenfeuer auf die Pritsche gelegt, und sich dann ohne Erlaubniß an einem Krug Würze doch satt getrunken. Er ist also doch satt gestorben! Und Gott hat ihm nun



Alles genug gegeben auf immerdar, ihn nicht nur in seine Küche, sondern in den schönen Himmelsaal seines Schlosses genommen; wogegen alle Lust- und Paradeschlösser wahre Hundehütten sind und woraus ihn keine Frau, also auch keine Frau Sophia Amalia mehr mit den Hunden hegen lassen kann. Das ist gut! Sehr gut! — Dazu weinte er, vor Leid und Freude.

Du meinst also, getreuester Sperling, denn Du meinst aus Strohheit immer mehr als Du aus Höflichkeit sagst, sprach Ulfeld, daß es auch für Uns hier jetzt gar nicht geheuer sei? Laß mich nur erst dem ganzen Adel das ganz große Gastmal gegeben haben! Unsere Wohnung ist doch in Ordnung? Alles eingerichtet, uns zu empfangen?

Leider, leider, leider! Aber Wo? — seufzete Sperling. Wo soll ich anfangen, Alles zu entdecken! Am besten, schnell wieder in's Boot — nach Lübeck, wie Excellenz doch wollten, um sich gut taktisch dem Feind auf die Flanke zu setzen — hier ist Reichstag jetzt, aber der letzte!

Der letzte freie Tag in Dänemark, wenn Sie nicht helfen, mächtiger Abelsbort! Aber wie sollen, wie können Sie . . . . denn sehen Sie, es muß heraus — dort kommt schon die Schaar — Excellenz und Wohlgeborenes Fräulein auf die Friedrichsburg zu sehen! Das ist schlimm, sehr schlimm! — Aber ich will doch freie Hände behalten, damit ich von Außen Ihnen beistehen und beikriechen kann! Beistehen hilft Excellenzen Nichts. Ich sage also flüchtiges Lebwohl auf Wiedersehn! Das ist gut, sehr gut! Aber wann . . . aber wo? Nur getrost — das ist gut!

Sperling gab Ulfeld noch einige Bogen mit den allerneuesten, wichtigsten Nachrichten aus dem Schlosse, der Stadt und dem Lande, Leonoren einen Knäuel Bindfaden und verlor sich dann unter der Menge.

## Der liebevolle Feind.

---

Ulfeld starrte Eleonoren an, die mit gefalteten Händen vor ihm stand. Dann zog er sie hastig mit fort nach dem Boot. Doch zu spät. Der Weg ward ihnen vertreten.

In wessen Namen? Einen dänischen Edelmann! Einen schonischen Edelmann! sagte er dem Führer derselben trotzig. Ich bin Ulfeld.

Den wollen wir eben! — In des Königs Namen! In die Rosenburg! erhielt er zur Antwort.

Also eine Gewaltthat vor der Hand! sprach er, und führte sein Weib in das Schloß Rosenburg, nachdem er Jeden zu erstechen und zu erschließen gedroht, der ihm näher als zwanzig Schritte vom Leibe zu folgen wage.

Sie waren aber keine Stunde im Gefängniß, als Hannibal Sehested mit seiner Gemah-

lin Christiana, Leonorens Schwester, zu ihnen eintrat. Er fiel Ulfeld um den Hals, und verkündigte ihm mit Freuden seine Freiheit — aber aus schwedischen Händen, weil ihn die Königin Hedwig Leonore auf seine Fürbitte begnadigt. Er war außer sich, daß Ulfeld geflohen und nun Alles in Schweden verlieren werde.

Dumheiten! — sprach Leonore aus ihrem Traume zu ihm. Die dänische Freiheit, die bringe uns, Hannibal! Schwager! Mensch!

Hannibal hatte innerlich jene sonderbare Freude, — die Freude der Kränkung an seiner schönen Geliebten, der hier es, durch ihn es mit Ulfeld so schlecht ging. Und um selbst Leonoren nur ein Mal zu sehen, hatte er es zugleich seinem Weibe Christiana verstattet, die dagegen, unter dem Wunsche, ihre Schwester Leonore zu trösten, auch nur Ulfeld ein Mal aus alter, doch immer noch junger Neigung, den alten Geliebten zu sehen, zu sprechen, zu trösten gemeint. Denn ein, sogar heimlich liebendes, Weib, glaubt immer zu trösten und trösten zu können. Das that ihr wohl. Sie

weinte leif über Ulfeld's Geschick; das that Eleonoren nicht weh, denn sie hätte auch lieber geweint, aber Sehested schien oder war auch innig gerührt über ihr Unglück oder ihre Demüthigung; das stach ihr in's Herz, und sie sprach mit Helkenmuth weiter: Der Kopf einer Frau soll nicht sein wie des Mondes Kahlkopf, dem keine Haube lange paßt. — weil ihm der Kopf schwindet und zu Zeiten ganz weg ist. Und doch gleicht mancher Weiberkopf dem Mondskopf, worinnen der Schatten des ruhigen Mondmannes arbeltet — wenn der Kopf wieder sichtbar ist; sonst ist ihr Kopf und der Mann nicht da, und arbeitet nicht in ihm. In meinen Spiegle aber steht mein Mann fest, und sein Gesicht bewegt mir Herz und Gemüth, wie die Sonne im Brunnen sich regt und selber die Tiefe erleuchtet, und jedes Sandkorn klar und sichtbar macht.

Sie schämte sich ihrer bei diesen Worten; denn sie merkte, daß sie anfing, sich seiner zu schämen, weil sie sich in ihre weibliche Ehre flüchtete und flüchten mußte. Da überkam sie

aber zum Glück das Gefühl, daß man ihm fest und ganz unschuldig — vor den äußern Augen ihres Bruders, des Königs, und aller Dänen ganz himmelschreiendes Unrecht that. — Man übt Gewalt an ihm! rief sie fast unanständig laut! Er ist das Opfer der Herrschaft der Königin! — Sie hatte schon Sperling's Papiere gelesen, und fuhr also fort: O, wir wissen Alles!

Sehested hatte heimlich einige Rosmarinzweige mitgebracht, deren Geruch Eleonoren an ihren ersten Geliebten, den an den Blättern gestorbenen, jungen Prinzen Moritz von Nassau erinnern und ihr den Ulfeld zum Schatten machen mußte. Die Wirkung dieses ihr unerträglichem, brustbeklemmenden Todtenkranzdustes blieb nicht aus; sie ward weichmüthig, verzagt, verstand aber ihr Herz nur so, als wenn sie die Ahnung alles künftigen Unglücks mit Macht überkomme — und weinte doch leise vor Bärtlichkeit. Sie mußte aber die Fenster öffnen, winkte ihrer Schwester und zeigte ihr, zu anderer Deutung ihrer Thränen, eine Bille in Sperling's Nach-

richten, wo er ihr auch meldete, daß ihr Bruder Baldeemar in Böhmen gestorben sei. Er war auch Dein Bruder, sprach sie; und die Schwester weinte nun auch.

Die Männer ließen die Weiber, und Gehested sprach zu Ulfeld: Ich kenne Dich, Freund und Schwager. Deine größte Furcht ist, daß der König im ganzen Lande allein frei werden soll, und das ganze Land, das heißt alle Menschen, Männer, Weiber und Kinder, dafür zu Sklaven. Die Weibchen aber zumeist, die es am meisten empfinden, ja fast allein, als die Weibchen.

Die alten Götter und Helden rausten sich die Haare darüber aus! sprach Ulfeld; mein Vater, der alte Kanzler, wendete sich im Grabe um. Unserer Völker Ursprung ist Freiheit. Nur der Tapferste war im Kriege Herzog oder König, und im Frieden war Jeder; der Mann hieß, wie König; Jede, die Frau hieß, wie Königin! Die Ursprung, der Ursprung eines Volkes wird nicht aus den Herzen desselben gerettet, so lange ein Bettelmann in Lumpen

noch sein Wesen und seine Tügte im Lichte der Sonne darstellt; zur Urstimmung, zu den Urgebräuchen drängt Alles geheim und laut, ja, sich unbewußt, zurück. Und giebt es in einem Menschenherzen auf Erden wohl schönere Stimmung und schönern Gebrauch, als das Unrecht und als das Urgefühl: Niemand ist besser als Ich, wenn ich gut bin? Nur darum sind jetzt so Viele denn böse und grimmig — und gerade die Besten, auch Ich, auch Du, auch Wir! Oder wir sind Hunde, auch Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie . . . der Athem verging ihm, er konnte nicht weiter.

Sei unbesorgt, edler Mann und Freund! tröste ihn Sehesteb. Der König ist brav! Der König hat nicht den Muth, dem Volke, aus dem er geboren ist, dem und zu dem er gehört, wie die Eichel der Eiche, also seiner Väter Millionen Kindern und also seinen Millionen Besitzern ihre Rechte aus den Händen zu nehmen, zu empfangen, noch weniger sie ihnen zu ntspielen. Die Sachen stehn so: Unser ganzes Vaterland liegt seit dem Frieden in den



allererbarmungswürdigsten Umständen hart da-  
 nieder. Es ist krank, sehr krank, todtkrank. Es  
 hat noch alle Glieder und kann doch keins rüh-  
 ren. Wie ein großer, prachtvoller Münster ist  
 es von einem Geiste angeblasen, zerfallen und  
 nun will es kein Geist wieder zusammen blasen!  
 Es ist geronnen, zerfahren wie Milch; aber  
 Rahm schlägt auf, sie kann, was sie soll —  
 noch Butter werden, und die herrsüchtige Kö-  
 nigin will das Land zusammenbuttern, und das  
 Butterfaß ist der jetzige Reichstag! Aber sobald  
 als Butter wird, will sie es zerschlagen, und  
 das Vaterland in ihren Stall als gute Nutzkuh  
 führen. Der junge Schuhmacher, unfres Fein-  
 des, des Bischofs Brockmann, Bögling und  
 junger Hannibal, hat ihr den Feldzugsplan ent-  
 worfen, oder wenigstens das Ziel aufgesteckt.  
 Weil die Königin sich an die Spitze dieser Ver-  
 schwörung gegen Deine Königscapitulation ge-  
 stellt — wodurch er sich freilich auf Gnade und  
 Ungnade ergeben, so hängen sich heimlich Alle  
 an ihren Rock, die vom Wohl des Vaterlandes  
 Nichts haben, und Biel von Ihr sich verspre-

Allen wohlthatun auf seine Weise. Der Mensch ist eigentlich ein gutes Thier; und in dem Blut, der Wuth, den Begierden, den Thaten und Unthaten allen steckt ein goldner Kern; ein heiliges Verlangen . . . .

Das ist der goldne Schlüssel zu der Welt! sprach Eleonore und sah ihren Uffeld zärtlich an. Er lächelte stolz, und Sebested fuhr fort . . . Drum gerade nicht ich weniger vom König halten! Denn höre nur den Spas! Ober hat die Welt ein verdecktes Schlüsselloch, und manches Herz? Was der König versprochen, wollte und will noch heut' der Adel nicht halten: die Bürger, ja Bauern zum Genuß seiner adlichen Freiheiten lassen — nach Überstandner Gefahr; Bürger und Bauern aber, die Reich und Adel und König vom Untergange gerettet, und das klar sehen und wissen, wollen nicht umsonst geblutet haben, und noch nicht umsonst hungern, alle Schulden bezahlen, alle Steuern und Gaben tragen; auch wissen sie, daß der Adel erbärmlich vom Könige denkt und dem Lande soll doch geholfen werden, wozu sie

Dein Nachfolger in der Reichshofmeisterei, der Joachim von Serbsdorf, der Ausländer, treibt, dem, als Fremdling, es einerlei ist; wer in Dänemark Herr ist und wie er regiert; wenn Er nur des Regierenden Herr ist. Da der Adel nun gar nichts thun und leisten will, um der Staatscarete aus dem Schlamme zu helfen, sondern auf seine Freiheitsbriefe und die Capitulation trogt, höchstens, der Ehre wegen, auf seine Bauern den Witzoll legen lassen will, wofür noch der Salzoll gemäßiget und die vielen unnöthigen Zollbedienten abgeschafft werden sollen; wie der Handelsstand mit will, so will denn der geistliche Stand und der Bürgerstand die ganze Reichsverfassung gebessert wissen, das heißt freilich umgestossen, und der Bürgermeister Hans Manser, der freien Zutritt zum König hat und wir Hans heißt, hat dem Adel bewiesen, daß mit ihm nichts Rechtes bestehen, nichts Gutes einzuführen ist, worauf der Herr Adel in heftigen Born gerathen, freilich natürlich, und sein Sprecher, der Reichsrath Otto Krag, hat den Herren Bürgern und geistlichen Herren frei

er entsetzte sich bloß und ward wüthend, und Otto Krag frug die Abgeordneten, die er auf der Schloßbrücke begegnete: ob sie den blauen Thurm — das Gefängniß der Staatsverbrecher — kennen und vor Augen sähen? Als nun diese ihn dagegen frugen, ob er den Marienthurm — worin die Sturmglocke hängt — kenne und vor Augen sähe, erschrak auch der Adel durch ihn. Die untern oder niedern Stände marschirten darauf paarweise auf's Rathhaus, das sie das Unrathhaus nannten, weil der Adel da versammelt war, und verlangten ihre Urkunde, welche der Adel die bürgerliche Urkunde, Unwissenheit, ja Raserei nannte — zu unterschreiben und stracks mit ihnen paarweis' auf's Schloß zu zampern, wie in die sichere Arche Noäh. — Da schickte der Adel heimlich eine Taube aus auf das Schloß und ließ die erbliche Thronfolge für die männlichen Nachkommen anbieten, — aber der König ließ danken, und dieß Mal die Königin noch mehr. Der Adel blieb also auf dem Unrathhause, und die niedern Stände, jeglicher einen unsichtbaren

Sprick um den Hals, kamen gezambert und ba-  
 ten fußfällig, ihnen das geistige Leben, die Frei-  
 heit, zu nehmen. Jetzt ward es dem König zu  
 arg. Er war zornig, aber er ward bloß fein,  
 ja spaßhaft. Meine Herren Geistlichen, frug  
 er, stellen Sie ihren Stand vor? — Ja! zu  
 Befehl! — Also Alle, also auch Jene stellen  
 Sie vor, welche einmal unsre Einrichtung ge-  
 macht haben? — Diese stellen Sie wohl nicht  
 vor, da Sie dann kalt und warm aus einem  
 Munde hauchten, und Ja und Nein in einem  
 Worte sagten! — Die Geistlichen sahen sich  
 an. Und der König dankte ihnen für den gu-  
 ten Willen: — ihrer unmaßgeblichen Person.  
 Die Bürger aber frug er: Lieber Hans Nan-  
 sen, bist Du der ewige Bürgermeister von Co-  
 penhagen? Sind Deine jetzigen Schuhmacher  
 und Deine jetzigen Schneider die ewigen Schuh-  
 macher und ewigen Schneider von Copenhagen  
 oder unmaßgeblich nur pro tempore ihrer kur-  
 zen Function? — Pro tempore Consul, un-  
 terschreibe ich; erwiderte Nansen und ward  
 roth. — Seid Ihr, meine jetzigen, lieben Bür-

ger, alle zugleich auch schon jene vernünftigen Bürger aller Lage und Jahrhunderte, die Euch ein Mal für unklug, unvorsichtig und unfrei an Geist, wie Euch der Adel nennt, erklären können und werden? Diese stellet Ihr also nicht vor; denn Ihr scheint mit schon dadurch nicht recht weise und gut; daß Ihr Mit alle Last, alle Verantwortung — wenigstens vor Gott — auf den Halsürden wolt. Ich danke Euch für diesen guten Willen. Eures sonst sehr respektablen, ja notablen Personen!

Er woltte gehn. Da sprach: Mensch in Verzweiflung: Ist es nicht rathsam? Majestät, so ist es doch rathsamer; ist es nicht klug, so ist es doch klüger, uns vor Willkühr eines einzigen Königs freiwillig zu ergeben, als gezwungen den eigenmächtigen Befehlen vieler Herren zu gehorchen! Soll die unbedingte Gewalt der adlichen Herrscher durch Ihre Geburt, nur im Namen des Königs herrschen, oder der König selbst durch vernünftige Gesetze, so wie er nur herrschen kann und überall sein. Aber die Adlichen, diese lebendigen, herumrei-

tenden, tanzenden, trinkenden, essenden, buhlenden Hühner aller Geseße, sind überall, überall nur geduldet durch den Mann, der ihnen vor Jahrhunderten ein Mal im Rücken gestanden hat, und noch aus dem Grabe das Bret hält, von welchem sie ihre *Salti mortali* im Leben machen! Die Rechte des geistlichen Standes sind kein geistliches Recht, die der Bürger kein bürgerliches, und die Rechte des Adels, selber des hohen Adels, sind kein adliches Recht. Also — — —

Also ist auch das Recht des höchsten Adels, des Königs, kein königliches Recht! sprach der edle, weise, gerechte König, seinen Hans Ranssen fangend. Rechte sind alle bedungen. Und wir Alle sind schon bedungen und verbunden. Wir alle zusammen sind der Mensch im Staate, oder das Reich, das Königreich. Ich bin schon König; Ich werde als König Euch meine Pflicht erfüllen: Euch fragen, Euch hören, Euch rathen, Euch helfen . . . mit Euern Selbdeuteln, auch Euern Schwertern, ja Euern Sebeinen. Lieben Sebeine, geht! — Die Königin fiel vor dem

Anblick der langen Bischofsnase, und dem langen Bürgermeistergesicht in Ohnmacht!

Sehested schwieg gespannt, um vielleicht Ulfeld's gewiß sichersten Rath für den Adel zu erlauschen.

Die Stände sollen zu allen Thoren hinaus fahren! sprach Ulfeld. Abwesende hängt man nicht. Hier habe ich des Königs Capitulation, das Original, das ihm fürchterlich ist und ihn so weise macht. Ich will es der ehrlichsten Familie in Dänemark, der . . . Urne . . . aufzuheben geben; murmelte er unverständlich für Sehested. Mir verspricht Christina von oder aus Schweden ihren Beistand, da sie wieder gern Königin werden will, weil sie die Fleischtöpfe Israels nicht vergessen kann und kein Geld hat und Nichts zu befehlen. Das Warum ist klar! Hier ist ihr Brief. Sie nimmt mir mein Bändchen Barth in Pommern nur darum vor der Hand, damit es meine Feinde nicht nehmen können. Ich soll ihr helfen. Ich lebe nunmehr von meinem Credit! Sonst sah ich so aus, wie Damen die jungen Herren gern sehen und sich



in sie verlieben; sonst hatte ich Macht — jetzt seh' ich mir selber nicht ähnlich, und bin gefangen, und doch habe ich Mühe, mir die schönsten jungen Damen abzuwehren und . . . die Könige und die Königinnen. Wohl dem, wer mit dem Dunst seiner vergangenen Tage noch das Wetter macht; wer mit gethaner Arbeit nun müßig gar erst die beste Arbeit verrichtet, als wenn ein Schneider mit den vornehmen Herren, denen er in seiner Jugend Röcke gemacht, nun Staatskleider näht, als wären die Herren nun seine Herrenadeln! Der Credit ist der Profit des Lebens. Ich will davon profitiren! Selbst in der Rosenberg! Eher setze ich jetzt mit Hülfe des rasenden Adels den König ab, als Christina, die sich vom Pferd auf den Esel gesetzt, und katholisch geworden ist, wieder auf den schwedischen Löwen! Ueber acht Tage kommt sie hieher in die Stadt.

Sehested wußte genug und schied wie ein Satter vom Eßtisch, versprach ihm sein Fürwort zu seiner Befreiung; aber am Morgen schon suchten die Schergen bei Ulfeld nach sei-

nen Papieren, fanden aber nicht einmal den Knäuel Bindfaden, an welchem der vorsichtige Mann sie seinem Sperling des Nachts hinab gelassen. Desto verdächtiger und verbindungsreicher erschien Ulfeld, denn am dritten Tage ward er — als gerade jetzt fürchterlichster Feind des königlichen Hauses, mit seiner Gemahlin hinweg nach der Insel Bornholm in's Schloß von Hammerhuus hinübergeführt, und unter die strenge Wache und Zucht des, ihm lange schon feindlichen Commandanten, des Obristen Fuchs, gesetzt, den aber Ulfeld als Obristen aller Füchse wohl kannte.

Eleonore hatte ihre Vaterstadt, ihr Vaterschloß wieder gesehen und war erweicht. In einer Hinsicht verdachte sie also ihrem Mann eine neue Flucht nicht — die Flucht hier von Bornholm weg. Ein Nebel war vor ihr künftiges Leben gefallen und nur eine blutige Sonne durchdrang ihn noch. Ihre Liebe hatte ihre geistige Kraft zum Erstaunen gebildet. Aber die Liebe, wenn sie auch die Einbildungskraft erweckt, hatte doch nur einen hellen Geisterglanz

um ihres Mannes Haupt gewoben; scharft auch die Liebe den Verstand und macht fähig zu urtheilen; so hatte Eleonore doch nur gelernt, ihren Mann zu verstehen; sie war eine Gelehrte, aber der Gegenstand und Gehalt ihrer Weisheit war nur ihr Mann, und sie wagte nicht, ihre Erfahrung und ihr Urtheil über ihn auch auf andere Männer, auf den Mann überhaupt zu erstrecken, denn bei dem Versuche schon mußte sie seufzen. Das Gefühl ihres eigenen Elends verwandelte sich in ihrer Liebe oder in der geheimen Schlaubeit des Herzens, besonders des weiblichen Herzens, in tiefes Mitleid mit ihrem Manne, und sie dachte nicht, daß der Mann nur des Weibes Spiegel ist; doch das machte ihr die Tage, die Wochen, die Monate erträglich. Auch Mitleid beschäftigt, belebt und stärkt, denn es ist Liebe auch, die reine, freiwillige, ganz uneigennütige Liebe, die Mutter der Aufopferung. Sie ging in so fern von ihrer Liebe ab, daß sie nicht ihr Wesen zu Seinem machte, wie die weibliche Liebe thut, sondern sein Wesen zu ihrem, und es als ihres empfand —

wie das geschlechtlose Mitleid that. Dieser Verwandlung konnte sie nicht widerstehen; und sie merkte sie nicht. Wie ihr Mann an der viel und stark beschränkten Brust litt, so litt sie an der Verzehrung ihrer viel und stark beschränkten Liebe, und so fing sie an, sich wohl zu befinden. Die beiden auf sich allein gewiesenen Eheleute, bedienten einander, und diese ihre Lage, wo sie so einsam, so traulich bei einander sein mußten, waren vielleicht die schönsten ihres Lebens; denn sie lebten wie außer der Welt und ihrer Unruh'. Ihr Höllehund Fuchs konnte nur durch lange Sicherheit eingeschlafert werden; nach vielen Beweisen, daß sie nicht entfliehen wollten, erst, konnten sie fliehen. So spielten diese beiden Füchse neun Monate lang ein schlaues Spiel. Fuchs heuchelte sehr glaubliche Feindschaft gegen den König und sein heiges Werk, sich allein im Lande frei zu machen. Mit Bitterkeiten versetzt, erzählte er Ulfeld alles, was während seiner Abwesenheit, und vielleicht bloß durch seine unschuldige Einkterlung in der Hauptstadt vorgegangen — wie nur die

braven Reichsräthe Gunde Rosenkranz, Etto Krag und Peter Keck allein von dem Reichstag entflohen wären, daß der Reichsrath Christian Steel vor Schreck und Gram über die Wendung der Dinge gestorben sei; daß sich der Adel mit dem Vorgeschnack und Borgeruch eines kostbaren Leicheneffens sich aufhalten lassen, um ihm in vollen Zügen die letzte Ehre anzuthun; daß die Stadthore geschlossen worden wären, während sie im Trauerhause fröhlich geschwärmt, daß Jeder, dem der Nachbar die wahre Trauerpost heimlich in's Ohr gesagt habe, versteinert sei vor Entsetzen und Furcht, daß Friedrich III. hier in Copenhagen unter ihnen ein solches Blutbad anrichten werde, wie Christian II. in Stockholm; daß also der feige Adel sich dem Willen der übrigen Stände nun unterworfen, und mit auf das Schloß gezambert sei, um die Souverainitäts-Urkunde dem König und der Königin zu Füßen zu legen, und der König habe eine Abschrift seiner Capitulation vor allen Ständen vernichtet, wobei die Königin engelgleich und ganz verklärt ausgesehen. Darauf

sei an dem merkwürdigen 18. October das Na-  
 jefitätsfest gefeiert worden; König und Königin,  
 Prinzelein und Prinzesslein und Hofdamen paar-  
 weise über eine mit rothem Tuch bekleidete  
 Brücke auf eine Bühne gezogen, die auf dem  
 Schloßplatz erbaut gewesen, und alle Stände  
 und Hände hätten erst einzeln, dann dugend-  
 weise geschworen. Der König habe darauf den  
 Bürgern — erlaubt, die Waffen abzulegen, den  
 Bischoff und die Frau Bischoffin Svane, den  
 Bürgermeister und Frau Bürgermeisterin Ran-  
 sen, Sabel, Schack und vor allen Hannibal  
 Sehested belohnt, die Lustigen Copenhagner  
 zum Handkuß gelassen, die Eßlustigen mit ei-  
 nem dankbaren Gastmal abgefüttert, dem Adel  
 höhere Titel und wohlverdiente Ehrenbezeigun-  
 gen verwilligt, auch daß sie ferner in der Reich-  
 tigen sollten, vielleicht damit Niemand wisse, ob  
 die Geistlichkeit dem Adel, oder der Adel der  
 Geistlichkeit die Sünden bekenne, und als Schluß-  
 stein des ganzen, neuen Gebäudes habe der  
 König Freiheiten statt der Freiheit verschwende-  
 risch ausgetheilt.

Sehefted? Hannibal Sehefted auch? frug Eleonore, schämte sich, daß sie keine größere Macht über ihn übe, und schämte sich, als treues Weib, doch wieder dieser Scham. Corfis aber stellte dem Anfall innerer Vernichtung seinen Grimm entgegen, so daß er nicht krank ward, ja seine Hoffnung befahl ihm, recht gesund zu sein. Und er gehorchte. Aber er stellte sich krank. Eleonore zerschchnitt nun nach und nach alle ihre Betttücher. Finstere, stürmische Nacht fiel ein. Und wie sie oft auf der Rothgambjagd in Norwegen am Strande sogar Felsen hinab und hinauf gestiegen war, so stieg sie zuerst jetzt auf der wehenden, wankenden Leiter hinab, schon aus gewöhntem Anstand, ob es gleich Nacht war. Drumten hielt sie mit all ihrer Kraft die Leiter fest, wie ein Gewicht, während ihr Mann herab kam, mit zwei Kästchen voll Documenten und Geld auf dem Rücken, und als sie ihn nur erreichen konnte, als er kaum drumten stand, fiel sie ihm wieder um den Hals, so wie sie ihm droben im Zimmer um den Hals gefallen und vor dem gefährlichen

Gange an einer hohen Mauer hinab, von ihm Abschied auf Leben und Sterben genommen. Ja sie kniete einen Augenblick hin, um zu beten und zu danken, denn Corfis sah sie kaum in der Finsterniß. Dann eilten sie rasch an den Strand. Ein Schiffer war bald aufgeweckt, jedoch nicht willig in dem Sturm. Ulfeld bot ihm hohes, zu hohes Fährgehd. Das machte ihn dem ehrlichen Manne verdächtigt, und unter dem Vorwand, noch Einiges zur Fahrt zu besorgen, lief er auf das Schloß, ließ den Commandanten wecken. Fuchs ging im Schlafrock in Ulfeld's Zimmer. Er rief. Alles still und zu. Die Thüre ward eingeschlagen. Die Betten standen gemacht; das Fenster offen. Fuchs sah hinaus; schlug sich vor den Kopf, gab sich selber die schändlichsten Ehrentitel, eilte an den Strand — da war Ulfeld allein schon hinaus mit seinem Weibe. Aber er konnte nicht rudern. Sie konnte nicht rudern. Fuchs sprang in ein anderes Boot mit dem Schiffer. Er holte sie ein. Fuchs schoß ein Pistol in sie hinein. Eleonore schrie. Ulfeld sprang ihr bei. Da ward er ergriffen, zu-



rück mit seinem unverwundeten Weibe nach dem Schlosse gebracht. Aber Ulfeld ward in den finstersten Kerker zu ebener Erde fast buchstäblich geworfen, und als es Leonore mit ansehen, ward sie in die oberste Spitze des Thurmes gesteckt, wo Wind und Sturm sie umsauste und Donnerwolken zuckige Blitze umher schleuderten. Da fiel sie wieder in ihren Schlaf, worin sie sich gleichsam selber abwarf. Hier wohnte sie ein halbes Jahr hoch droben, und er wohnte ein halbes Jahr tief brunten. Endlich gelang es ihr, ein Boot zu erblicken, woraus ihr Jemand Zeichen machte, der, näher gesehen, der getreue Sperling war. Er konnte aber nichts ausrichten, als ihr einen hinuntergeworfenen Brief an ihren Bruder, den König, zu bestellen, was er redlich that. Ihr Bleiben hatte Sperlingen, sein Fortschiffen hatte ihr das Herz gespalten. Aber der König sandte jetzt, nachdem Ulfeld der Königin selbst nur ein ohnmächtiger Geist erschienen, den Grafen Ranzau nach Bornholm, um die Erbhuldigungsurkunde in jedem Kirchspiele unterschreiben zu lassen und

um nebenbei Ulfeld's Kerker zu untersuchen. Er stieg auf den Thurm. Eleonore war zu Muth, als wenn sie aus der Meereswüste plötzlich gelandet wäre, und einen Menschen auf einer tischgroßen Insel erblicke. Ihre Rührung, ihr Zustand, ihre Bitten rührten ihn. Er berichtete, indem er einen Brief Ulfeld's zugleich mit beilegte, worin der kranke, fast wahnsinnige, schulbloſe Mann um Gnade bat — und erhielt. Er mußte den Hulbigungsſeid ſchwören, und ſchwur ihn mit Rieſenſtimme, daß Eleonore erſchraf, die, zuerſt erlöſt, zu ihm in ſeinen Kerker geſtiegen, ihn beſah, bewunderte, beweinte, ſein blaſſes Haupt, ſeine mageren Hände betastete, vor Wehmuth das Stroh ſeines Lagers aufſchüttelte, weil es nöthig geweſen, als wenn es fortan noch nöthig wäre; dann ſein Trinkwaſſer koſtete, von ſeinem ſchwarzen Brote aß — ſo daß ihre Liebe vollkommen zu Mitleid ward, und ſie das Weſen einer Liebenden mit einer Leidenden völlig vertauſchte. Dann half ſie ihm, menſchliche Kleider anlegen, denn er ſah aus, wie ein Wilder, ſie wuſch ihn, wie

einen Gestorbenen, während er diese Zeichen ihrer Liebe gern anzunehmen schien, weil er sie so lange entbehrt. Und am meisten von Allem in der Welt hatte sein Weib ihm gefehlt, sein Spiegel, die im Abendroth noch emporragende Gestalt aus seinem schönen Lebenstage. Fuchs war verlegen und beschämt, daß der König seine Behandlung Ulfeld's nicht hatte mit der Missethäterbeerdigung enden lassen. Ulfeld verlor kein Wort gegen ihn beim Abschied. Aber als ihn Eleonore aus dem Kerker-wanken sah, schwach und schwankend, wie einen Betrunknen oder einen steinalten Greis, als sie ihn führen mußte, als er selber vom Arm weg ihr ein Mal hinfiel, weil ihm die Kniee sogar den Gang zur Freiheit versagten, aber gar erst, als ihr Mann vor Scham — als wenn ihm nichts geschehen, ihm nichts angethan worden sei, sich stark machte, und gerad und groß und steif in stolzer Haltung dahin ging und an den Wassertrog im Schloßhofe anlies, daß ihm das Schienbein und die schöne, hohe Stirn blutete, weil er ihn nicht gesehen — weil seine Augen in

dem feuchten, lichtlosen Kerker fast blind geworden waren . . . . da sagte sie doch zu Fuchs das Wort: Herr Obrist der Teufel . . . Sie haben mir sehr weh gethan! Sehr weh. Mag es Ihnen ein Engel vergelten. Gewiß nur Der! Denn schon meine Vergebung haben Sie.

Eine Schaluppe nahm sie auf, und führte sie heim nach Copenhagen.

Wie um eine gefangene und gebändigte Seeschlange nebst ihrem Gatten liefen die Gassenjungen um sie her, während sie der Oberstatthalter Graf Ranzau und der Rentmeister Christoph Sabel an der Bollbude sehr höflich empfangen. Denn der Tag und die Stunde ihrer Ankunft schien auch von der Königin wohl combinirt. Denn der schönste Soldat in Dänemark, der Obrist Kay Lykke, hatte sich aus verborgenen Ursachen gerühmt, daß er jeden weiblichen Feind, selber die Königin, leicht überwinden würde, wenn sie nicht an Farbe und Art der schwarzen Margrethe glühe; und war für dieses neu in Schwung gebrachte Majestätsverbrechen, des Lebens, des Adels und aller

seiner funfzehn großen Güter verlustig erklärt, Alles nach den neuen Befehlen. Kay Bytke hatte aber seinen Apollokopf in Sicherheit gebracht, und heut', vor Wfeld's Augen, ward die Strafe an seinem, einer Hasenscheuche ähnlichen, Bilde vollzogen, dem ohne Laut und Schmerz und Blutvergießen das Haupt und die Hand abgehauen ward.

Nicht viel besser wird es auch — Excellenz, sprach Graf Ranzau zu Wfeld — dem ehrlichen Gunde Rosenkranz und dem schätzbaren George Löwenklau gehen, über welche sich Trolle und der Reichshofmeister Gersdorf zu Tode geärgert haben; des Königs Hofdamensohn Ulrich Friedrich Sylbenlöwe ist Statthalter von Norwegen geworden an Trolle's Statt. Die alten Menschen können die Kunst nicht, alte Dinge zu vergessen.

Wfeld lachte über Sperling's Kukukssohn, und sprach: nun wird der Segen nicht fehlen und die Freude; es kann auch gar nicht fehlen, daß der moskowitische Saar, das Dreierlicht seiner Finsterniß, und der Khan der krim-

mischen, wilden Horden, Mehemeth Seray, unserem Königspaare zur Emporbringung der Unfreiheit feierlich in prachtvoller Gesandtschaft Glück wünscht!

Und er hatte kaum das Wort gesprochen, als er wirklich vor seinen Augen den feierlichen Aufzug der moskowitzischen und krimmischen Gesandtschaften sah, wie sie sich nach dem Schlosse begaben.

Ulfeld lachte wieder. Ranzau suchte die Achseln. Ulfeld's waren noch nicht frei, denn Ranzau und Sabel begleiteten sie in der Carrosse in Ulfeld's kleinen Hof, wo sie in die untern Hallen gewiesen wurden und schriftlich auf alle ihre Güter und Höfe in Seeland, auf die im Friedensschlusse ihnen besonders bedungene, große Entschädigungssumme, Eleonore auf ihr Wappen und ihre Titel, Ulfeld auf die Betretung von Seeland, auf Dienste und nachtheilige Unternehmungen im Ausland und vor Allem für sich und seine Kinder auf die Rache an dem Obristen Fuchs an Eidesstatt verzichten sollten.

Ulfeld trat zu seinem Weibe an's Fenster und frug sie: Soll ich unterschreiben? Und sie antwortete ihm, ohne die Augen aufzuschlagen: Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Und er überlegte ihr und sich das so: Der thut besser vor der Hand, wer ein Elender sein kann.

Ein Elender! sprach sie mit Vorwurf. Er lächelte, ging und unterschrieb; und sie unterschrieb — und sie waren frei. Die Kanonen aber, die jetzt den im Geiste anwesenden, fremden Selbstherrschern, dem Zaar und dem Khan, zu Ehren gelöst wurden, redeten mit ihren ehernen Rachen für Ulfeld jetzt eine ganz andre, verachtete Sprache. — Sklavenmäuler! sprach er leif. Aber sie donnern; ich schreibe . . . Alles eine Sklaverei, besonders unsere Freiheit, meine Eleonore!

Darauf wurden sie zur königlichen Tafel gebeten in den Gartensaal. Eleonore trank heut' wieder ihren Becher Wein, um diese Erniedrigung zu überstehen. Nicht, um groß ober

stark zu thun, sondern um schön zu sein, da  
 ihr die Schönheit doch nicht abgenommen wer-  
 den konnte, schmückte sich Eleonore prachtvoll  
 und reizend, denn so war sie vom Kopf bis  
 zur Zehe ein Dolch, eine — Himmelsfurie für  
 die Königin. So bescheiden war Eleonorens  
 Rache. Auch Ulfeld war bei Tafel der maß-  
 firte, feinste Hofmann, geistreich, witzig, bele-  
 bend, ja erheiternb; wie eine selber berstende  
 und zerspringende Rakete hoch am Himmel schöne,  
 bewunderte Sterne verstreut. Nur eine Anzüg-  
 lichkeit konnte er nicht unterdrücken. Seine  
 Dame — wie er Eleonore seit langer Zeit  
 nannte, womit er ihr immer heimlich das Com-  
 pliment einer Königin machte — sprach nach  
 der Tafel mit ihrem Bruder, dem König; an  
 Ulfeld hatte sich die Königin gewagt, obgleich  
 mit heimlichem Bittern und nicht einmal wis-  
 send, daß er sein Stilet bei sich führte. Ulfeld  
 sah eine Spieluhr in Gestalt eines Morgenlän-  
 ders, von Kunstlaster, stehen, welche sein Va-  
 ter, der Kanzler, zum Geschenk für den Zaar  
 hatte machen lassen. Der Zaar aber hatte sie



in seiner Weisheit und Religiosität für ein Herenwerk gehalten, mit drei Kreuzen von Bocksblut bemalt und, zornig dankend, sie wieder gesandt. Die Königin mußte das wohl, drückte an der Feder, und der alte Kunstfasser spielte herrlich aus dem Werk. Ulfeld schwieg und verwandte kein Auge davon. Was sehen Excellenz so sonderbar auf das Werk . . . oder den Mann. — Das ist mein Ebenbild! erwiderte Ulfeld. Es ist das Ebenbild des Volks, ja der Menschheit — wer sie spielen kann, der macht nicht drei Kreuze mit Bocksblut darauf. Dann bewilligte er sich mit Eleonoren, und ungewiß, ob er je mit ihr diese gewohnten Räume, diese freundlichen Gemächer wieder sehen würde, wo jede Farbe, jedes Bild, jeder Kronleuchter wunderbar lieb zu ihm still und funkelnd sprach, und wie mit Thränenaugen von ihm auf ewig Abschied nahm — wußte das starke Herz seuffzen, aber er sagte nur: da drinnen war es zu heiß!

## Die Mutter.

---

Sie zogen nun auf sein Vaterschloß Ellens-  
burg, das Eleonore von ihrer Mutter geerbt,  
und bei ihrer Ankunft zu Nyborg wurden ihnen  
zu Ehren — wie drei Donnerworte . . . drei  
Kanonenschüsse gesprochen, die Eleonore sich so  
übersetzte »Lebt in Frieden!« die Ulfeld aber  
wohl richtiger so verstand: »Fahrt zum Teufel!«

Ulfeld hatte während der Verwirrung der  
Dinge in seiner Abwesenheit nicht gehört, daß  
seine Mutter, Frau Brigitta Broffenhans, ge-  
storben war. Und, um sie freudig zu über-  
raschen, gingen sie, vorzüglich auf Eleonorens  
Rath und gute Meinung, nach Frau Brigittens  
Hause, das in vollständiger Stille und Einsig-  
keit der Welt dastand, dem äußerlich kein  
Wandel anzusehen war; denn die Fenster spie-

gelten die Sonne, die Wolkenschöpfe an der Pforte machten ihr altes, verschwiegenes Gesicht, und das Treppengeländer war glatt in der Hand, wie sonst. Sie gingen in ein Zimmer. Auch da stand Alles, wie sonst. Alfred setzte sich; Eleonora fand eine Harfe, stürmte sie leis, und spielte dann leis, und dämpfte demohnerachtet noch öfter die Ahne mit der Hand und horchte, ob ihres lieben, befräeten Gemahles liebe Mutter, die nur zu edliche Frau Brockenhaus, nicht bald in der Thür erscheine? Sie warteten lange. Endlich erschien Dorst's Halbschwester, welche Frau Brigitta in dem Familienbilde als Hund hatte malen lassen — also die gute Alte hatte ihren Bohnen abgelegt und das gute Kind ihres Mannes zu sich genommen, als ihre Pflegerin im Alter. Und Eleonore freute sich herzlich, denn nun war auch der Empfang ihres lieblichen Sohnes gewiß recht sanft, recht herzlich — und sie weinte schon im Voraus. Denn sie führte der Großmutter zugleich ihre schnell erwachsenen Enkelstöchter zu, deren zweite, Ellen Christina, besonders Eleonoren glück und sehr

schön war, aber sehr leicht gefinnt; ein junger  
 Conzig an Sinn und Gemüth, nur noch schreck-  
 licher für sie, als Mädchen. Doch das konnte  
 die strenge Großmutter ja doch nicht gleich se-  
 hen; auch wußte sie ja nicht, daß Corfis allen  
 den Seinen schon lange, seit dem Tode  
 seiner armen Schwester Dorothea, verboten hatte,  
 ihm mehr von der Mutter zu sprechen; niemals  
 nach ihr gefragt, noch sich um sie gekümmert  
 hatte, und sie nicht um ihn, wie es geschehen,  
 doch nicht, wie es gewesen. Jetzt war heiliger  
 Weihnachtsabend und Eleonore kam der  
 Mutter den Sohn besuchen.

Corfis's Halbschwester, die indessen schon  
 ziemlich alt geworden, trug aber etwas, in ein  
 weißes Tuch eingeschlagen, das ihr jetzt vor  
 Schreck über die unvermutheten, gleich erkann-  
 ten Gasse vom linken Arm fiel, und es waren  
 Trankerleider; die eben erst fertig geworden sein  
 mochten. Corfis ging also gleich auf das Her-  
 benzimmer los — seine Halbschwester aber, die  
 nicht mußte, welchen Ritz sie ihm jetzt zu ge-  
 ben hätte, rief ihm heftig und ängstlich war:

nend, zu: Man gehe nicht hinein! Man warte doch! Man gehe doch nicht hinein! — Aber Corfis war schon hinein. Da kam sie nahe zu Eleonoren, drückte ihr die Hände, weinte und sprach: Ach, welches Glück, daß Sie erst heute kommen — ich meine, für die gnädige Frau Kanzlerin — die Selige zu sagen, kann ich mir gar noch nicht angewöhnen und auch noch nicht glauben, daß der Mensch, ja so eine gute, alte Dame so auf ein Mal soll selig werden — denn bis auf die letzte Stunde bat sie Gott nur um die einzige Gnade . . .

Daß ihr Sohn doch kommen möchte! sprach Eleonore. —

Ja manche Mütter können nicht erstehen, bis ihr verlorner Sohn kommt; dann machen sie gleich die Augen zu und sind selig! Frau Kanzlerin aber bat Gott dagegen, daß er nicht eher kommen möchte, bis sie die Augen zu hätte! Ich glaube nun gar, sie ist aus Furcht gestorben . . . aus Gram und Schande gewiß! Die arme Mutter!

Mein Kind, oder Du alte Jungfer, Du

bist auch recht albern geworden! versehete Eleonore.

Mein Gott, habe ich Sie beleidigt, Sie allerelendeste Frau und Mutter, wie die selige Frau Kanzlerin Sie immer nannte, als sie noch recht unselig war! Mein Gott, verzeihen Sie! Was man Jahre lang so eingehört, was sich einem so eingebeizt hat Tag und Nacht, bei Tage unter Verwünschungen . . . der Ehre wegen . . . und Nachts unter Gebeten — und Frau Kanzlerin konnte beten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — das fällt, wie reifer Samen endlich einmal aus der morsch gewordenen Kapsel heraus, wie es gewiß auch jetzt aus dem reifen Herzen der Frau Kanzlerin gefallen ist, dem lieben Gott vor die Füße oder auf seine Seele, und vielleicht ist sie, nämlich die selige Frau Kanzlerin, schon darum allein selig, daß sie es aus dem Herzen, ja das ganze Mutterherz, und ihre ganze Muttergestalt dem lieben Gott hingeschüttet hat — wie sie immer wünschte! Nun vergeben Sie mir nur, man verhöhnt sich in jedem Hause, worin man so

lange ist und bekommt die Stimme, die darin schallt; oder wie ein Geist d'rin umgeht, und nur der Kukul in der Uhr bleibt bei seinem alten, festen Tone zu allen Stunden und Zeiten, und was es auch schlägt, er sagt sein immer gleiches Kukul! Kukul! dazu. Mein Gott, ich denke, Sie wissen nun Alles lange selbst, Sie haben sich lange schon darein geschickt, meinte Frau Kanzlerin, sonst müßten Sie ja todt sein! Ober, meinte sie auch wohl zuweilen: Eine Mutter, und bloß eine Frau, das ist ein Unterschied. Ich selber bin eine Blinde in solchen Dingen, denn mir hat Gott nicht gegeben, einen Mann zu sehen, oder ein Kind zu sehen — und ich bin recht froh, und habe recht froh gelebt und nur geweint über ander Leut's Leiden. Das können Sie redlich glauben!

Eleonore ging ihrem Corfis nach in das Zimmer, schon um den so herzlich wohlgemeinten Worten dieser unschuldigen Seele zu entkommen. Sie sah nun wohl: wie jeder Sonnenstrahl doch von einem Blumenkelche wo aufgefangen und eingefogen wird, so war das Herz

von der Mutter ihres Mannes der Brennspiegel gewesen, in dessen Grunde sich alle Strahlen des Leides gesammelt; aber das Mutterherz hatte sie nicht fort von sich werfen können, sondern war still daran verlohrt. Scham überfiel sie, nicht Reue — denn sie sah, auch hier hatte ein Weib Denselben geliebt, den sie liebte. Und dieser Stärkung bedurfte sie jetzt. Denn sie ging in das Bohnzimmer ihrer Schwiegermutter, das zum Schein ganz das bequeme, traute Bohnzimmer einer alten Frau war. Aber das Erste, was ihr auffiel, war ein Maler, derselbe niederländische Maler, der für Corfiz »Die Hochzeit« und für sie selbst »Das Schweisstuch« gemalt hatte. Er verneigte sich höflichst auf ihren Gruß, ohne aufzustehen, malte aber emsig fort. Er malte »Die Mutter im Sarge«. So schlich sie weiter. Auf ihrem Tischchen am Fenster lag ihre Brille, und ihr Gebetbuch. Auf ihrem großen, breiten, goldumbordeten Karitativentische aber sah sie ein Ding, wie ein junges Spanferkel, liegen — aber es war ein Buch in Schweinsleder gebunden, worauf aber die



Borsten noch waren. Sie that es auf — und es war ihres Mannes Ehrenrettung. Weiter hin lag ein in Dina's Blut getauchtes Schnupftuch unter doppelter, hoher Glasglocke, und das Tuch selbst und die inwendig an das geschliffene Glas geklebte Ueberschrift oder der Laufname des Tuches schimmerten wunderbar in der engen, friedlichen Abgeschlossenheit. Daneben lagen — »Wachskerzen von meiner Tochter und Corfis's Schwester Dorothea Trauerabend, die sie im Sarge beleuchtet haben.« Die Lichter schliefen unter ihrer Glocke mit ihrem Lichte wunderbar, wie in einer Bibel Gottes Wort schläft. Daneben lag Dorothea's künstlich, klösterlich gearbeiteter Jungfrauenkranz, den sie im Sarge als letzten Schein des Lebens getragen, und den Eleonore gar wohl erkannte. Weiter hin lag das Kochbuch, das Corfis dem am guten Essen gestorbenen Thronfolger Christian V. aus Paris verschrieben. Gleichfalls unter Glocke und Laufnamen. Zwischen diesen und andern Dingen hin, lag, wie eine steifgestorbene, erstarrte, gelbe Schlange, der mit Gold beschlagene Stoc des

armen, alten, durch Corfik gestürzten, reblichen Sünther, und, wie eine vom Teufel hingelegte, schwarze Krone zu dem allen, auch Sünther's kleines, dreieckiges Hütchen, womit er die armen Leute besonders gegrüßt. Weiter hin lag ein Buch aus Thomesen Sehested's zerstreuter Bibliothek, und ein Catilina von Salust auf Pergament »von den Patronenmachern wieder gekauft«. Daneben stand sein Himmelsglobus, und dahinter an der Wand hing des armen Mannes Perücke. Aber daneben hing auch »das zerrissene Halstuch der Jolessa, von einem Soldaten gekauft«. Auf dem Tische lag außer vielen andern Sachen noch »falsches Geld«, das Corfik hatte schlagen lassen, und ein gedrucktes Exemplar des Friedens [zu Bremsebroe und zu Roskilb. Ueber dem Tische jedoch hing ein Bild mit lebensgroßen Menschen. Auf einer Seite stand der König Christian V., auf der andern der alte Kanzler und Beide sahen zu, wie Eleonore als Engel mit Zärtlichkeit ihren Ulfeld anbetete, der mit einem Pferdefuße abgebildet war. Sie trat zu dem Maler, der

für Geld auch das Bild gemalt hatte, wie er das Gegenwärtige so eben malte, aus welchem erst bloß das fertige Gesicht — auch wie ein Schweißstuchgesicht — heraus sah, aber als das Schrecklichste, Markdurchdringendste im Zimmer, als bittres, bittres Todtengesicht einer Mutter. Sarg und andre Staffage lag noch im Frühlingsschöpfer-Nebel der Kunst, und schimmerte erst in Umrissen hervor, wie angrünende Bäume. Im Bilde war oben auf ein gemaltes Pergament der Vers geschrieben:

- »Ach, wäre nur die Nacht vorbei!«  
 »So seufzt die Mutter still,  
 »Dann seh' ich ihm in's Auge frei  
 »Und frage, was er will . . .  
 »Was Er im Himmel will!«

Eleonore war mehr todt wie lebendig, und Wfeld, der auf der andern Seite des Malers gestanden, ging jetzt von ihm, Eleonore mit ihm, und lehnte sich mit ihrem Arm an seinen Arm, und mit ihrem Haupt an seine Schulter. So schlichen sie hinweg. Er stand dann und

sprach zu Eleonoren: Wer wird sich so das Leben schwer machen! Welche Mutter? Welchem Sohne? Ist eine Mutter die Giftbiene der Lebensblumen? Oder ein Weib das Thränenschöpfrad am Lebensströme ihres Mannes. Ach, ein Weib hat auch Freude am Manne — eine Mutter hat nur den Sohn. Dummheiten! fuhr er fest und lächelnd fort. Das soll eine Art Weltgericht sein, nicht, wo Gott, der Sohn, die Welt richtet, sondern, wo die Mutter ihren Sohn — den Teufel — (also, wer ist Sie?) richtet, indem sie ihn durch die Welt richten läßt. Eine alberne Anticipation! Eine mütterliche Supposition! Schafft Mutter und Mäler und alle den Kram weg, befahl er, nahm seine geliebte Tochter, die im Nebenzimmer geblieben, und ging. Eleonore blieb noch einen Augenblick. Da Ulfeld hieher gewiß nicht wieder kam, befahl sie heimlich an »die Gemalte«, daß Alles so bleiben solle.

Es muß auch, laut Testament; erwiederte die treue Seele. Das Haus ist mein unter der Bedingung — sonst müßt' ich ja betteln gehn.

So schied sie von ihr. Auf der Treppe kam ihr Ulfeld entgegen und frug sie mit Autorität: Ellen! Ich frage Dich auch ein einziges Mal, was denkst denn Du im Grunde des Herzens von mir?

Eleonore erröthete; dann antwortete sie: Ich glaube, die Stelle in der Bibel muß eigentlich so heißen: Das Weib wird Vater und Mutter verlassen, und ihrem Manne anhängen! Ich will nicht glücklicher sein, als meine Mutter; durch unser Leben lernen wir erst das Leben der Alten und Todten begreifen, sie lieben, und gönnen ihnen gern die Ruhe . . .

. . . »Wie Wir sie uns wünschen« — Eleonore, willst Du nicht laut dazu setzen. Wie Du willst. Aber unsere Kinder lieben uns wieder.

Ich Dich nicht lieben? frug sie, wie über eines Geistes Wort in ihr erstaunt und erschreckt.

Ich liebe Dich auch! sprach er gelassen. Und sie gingen, und kamen zum heiligen Weihnachtsabend nach Ellensburg, und Corfitz ging in seine Kinderstube, und Eleonore in seiner

Mutter Zimmer und saß, ohne es zu wissen, an demselben Kamine, wo Frau Brigitta Brockenhuus gegessen, das Feuer brannte darin, wie jemals, und beglänzte und wärmte sie — und es war, als wenn Ulfeld's Mutter nicht weg gewesen, eben so rothgipflig, so flackernd und hüpfend, wie kleine Geister und Irrlichter für die Irrlichter der Erde, die Menschen, schwebte es in dem schwarzen Schlunde. Wie in einer Zaubergrotte schlummerte sie ein, als ein laises Klopfen mit dürrer Fingernöchel an ihre Thür sie erschreckte, daß sie auffuhr, denn es war ihr, als wenn Anna, von Dina's Kinde kommend, wieder klopfte. Aber, der hereintrat, war ihr Lehrer und liebender Freund, der Doctor Sperling, und sie durchplauderte die Nacht mit ihm. Denn Corfis, der nicht schlafen können, kam ihr schon entgegen, als sie selbst ihn holen gegangen. Wie Sperling versichert, so geschah es. Es kamen in den nächsten Tagen und Wochen heimlich die angesehensten Männer zu ihnen. Denn ganz Dänemark war wie aus den Wolken gefallen und rieb sich die Augen, und

fast alle Ablichen weinten, und suchten Rettung und Hilfe bei Ulfeld, ohne den sie nicht untergegangen wären. Deswegen war seine Antunft aus Schweden ein Donnerschlag in die aufgestellte Milch der Königin gewesen. Jetzt aber war der Käse gemacht — doch nur auf dem Papier vor den Augen; aber die aus der neuen Gewalt hervorgehenden Gesetze und Thaten stellten erst ganz an das Tageslicht, was geschehen war. Nur die Hauptstadt ist zufrieden und die stets zufriedenen Bauern besonders aber damit, daß sie vom Adel nicht mehr in den Rauch gehangen werden dürfen, und die nicht begreifen, daß die Freiheit bloß eine Ehrensache ist; sagten die Gäste. Der Arge fühlt selber den Güten und Unschuldigen in seine Gewalt gegeben — und wenn die Kinder der Königin weg waren, ward wenigstens Ulrich Syldenlöwe König, welche Bemerkung Sperlingen das Blut in's Gesicht trieb, aber ihn selbst zu weiter nichts, wenn auch alles dazu Nöthige möglich gewesen wäre; ob ihm Ulfeld gleich sagte, daß Erich IV., das Lamm oder Schaaf, und Sechs Bastarde hin-





erwürgt habe. Uebrigens, wenn der König auf dem Rathhause gleichsam versiegelt und die Stadthore verschlossen gewesen wären, würde Jeder König gesagt haben, der König sei gezwungen worden, sein Recht wie seine Freiheit hinzugeben; so müsse auch im Gegentheil für alle Folgezeit wahr bleiben, und Adel, Geistlichkeit und Volk sagen dürfen, daß der Adel gezwungen worden sei, Recht und Freiheit durch einen Federzug hinzugeben. Auch könne man schriftlich ein Narr sein, wenn man es vorher im Kopfe sei, und hinter aller Schrift bleibe die Vernunft und die Freiheit stehen, wie der deutsche Kaiser schon immer in Urkunden und Privilegien so schön sage — also auch in einem Königsprivilegium so schön sagen würde: »Allen frühern, höhern und bessern Rechten unbeschadet.«

Ulfeld fand Alles wahr und gut; aber er fühlte sich plötzlich alt, so alt, wie vor langen Jahren gestorben; denn seit dem Besuche in dem Gerichtszimmer seiner Mutter bedünkte es ihm, wie seiner Seele, so auch seinem Leibe

nach: er lebe nicht mehr, er habe nicht gelebt, denn ihm habe ein Etwas bei allem seinen Wirken und darum in seinen Werken, im Herzen gefehlt. Ja, er legte manchmal die flache Hand auf die Stelle des Herzens und fühlte, ob ein Herz in ihm schlage? Und um so lauter und rascher schlug es! In dieser Zwischenzeit der Demuth, die jedem Menschen doch ein Mal im Leben kommt, in diesem düstern, kalten, reizlosen Regenwetter der Seele erzählte ihm Eleonore ihren Traum, wie sie ihn als Mann, und den Vater als alten heidnischen Gott gesehen — worauf er ihr entgegnete: und ich die Mutter als christliche Frau! Vergiß das nicht. Auch ein Staatsmann weiß, was in Wahrheit ehrlich ist und christlich wäre! Wir können es nur nicht mehr brauchen, oder noch nicht! Vergiß das nicht, liebe Seele! Vergiß auch nicht mein, wenn Du des Vaters gedenkst und der Mutter. In Papier kann man Wasser kochen, sogar über Flammenfeuer, und die leichte Hülle, der flüchtige Topf, brennt erst an, wenn das Wasser kocht. Mein Spiritus kocht in mir auch.

sehr bald! Der Mensch ist auch von Papier, von Lumpen ein Lump! Du wirst mich nicht lange mehr haben! — Sie glaubte das nicht, und weinte darum auch nicht.

Indeß hatte Eleonore, die ihres Mannes politische Spielwuth kannte, die Männer doch angehört; und der Hof hatte mit Recht ein Auge über Ellensburg, wie ein gelber, scheeler Mond. Hannibal Sehested kam also auch, stellte sich Freund und willig zu Allem. Und selber Eleonore traute ihm noch, so scharf und scharfsinnig sie über ihres Ulfeld's Geschick auch wachte. Denn Terlon, der Einzige, der Sehested's Verrätherei verrathen konnte, war, und wahrscheinlich auf Ulfeld's Betrieb, der auf des Herrn von Frankreich alte, geäußerte Habsucht fußte, nach Paris gereiset. So waren denn alle Umgarner durch Sehested umgarnt. Ulfeld mußte seiner leidenden Brust wegen unerläßlich in ein Bad, nach Spaa, gehen, um welche Erlaubniß er bei Hofe wie ein Schulknabe nachgesucht und vom neuen, gestrengen und hitzigen Rector — der Augen ausschlug und Nasen und Ohren

abschneiden ließ, wie dem namenlosen Ordonanzreiter in Copenhagen geschehen war — dem Herrn von Dänemark auch erhalten. Zugleich aber war schon der, als der treueste, gestrengste Ordonanzreiter bekannte und durch die grausame Behandlung Ulfeld's dem neuen Herrn und besonders der neuen Herrin wohlempfohlene Obrist, nun General Fuchs, voraus nach den Niederlanden, nach Brügge, gesandt worden — um das in sein Lager eufallende und einzufangende Wild, den Wolf Ulfeld, ruhig im Dickig liegend, abzulauern.

## Der Vater dingt den Sohn zum Mörder.

---

Wie tief ein Mann, der Liebe unbeschadet,  
Sein Weib darf kränken? — bis auf's Mutterherz!  
Noch selbst die Tochter läßt sie ihn verderben;  
Am Sohn erst läßt er ihr den ersten Frevel — —  
Aus Männerliebe! Stets liebt sie den Mann.

Ulfeld hatte noch lange Zeit nöthig, sein Geld- und Weltwesen in Ordnung zu bringen. Eleonore konnte nicht erst anfangen, als eine gute Wirthin an ihr Hauswesen zu denken, denn sie hätte müssen verstehen, aus Eierschalen wieder Eier zu machen, so war Alles ohne ihr Verschulden aus einander gegangen. So war sie denn nie eine gute Wirthin geworden, und verstand höchstens, ein Zimmer neu einzurichten, ob die Worte gut gerathen, und das Tischtuch

Span da, mußte aber zu Ulfeld nach Brügge reifen. Denn schon aus Ellensborg hatte er schlau und voll Rache gegen den General Fuchs, seinen ältesten Sohn Christian aus Paris — wie ein Gewehr, einen Dolch oder gar wie einen Bravo verschrieben, den lauernnden Fuchs in Brügge zu morden. Seine andern Söhne, Ludwig, Corfis und Leo Ulfeld wollte er in die Heimath senden, Leben mit einen besondern, schrecklichen Auftrag — in den Fuchsbau, woraus dieser General Fuchs bloß gekrochen.

Ulfeld wohnte in Brügge bei Francois de Aranda, dessen Gasthaus, zu Vater und Kind genannt, die Ueberschrift führte: Ein Kind spielt mit nichts lange, ein Mann hält an der Stange. Ueber diesem Schilde sah Ulfeld voll Ungeduld zum Fenster hinaus, die Uhr in der Hand. Er hatte seinem Sohne Christian, der mit den andern Söhnen, Ludwig, Corfis und Leo, bei den Jesuiten erzogen worden, geschrieben: Willst Du, und Du wirst wollen, Dein Leben und Deine Seele an die Ehre Deiner Familie setzen, und an die Gnüge Deines Vaters, so komm'

nach Brügge zu Deinem getreuen, Dich liebenden Vater. Und die bestimmte Stunde war noch nicht abgelaufen, als ein junger Mann Courier geritten kam, und vor dem Hausthor zu Vater und Kind hielt, absprang, die Treppe herauf geeilt kam, aber sich erst melden ließ, und ziemlich abgestäubt und abgebürstet, hoch glühend und zum Umfallen müde, bescheiden und schüchtern blickend, in die Thür trat, die ihm der Diener Elsser aufthat, und eingetreten, nach tiefer, ehrerbietiger Verneigung bescheiden und kerzengrad an der Thür auch stehen blieb.

Wfeld ging mit großen Schritten auf und ab. Sein Blut war in Aufruhr, sein Herz pochte seit langer Zeit wieder ungestümer, ja ihm war jung zu Muth, wie jamal in dem lebendigsten, süßesten Augenblick seines Lebens. Alle Bilder, alle Freuden, alle Leiden jagten vor seiner Seele vorüber, er empfand sie alle noch ein Mal zugleich, und wie er einem Andern schon das Niesen beneidete, wollte er dieses Jugendglück, sich so voll, sich so ganz zu

In Freude schwimmt das Kindesherz —  
Im Schornstein sauft es hohl!

Er beneidete den Sohn. Aber ihm selber ward unheimlich; denn die Zeile: Im Schornstein sauft es hohl — bezeichnete ihm das Furchtbare in dem Liebe, wodurch der im Traume Wiebergekehrte geisterhaft ahnet, daß er nur träumt — und bald erwacht sein wird; und nun bedauert er einen Augenblick den jungen Menschen, und wollte ihn vor der That noch erst zu seiner Mutter senden, die sich mit Entzücken nach ihm sehnte und ihn nicht erwarten konnte. Aber er dachte: Mann und Frau ist Messer und Sabel; wer ein Duzend Paar Tischmesser kauft, nennt keine Sabel, und hat sie doch mit. Ich bin das Messer! Ich hörte einmal: Je mehr eine Frau uns liebt, je mehr Schwächen sie für uns gehabt und noch hat, je schonungsloser kann der Mann mit ihr umgehen, ja er muß das, wenn diesen sonderbaren Seelen soll wohl sein! Ich glaube, ich habe das selber gesagt, oder zu sagen Ursache und



Grund. Er stellte sich wieder vor den Sohn, der vor Müdigkeit, wie eine der Aufmerksamkeit des Puppenspielers entgangene Puppe an der Wand ganz sonderbar halb zusammen gesunken war, und sprach mit starker Stimme: Du hast doch noch jenen Dolch? Christian! —

Der junge Mann fuhr empor, erschrak, freute sich, daß ihn sein gnädiger Vater bei seinem Taufnamen Christian genannt, beklopfte sich mit der Hand, fand den Dolch, und reichte ihm, an der Spitze gefaßt, dem Vater mit ehrerbietiger Verbeugung. Einen Augenblick Geduld! sprach der Vater. Er hatte ein volles Glas Limonade dastehen, Citronen und Zucker jetzt genug und sagte: Du glühst noch wie ein Feuer! Ich hoffe, Dein Teint ist sonst nicht so hoch; willst Du nicht trinken . . .

Ein Mundvoll, mein gnädiger Vater, würde mir vielleicht nicht schaden, äußerte Christian.

Da rollte ein Wagen. Das ist die Stunde! sprach der Vater. Er zog den Sohn halb hinter die rothseidne Gardine des Fensters, zeigte ihm den rothen, dicken, aufgeblasenen Mann

in dem vorüber rollenden Wagen, von weißen Schimmeln gezogen, und sprach: Das ist Fuchs! Dem gilt der Dolch.

. . . Fuchs? frug Christian erröthet.

Nun ja, Fuchs, der General Fuchs!

. . . Der Dolch? frug Christian erblaßt.

Nun ja, der Dolch, der vergiftete Dolch!

Der Durst war dem jungen Mann vergangen, ja er bat um Erlaubniß, sich einen Augenblick setzen zu dürfen . . . um Alles nun besser zu hören.

Rede ich mit dem Bauche? sprach Ulfeld, ihn anfahrend, und setzte sich erst auf das Sofa, dann bedeutete er den Sohn, sich zu ihm zu setzen, zog ihn sogar an die Brust — so daß er sein Gesicht nicht sah, und sprach: Damit Du besser hörst! — Aber der Vater schwieg lange. Endlich begann er, kaum drei Schritt weit verständlich murrend: Fuchs ist ein Esel, und der Balg nicht werth, daß man ihn mit der Ruthe annagelt, das Fell um die Schnauze aufschneidet und dann aus der Haut jagt.

Denke nicht albern von Deinem Vater. Die Zeit will ein großes Beispiel, ein tödtliches für den König überhaupt, zu welchem ihm keine Gesandtschaften Glück wünschen sollen, und Tigerfelle und Leopardenfelle, dem Bruder von seinem Bruder bringen, wie vorher der tartarische Kanzler ihm brachte. Ich spreche mit höchster Achtung für Dich vor Dir. Sei Du das Beispiel und Ich! Spiele es Du, und gewinnen es Wir und die Welt! Wenn Du, mein geliebter Sohn, der mich liebt, bloß aus Gehorsam und Treue und Furcht und Ehrfurcht vor meiner väterlichen Gewalt und Autorität so toll bist, und das wünsche ich eben, alle Furcht vor Gott und der Welt, alle Liebe zu Gott und der Welt und dem Leben so graus und total aus den Augen zu setzen, daß Du willenlos, vernunftlos und rasend wie ein wahnsinniger Sklave oder gutmüthiger Teufel als edelster Mensch mir gehorchst, und Du, der Sohn, bloß weil es der Vater sagt, den Fuchs ersticht, den Du nicht einmal kennst — so ist der Prozeß der Menschheit auf Erden auf ewig gewon-

nen, und das Urtheil darf nur nach und nach, in Jahrhunderten oder Jahrtausenden in's Leben treten. Ich wollte den Adel stürzen, um souverainer König zu sein; jetzt ist es ein Andrei, und Du, ewiger Thronfolger, sollst ihm jetzt sagen, was er ist. So rächt sich Urfeld! Der Teufel freut sich über Gottes Sohn, weil er ihm noch Jahrtausende die Hölle füllt durch alle die Sünder an Gott und an ihm. Sei auch Einer, Wenn Du mich verstanden, so hast Du einen Talisman an Deinem guten Willen und bist höllenfest: Die Schuld läge also an Dir, nicht an mir! — Jetzt prelle den Fuchs! Er kommt gewöhnlich bald zurück. Dann fliehe, wohin Du willst. In Basel sehn wir uns wieder. Zieh' Dich in die Schweiz. Indessen schreib' ich selbst dem König des Fuchses Tod — und die schlaue Königin wird gleich zwischen den schwarzen Zeilen lesen, daß ein Vater so viel Macht über seinen Sohn, oder über tausend Söhne wie Dich, gehabt, daß er einen ihm unbekanntem und unschuldigen Feind desselben ermordet, erschießt, rädert, spießt, er-

sicht, oder was er gewollt — und ist beschämt, vernichtet!

Er küßte den Sohn, er drückte ihn an sein Herz. Er sprang auf, der Sohn sprang auf. Keins sah den Andern an. Der Sohn stürzte in Verwirrung das Glas Wasser hinunter, setzte es verb hin, als stoße er schon nach Fuchs; seine Augen rollten, seines Herzens Krieg war angegangen, er that drei hastige Schritte in's Feld, nach der Thür; aber er kehrte sich um, verneigte sich tief vor dem Vater und ging den rasenden Gang, dessen Wirkung wenige Augenblicke nachher eine ganze Straße von Brügge mit tausend Augen der Weltgeschichte bezeugt, um die That nicht läugnen zu können.

Als er hinaus war, stand Ulfeld todtensstill, und nichts regte sich an ihm, als die Augen rollten ihm — wie der Seeschlange in der Kirche, sprach er, sich fühlend und sich erinnernd. Ich glaube jetzt endlich dem Sperling und Eleonoren . . . ich glaube, ich bin wahnsinnig! Oder ist die Rache der äußerste Wahnsinn . . . und steckt an wie die Tollheit, Hund

den Hund, Teufel den Menschen, Ich, der Vater, den Sohn, den holden, unschuldigen Engel! Er stürzte nach der Thür; er wollte ihn zurück rufen, alle Diener nach ihm schicken — aber er fiel ohnmächtig hin und Blut quoll ihm aus der Tiefe der Brust zum Munde empor und heraus, wie kochende Lava dem Hefla. Und ihm ward frei wie dem befreiten Berge, und er ward ruhig wie er. Da hörte er gerade vor seinem Gasthaus zu Vater und Kind, furchtbaren Tumult. Er riß das Fenster auf, man trug einen Todten schon in das Haus aus dem blutbeströmten Wagen, ein blutbespritztes Weib lag im Wagen in Ohnmacht, der Kutscher zitterte, und von seiner Angst gepeitscht und gehalten, zitterten auch die weißen Pferde wie Todtenrosse und schäumten. Hundert Stimmen frugen schreiend durch einander, und er hörte aus hundert Antworten nur Eine: — Ein junger Mensch hat sich ihm als ein armer, junger Däne vorgestellt, der General hat halten lassen, ihn in den Wagen neben sich genommen, und hier vor dem Hause sicht er ihm so von weiß auf

schwarz, oder auf roth, auf blutroth zu kommen, den Dolch in das Herz; der Mörder selber ruft Hülfe! und in dem Gewirr ist er fort über alle Deiche!

Ulfeld ging, um sein Mitleid zu bezeigen, jetzt selbst zu dem General Fuchs hinab, der zufälliger Weise aus Mangel an etwas Bequemerem in einem Schweintrog lag und stöhnte. Ulfeld stellte sich bloß trocken vor seinen Anblick; da streckte sich Fuchs, schloß die Augen und war aus der Fremde nach Hause in seine große, Alles versöhnende Heimath. Ulfeld ging der Ehre wegen mit zu Grabe.

Während er nun den Proteſtations- und Deprecationsbrief an den König schrieb, der die Königin, ihre Kinder, Hannibal Sehested und alle seine Feinde durch Sanftmuth erschrecken sollte und erschreckte mit der Ahnung, was ihnen selbst erst geschehen könne — während Terlon, der ihm auch jetzt Sehested's Verrätherie verrathen, ihm abschlägliche Antwort vom Herrn von Frankreich gebracht, da Cromwell, der zeitige Herr von England und Feind von Däne-

markt das Zeitliche gesegnet hatte, während Ul-  
 feld also seine nur wohlbegründeten Vorschläge  
 an den Generalmajor Alexander von Span  
 machte — während dieser Zeit war der schreck-  
 lich vom Vater verführte, zum Mörder gemachte  
 Sohn in seiner Angst zur Mutter geflohen.  
 Den ersten Tag und die erste Nacht hatte er  
 im nächsten Gebüsch ohne Furcht, ja wünschend,  
 ergriffen zu werden, verschlafen; den folgenden  
 Tag in erwachter Verzweiflung zugebracht.  
 Dann hatte er sich besonnen: Du hast ja noch  
 eine Mutter! Und die Mutter hat ein Mutter-  
 herz! — So war er die Nächte verborgen und  
 ungesehen gewandert, die Tage in ruheloser  
 Ruhe geblieben, wo ihn die Morgenröthe mit  
 ihrem Thau angeweint, und er sie — und so  
 trat er halb verhungert, entstellt, mit beschmut-  
 ten, zerrissenen Kleidern, blaß, und die schönen  
 Züge mit der durchsichtigen Maske der Ver-  
 zweiflung verschleiert, wie ein Wahnsinniger  
 heimkehrt, bei seiner Mutter noch kurz vor  
 Schlafengehen und ohne ihr seinen Namen sa-  
 gen lassen zu können, ein. Wie bei dem Vater



blieb er todtenmüde an der Thüre stehen. Sie starrte ihn an; sie beleuchtete ihn, während er die Augen schloß und helle Thränen ihm über die Wangen liefen; mit ihrem Herzen voll freudiger Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, erblickte sie ihn nun so, und frug ihn bebend — nur anders wie der Vater: Bist Du Christian? Christian! Bist Du mein Sohn?

Da schrie er laut, und sank, von einem andern Schläfe müde, zur Erde, wie eine von ihrem Meister vernachlässigte Puppe des verlorenen Sohnes.

Sie kniete zu ihm. Sie weinte über ihn, der so schön war, der ihrem Corfis so gleich, als käme er selber noch ein Mal jung zu ihr wie sein Geist. Sie richtete sich auf, er richtete sich auf. Sie wußte schon durch das Gerücht, daß Fuchs ermordet worden sei — sie stammelte eine unverständliche Frage mit bebenden Lippen; er sperrte bloß den Mund auf, und kein Laut, kein Athem kam daraus hervor. Aber seine Hand langte langsam den Dolch hervor und drückte ihn der Mutter an das Herz. Und sie

drückte den Dolch mit beiden Händen an ihre Brust, wie eine Mutter eine Otter todt drücken will, daß sie ihr Kind nicht steche. Dann versagte ihren Händen die Kraft, ihn zu halten, und er entglitt ihr in den Schooß, und Mutter und Sohn fielen sich in die Arme mit einem gedämpften, unbeschreiblichen: Ach, meine Mutter! — Ach, mein Sohn! Mein armer Sohn! — Meine arme Mutter!

Das hat Corfiß gethan! stöhnte sie schwach, wie lebendig begraben und jetzt erwachend. Und ihre Liebe zerflog und zersprang ihr in der Brust wie ein langes, schwer durch das Leben getragenes Uebel, und Kälte und Tod und gefühlloses Starren verbreitete sich langsam schleichend durch all' ihre Glieder. Immer noch knieend hielt der knieende Sohn die in ihrem Geist wie verschollene Mutter. Und sie hörte nicht, als er sie frug: Mutter, soll ich ihn tödten? Er hat Dich getödtet und mich, und Dich allen Deinen Kindern! Er hat uns armen Waisen den Vater geraubt! Nie hab' ich geglaubt, was ein Freund aus der Heimath mir ein Mal A-

les, Alles vertraut! Es ist Alles wahr; Du bist das elendeste Weib — ich will zum Vater!

Ja, thue das, sprach sie, ohne gehört zu haben, worauf sich dieses sein letztes Wort bezog.

Nun still! sprach sie. Ich liebe Dich noch, ich werde Dich ewig lieben und segnen!

Er weinte nun. Und als er sich satt geweint, sprang er auf, warf sich auf ein Bett, sank bald in tiefen Schlaf, in welchem die Mutter ihn tausend Mal küßte und über ihn betete — sich Wein eingoß und trank, nicht Verzunft, wie Sperling ihr besser gerathen, dann selber fest einschlieff, während sie Beide Furchtbare und Jammervolles im Schlafe redeten, ohne daß Jemand anders sie hörte, als der große Wächter der Nacht, des Tages und der Welt mit den Millionen kleinen Menschenherzen.

Am Morgen spät sah sie zuerst nach seinem Bett. Da war er fort! Und nachdem sie sich ausgeweint und sich gefast hatte, segnete sie seinen Gang zum Vater. Sie selber aber entfloß nach England, wohin ihr Ulfeld

befohlen zu gehen; und in ihrer Flucht nach England vermählte sich noch ihr alter Gehorsam und ihr neuer Abscheu. Doch sandte sie noch dem Vater vorher zum Trost die Töchter; aber mit klopfendem Herzen, mit abscheuverbergender Furcht ihre zweite, bildschöne, reizende, aber auch leicht zu bethörende Tochter Ellen, die oben darein zur Erleichterung des Unglücks beinahe vollkommen so aussah, wie die Mutter in ihrer schönsten Blüthe ausgesehen. Denn in dieser unheimlichen, grauenhaften Verfinsternung ihrer Liebe glaubte sie endlich, endlich, endlich, daß jede nächtliche Unthat, wie die Nachtulen, aus Ulfeld's Brust hervor fliegen könne, und stand doch noch Todesangst um ihn aus. Und so versank sie aus der gewohnten Welt, oder erhob sich endlich in die Region eines rein und wahrhaft liebenden Herzens, worin es Alles Gott befehlt, und Alles befehlt sie befreit und erleichtert Gott, und nahm Frieden, Ruhe, ja Heiterkeit von ihm zurück, schon für den bloßen Entschluß: Alles Gott zu vertrauen. Abraham ist todt, sprach sie, der seinen Sohn ja doch

opfern wollte; Jephtha ist todt, der seine fröhliche Tochter doch opfern sollte; alle tausend alte Verbrecher mit ihren Verbrechen sind hin — und ich fühle, in mir, dem elenden Weibe, schlägt noch ein Herz voll Liebe, Vergebung und Trost — und in der Erde und im Himmel sollte nicht ein weit größeres, liebenderes, viel mehr, ja Alles vergebendes Herz schlagen, voll ewigen Lebens, voll ewiger Liebe nach dem Tode aller Todten — für alle Todte — wie mein Herz nach dem Tode Loth's! — So sei er Gott befohlen, wie ich mich Gott befehle und meine Kinder, auch meine Tochter Ellen! Vergesset nicht Gott, war das letzte Wort meines Vaters, das Gott aus ihm sagte; denn er sprach auch: vergesset nicht mich . . . und er ist doch hin wie nie gewesen, wie ein Traum. Aber Traum und Leben sind aus Einem Zeuche gemacht!

---

## Der Sohn rächt die Mutter.

---

Ulfeld's jetzige Unternehmung, Dänemark in Brandenburg's Hände zu spielen, oder durch Ermüdung des schon so schrecklich durch ihn verfolgten Königs, der Königin und des Volkes in einer letzten Verwirrung noch selbst den Thron zu besteigen, und halsstarrig seiner Eleonore ihren Titel und ihr Wappen wieder zu schaffen, die ihr mit wenigem Recht und noch weniger Klugheit abgenommen worden, hatte den Hof in die äußerste Furcht versetzt. Die Königin glaubte an die Möglichkeit der Ausführung, aus bösem Gewissen; weil sie ja selbst das äußerste Elend des Volkes zu ihrer eignen, äußersten Erhöhung benutzte, und ihr Bau noch ganz neu und der Mörtel ganz naß war. So setzte sie denn alle Mittel des Reichs in Bewe-

gung, das unversöhnliche Haupt und Herz ihrer Feinde zu fangen, als der Wolf Ulfeld wissend oder unwissend schon umstellt, nun durch Span sich verrieth, von wo aus er durchbrechen wollte, und mit den Netzen sie selber fangen und erwürgen. Denn nachdem er seines Sohnes nicht geschont, seines Weibes Muttergefühl nicht geachtet, war schonungslose Verachtung fremden Blutes von ihm gewiß. Aber als Ulfeld selber durch Sehested als äußerste Rache desselben erfuhr, daß er verrathen sei, schrieb er ihm bloß zurück: warum man nicht dazu verrathen habe, daß er ruhig sein wollen, wenn man — gegen alle frühere und spätere Usanz — einen Fang, ein Band einmal nicht möge. Sein Brief war voller Hohn, und mußte die Königin bei gewiß geforderter Vorlegung auf's Aeußerste beleidigen, denn er schloß mit der Bitte um Antwort darauf: Ob es denn wahr sei, daß eine Kessin im Schlosse den König — Christian II. — als Kind auf das Dach getragen? und wie man Kessin und Kind wieder glücklich herunter gebracht?

Ulfeld, der sehr aufrichtig war, hatte aber auch gesagt, daß bloß seine Zurückweisung aller Mißvergnügten bis jetzt den Ausbruch einer Empörung verhindert habe, und daß die aufgebrauchte Nation sich unter ein fremdes Reich begeben werde — ohne mit wenig Blutvergießen — und man glaubte ihm. Selbst seine Neider und Feinde zweifelten nicht, daß er nicht Alles, wie schon ein Mal, und dieß Mal noch ernstler und schrecklicher in's Werk setzen werde. Die Bestürzung war mit Recht allgemein. Denn auch Schweden rüstete sich, und Ulfeld's Briefwechsel mit dem General Linden war drohend, deswegen wollte man nicht lange auf Ulfeld's Annäherung oder Nachhausekunft warten, sondern die Leibwache ward aus den trauisten Dienern besetzt, man versicherte sich der Festungscommandanten und Festungen und rüstete sich wie zu einem Kriege. Der König schrieb an alle Potentaten, ihm den Landesverrätther auszuliefern, und sandte ein Schiff nach den Niederlanden, und das Schiff ließ wieder verlappte Häfcher aus, um sich Ulfeld's zu bemächtigen.



Wird aber saß ruhig und sicher in Brügge fort. Selbst als ihm Sperling schrieb, daß er in Copenhagen mit Augen gesehen: wie seine Puppe sei auf den Schloß- und Richtplatz geschleift und enthauptet worden, seinen Leib gewiertheilt, seine Gliedmaßen angenagelt, sein Wappen vom Scharfrichter zerbrochen, seine Güter eingezogen, sein Hof eingerissen, eine Schandsäule ihm zu Ehren gesetzt, sein Weib und seine Kinder auf immer verbannt, und auf seinen wahren Kopf eine große Summe gesetzt — selbst dann blieb er noch ruhig in Brügge, und sonderbar, jetzt ohne Haß, ohne Rache dafür, denn als Staatsmann fand er das Alles klug, recht und natürlich und wußte in Gedanken ihnen noch bessern Rath zu geben und lachte sie oft laut aus. Er las mit Lachen die Namen Bielle, Trolle, Rosenkranz und Krag unter seinem Todesurtheil, denn er wußte, daß Unterschreiben die Urkunde des Menschen nicht ändert, wie er überhaupt alles Schriftliche verachtete, als die gefangene Wahrheit, das in Ketten gelegte Leben der Welt. Und mit La-

chen laß er öffentlicher die Kreuzversicherungen und Deprecationen des Adels und selber der Geistlichkeit, und hielt sie dadurch für verdammt genug, immer besser zu wissen als zu lehren und immer noch besser zu lehren als zu leben.

Als er aber Gesichter seiner persönlichen Feinde, George Walter's Gesicht vor allen, in der Dämmerung gesehen oder gesehen zu haben aus eigener Nachsicht glaubte, da hielt er sich nicht mehr sicher, ja nirgends sicher, als da, wo er gänzlich verborgen und unbekannt sei — und meinte das Grab nicht damit, weder Himmel noch Hölle, weil er glaubte, in beiden gar sehr bekannt zu sein und in keinem recht wohl empfangen zu werden, der völligen Bekanntheit wegen. Er dachte deswegen an Grab und Hölle nicht, aber oft an den Himmel, weil er die tiefsten Seufzer nach seinem Sohne Christian nicht hemmen, nicht unterdrücken konnte und dazu meinte: Ein Vater ist doch auch ein sogenanntes gutes Thier. Wer hätte das von mir gedacht — wie ich nicht an Kinder! Er glaubte den Briefen seiner zwei Söhne in Am-

sterdam nicht, die sich nicht getrauten, zu ihm zu gehen, so wenig wie er den Töchtern geglaubt, daß die Mutter entflohen wäre, reisete selbst nach Amsterdam, überzeugte sich endlich, und stand eine ganze Stunde am Meerstrande, starrte unverwandt auf die Wellen, ihr nach, und verging und schwand innerlich so klein und so jammervoll zusammen, so daß, wenn der Leib immer die Gestalt annehmen könnte, wie die Seele sich fühlt, er als ein häßlicher Zwerg oder als eine, noch dazu zertretene, Schlange vom Strande sich heim geschleppt hätte. Sein edles, liebendes Weib hatte ihm zeitlebens immer schöne, sanfte Schleier vor die Welt gehangen, ihn immer gemildert, gebändigt, ja fast gezähmt und zum Menschen gemacht, sie selbst hatte sich freundlich, ja rettend ihm treu vor alle Lücken der Hölle gestellt — jetzt war sie selbst wie ein Meerweib dort fern, dort auf ewig hin, von ihm, über die See gewandelt, hatte alle schönen Schleier mitgenommen, sich selbst dicht darein gewickelt, der offene Himmel erschien ihm die offene Hölle, und dennoch so leicht ver-

söhnlich wie er im Grunde des Herzens war, ja ohne Bitte und Wort auch das Aeußerste denen verzieh, die Ihn liebten und Ihm wohlwollten, verzieh er auch Ihr, wollte weinen, schlug sich aber nur vor die Stirn, und schlug, wie über Ioleffa's Grab, drei große Kreuze über die murmelnde See und sein Weib. Darauf floh er mit seinen zwei Söhnen und zwei Töchtern, die ihm nachkommen sollten, auf täuschenden Wegen, und mit Verlassung vieler falschen Spuren und falscher Wegweiser für seine Verfolger, geheim in die Schweiz. Seine jüngere Tochter entfloh unterwegs, aus Verdruß über ihre Schwester Ellen, um nach England zu ihrer Mutter zu gehen. Ulfeld hatte sich verkleidet, sah nur erst in seinem 55sten Jahre so alt wie 70 Jahre aus, und als seine sehr schöne Tochter Ellen, gleichsam seine junggewordene Eleonore, ihm nachgekommen war, gab er sie — angeblich ihrer Sicherheit wegen — sehr gern für sein Weib aus. Er selbst ließ sich Jean Anglois nennen, und nannte seinen Sohn Ludwig; Jaques Marais de

Corraine, und seinen So: Francois Domini-  
 que. In Basel hatte er wieder jung zu wer-  
 den gemeint, weil er es jung und lebensfroh  
 gesehen, jetzt war ihm das alte Basel fatal,  
 und er lag krank danieder, besonders weil ihre  
 Mutter die Söhne gewarnt und gefleht, ja:  
 Alle Gebote zu halten, vorzüglich das fünfte,  
 Du sollst nicht tödten, und ganz vorzüglich das  
 vierte: Du sollst deinen Vater ehren. Sich  
 selbst hatte sie nicht erwähnt als Mutter, weil  
 sie im Sinne gehabt, von dem Vater zu flie-  
 hen. Die beiden Söhne hatten das dem Va-  
 ter erzählt, und er hatte nicht Muth, den Ge-  
 horsam von ihnen zu fordern, um seinen drei-  
 zackigen Blitz zu schleudern. Also Alles sollte  
 so bleiben, Alles vergessen sein, und vergeben  
 scheinen von ihm, der so viel und vielfache  
 Vergebung bedurfte. Eben das war ihm un-  
 möglich. Starb er, so verlosch sein unfehlbarer  
 Plan, den König und die Königin an den Bet-  
 telstab zu bringen. Mehr wollte er nicht, er  
 wollte bescheiden sein; und seine schwache Stimme  
 aus wunder Brust verkündigte ihm den halbi-

gen Tod, und es hatte selbst für seine Tochter Ellen, die als seine Pflegerin bei ihm im Zimmer schlief, etwas Furchtbares, wenn er des Nachts sich aufrichtete und gleichsam eine fremde Geisterstimme aus ihm und zu ihm sprach: Mensch, du mußt sterben! — und noch ein Mal noch bebender: Mensch, du mußt . . .! Das Wort sterben verschwieg er dann, und dachte es nur aus. Desto begieriger war er dann, die letzte Neige des Lebens auszuschlürfen, und wie er außer dem weltlichen Gesetz erklärt und todt war, auch außer dem innern Gesetz wie ein Todter an Seele und Herzen zu leben; so daß ein Freund Terlon's aus diesen Tagen an denselben schrieb: »Berichte hiemit, wie, daß bei drei Monaten sich allhier drei Mannspersonen aufgehalten, vorwendend, daß sie aus England um Leib und Leben geflohen, dürfen ihren Namen nicht recht anmelden, wären aber Etatspersonen, hätten bei sich viele Baarschaften und Kleinodien. Anfangs hat man sie für Factoren gehalten, als aber zuletzt seine Tochter, gleichsam seine Frau, dazu ge-

kommen, sind sie mehr verdächtig geworden. Wie ihm, dem Alten, dann angezeigt worden, daß er die Weibsperson . . . oder wieder wegziehen sollte.“

Ulfeld ward aber zur Flucht auch von Basel dadurch bewogen, daß zwei französische Officiere seine Tochter für ein gemeines, ja allgemeines Frauenzimmer gehalten, worauf seine beiden Söhne, Louis und Leo, brave Cavaliers, der Jüngste mit schönen weißen Haaren, Beide lange Personen, die beiden Schmäher ihrer Schwestern im Duell verwundet hatten, und noch einen Gang auf Tod und Leben forderten. Darauf wurden ihnen die Stadthore geschlossen. Die wüthenden Söhne verriethen unvorsichtig ihren Namen und Stadt, was die beiden jüngeren aber durchaus auf den ältesten Bruder Christian, den Mörder des Generals Fuchs, schoben und ihm Schuld gaben, daß er den Vater verrathen und unter das Henkerbeil bringen wolle. Denn auch Christian, welchem der Vater sogleich befahl, sich Jean Bernard de Gomel zu nennen, war tieffinnig, schwer-

müthig und fast verstandlos zum Vater gekommen, um durch des Vaters Bestrafung seiner Mutter und seinen Geschwistern allen des Königs Gnade zu erwerben. Den auf des Vaters Kopf gesetzten Preis wollte er den Armen schenken, aber dem Vater die Strafe nicht für die der Mutter zeitlebens angethane Qual und Schmach und Schande. Daß er ihn selbst elend zum Mörder gemacht, konnte er darum nicht zählen, weil das ihn eben seines Verstandes beraubt, der ihn Stunden, ja Tage verließ. Jetzt, um die Tochter und sich unentdeckt aus der Stadt zu bringen, legte er sich mit ihr auf einen Strohwagen, ließ sich breit und hoch mit Stroh bedecken und entkam so glücklich aus der Stadt nach dem Dorfe Rigen in ein Haus ihres Wirthes. Auch seine drei Söhne Christian, Ludwig und Leo entflohen dahin, weil sie ein Reisender erkannt und genannt hatte, welcher sie vorher in Rom sehr oft gesehen und gesprochen. So war denn der Ruf durch die Stadt erschollen: Ulfeld ist da! und Ulfeld ist fort! Da nun aus Basel durch Monsieur de



Basle gesandte Soldaten den Söhnen nachforschten, entflohen sie eilig, ließen den kranken Vater allein mit der Schwester, zerstreuten sich, um auf verschiedenen Wegen nach Lausanne zu fliehen, wohin auch der Vater gedachte, und da man ihm besonders nachstellte, beschwor er seinen hinzu gekommenen Wirth, ihn in ein Schifflein auf dem Rheine nach der österreichischen Stadt Neuburg zu fahren. Die Tochter hatte sich verborgen, vielleicht vor ihm selber, konnte er denken, und er machte sein großes Kreuz hinter ihr. Der gute Wirth fuhr also in kalter Morgenfrühe vor Tage den kranken, blassen, so leidend aussehenden Mann auf einem Schubkarren bis an den Rhein, trug ihn in ein Schifflein und deckte ihn mit seinem Mantel zu, und fuhr ihn längs des mit Bäumen und Büschen bewachsenen Ufers so fort. Ulfeld aber mußte jetzt seiner Mutter Lieb gedenken und betete gleichsam so verhüllt:

Könnst' ich, so wie ein Wandersmann,  
 Heim — in die Jugend gehn,

II.

13

müthig  
men,  
m

häuschen an,  
...: gesehn!

Die Weile gedankenvoll, dachte  
... vielleicht die Zwischenverse still,  
... das Frühglöcklein des Klosters wie  
... gewake Schrei nachgellte und murmelte  
...:

Wo scheint die Sonne früh — so bald,  
Da ist mein Traum dahin.  
Ich lieg' auf salbem Laub im Wald,  
Haus, Alles ist dahin!

Der Kasten deckt die Lieben zu,  
Kein Köhlchen glimmt am Heerd —  
Sie schlafen — tief, in tiefer Ruh',  
Und auf mir liegt die Erd'!

Und der Wind wehte ihm jetzt bei Son-  
nenlicht recht hell und grell den Schrei des  
fröhlichen Glöckchens nach. Er mußte Luft  
schöpfen, Nicht haben, die Sonne sehen, stand

auf und sah die Sonne, die herrliche; die Erde, die kostbare; und das Wasser des heiligen Rheines, das Eis und Schnee gewesen auf den Götterzinnen, den ruhigen, sonnenroth flammenden Alpen vor ihm, nun heiliges Wasser hier, unter und neben ihm, ihn leise und gütig dahin trug. Und die ewig gute Kraft der stillen Natur zog zum letzten Mal in seine Brust. Dann erschrak er plötzlich, und so, daß er in den Rhein springen wollte; denn in einer Lücke des Strauchwerkes am Ufer sah er einen Menschen im Soldatenmantel stehen und, wohl angelegt, ein Gewehr auf ihn halten und harren, bis er in dem Schiffe ihm schußrecht käme. Das empörte Blut zerriß ihm die Brust, quoll aus seinem Munde, und so hörte er kaum den Schuß des Gewehres, das, furchtbar geladen, ihm zwei Kugeln in die Brust schickte — wie ein Brief aus Basel vom 7. März 1664 sagt —; und ob er gleich sich vorher in das Schifflein werfen wollen, so blieb er jetzt aufrecht stehen vor Erstaunen, wollte den Schützen beim Namen rufen, denn er hatte seinen Sohn, den

Klopft' ich an unsrem Häuschen an,  
 Das ich nicht mehr gesehn!

Er schwieg eine Weile gedankenvoll, dachte  
 und empfand vielleicht die Zwischenverse still,  
 während ihm das Frühglöcklein des Klosters wie  
 der Todtenglocke Schrei nachgellte und murmelte  
 dann wieder:

Doch scheint die Sonne früh — so bald,  
 Da ist mein Traum dahin.  
 Ich lieg' auf salbem Laub im Wald,  
 Haus, Alles ist dahin!

Der Rasen deckt die Lieben zu,  
 Kein Köhlchen glimmt am Heerd —  
 Sie schlafen — tief, in tiefer Ruh',  
 Und auf mir liegt die Erd'!

Und der Wind wehte ihm jetzt bei Sonnen-  
 aufgang recht hell und grell den Schrei des  
 frommen Glöckchens nach. Er mußte Luft  
 schöpfen, Licht haben, die Sonne sehen, stand

auf und sah die Sonne, die herrliche; die Erde, die kostbare; und das Wasser des heiligen Rheines, das Eis und Schnee gewesen auf den Götterzinnen, den ruhigen, sonnenroth flammenden Alpen vor ihm, nun heiliges Wasser hier, unter und neben ihm, ihn leise und gütig dahin trug. Und die ewig gute Kraft der stillen Natur zog zum letzten Mal in seine Brust. Dann erschrak er plötzlich, und so, daß er in den Rhein springen wollte; denn in einer Lücke des Strauchwerkes am Ufer sah er einen Menschen im Soldatenmantel stehen und, wohl angelegt, ein Gewehr auf ihn halten und harren, bis er in dem Schiffe ihm schußrecht käme. Das empörte Blut zerriß ihm die Brust, quoll aus seinem Munde, und so hörte er kaum den Schuß des Gewehres, daß, furchtbar geladen, ihm zwei Kugeln in die Brust schickte — wie ein Brief aus Basel vom 7. März 1664 sagt —; und ob er gleich sich vorher in das Schifflein werfen wollen, so blieb er jetzt aufrecht stehen vor Erstaunen, wollte den Schützen beim Namen rufen, denn er hatte seinen Sohn, den

Mörder, erkannt! Aber er ließ die drohende Faust sinken, und sank nun selbst in das Schifflein. — Nun bin ich Ulfeld! Wirth, Fuhrmann, Mensch! sprach er. Mit meinem Tode bleiben Viele leben, die schon den Tod um mich verdient, weil sie den Mann in mir nicht zu ehren verstanden. Aber die Natur hat sie dem Tode geweiht, wie alle Tyrannen, alle, alle, die Schlechten und Guten, selbst ach, ach, Eleonoren! O Leonore! Leb' wohl! Stirb wohl! Du, Du weißt doch: ich sterbe! Du weinst jetzt um mich! Du kämpfst einen schweren Kampf, — Gott gebe, im Schlafe, im Morgenraum! Doch da steht auch ein Mensch und weint bloß menschliche Thränen. Nun Du! Laß mich auf päpstliche Weise begraben, denn sie, sie lassen selber die Todten nicht fahren und halten sie fest! Einen Trunk Wasser!

Der zitternde Mann schöpfe mit seinem Hüttlein frischen Rhein. Ulfeld trank vom Rande, athmete frisch erquickt und starb und war todt.

Der Mann war erst einen Büchschuß weit, bis Truga gegenüber geschiff und ruderte

jetzt in das Kloster nach Neuburg zurück, klopfte an die Pforte. Die barmherzigen Brüder nahmen den Todten auf, weil der Mann eine kostbare Uhr, 500 Ducaten, Juwelen, Ringe und eine Briestafche voll verzeichneter Gelder in Banken gefunden und ihnen gab. Sie bestatteten den Todten, wohlgekleidet, mit Pomp, weihten sein Grab, damit ihn große Potentaten nicht wieder sollten aufgraben lassen und lasen die Messe pro defunctis requiem, requiem aeternam, aus welcher sein Sohn Christian hinweg nach dem schönsten Kloster der Erde oder des Meeres, vielmehr nach dem Kloster St. Michel, auf der Spitze eines aus dem Meere ragenden Felsens, floh, um geistlicher Herr zu werden, Herr seines Geistes, und fortan nur Gott allein zu dienen, und Gott allein zu folgen und alle ungöttliche Ehrfurcht vor Menschen abzulegen. Denn seine zweite That hatte, wie ein kalter Schlag, den Brand der Ersten in seinem Geiste gelöscht, und seine Verunreinigung zu unendlicher Qual ihm wieder gegeben. Und so verschmähete er jetzt auch für seine That

— die er herzlich bereute und Menschen sie je zu gestehen sich schämte — irdischen Nutzen für seine Mutter von einem bloßen Könige einzuhandeln. Ihr neuer Gram über ihn mußte tausend Mal schrecklicher sein, als all' ihr bisheriges oder noch künftiges Leid. Weil er aber, wie er fälschlich gemeint, der Mutter gefolgt, so ward er auch nie ein Verehrer der Mutter Gottes, selbst, aus wunderlicher Eigenheit, nicht Gottes des Vaters — denn der Name Vater war ihm allein nicht göttlich genug, sondern bloß Gottes. Während des Streites der Professoren und Mönche um Ulfeld's Leiche, stahlen aber die andern Brüder den Vater, begruben in finst'rer Nacht ihn unter einen Baum im Walde, und sie selber vermochten nach einigen Tagen ihn nicht mehr unter dem frisch darauf gestürzten, raschelnden, salben Laube zu finden, und ihrer verlassenen Schwester zu zeigen, um an seinem Hügel zu beten. Denn sie hatten das Grab der Erde gleich gemacht; und nur die Finsterniß stierte sie an, und der Wald-



geist rauschte und regte die Wipfel der aus den Wolken beregneten Bäume, und schüttete Naturthränen zu ihren Thränen und über die weinenden, armen Kinder.

---

## Die Wittwe.

---

Des Weibes Doppelleben ist nun aus! —  
Die Mutter waltet geltend noch im Haus;  
Ihr Glück ist nun: das Leben nachzutunnen,  
Als Herrin mit sich Eins, nichts zu versäumen.  
Doch auch das heimliche Berklären  
— So fragt der Tod — wie lange soll es währen?

So war Eleonore denn Wittwe, sie weinte die Blätter der Handschrift so naß, daß sie am Morgen ausfahen, als wenn sie des Nachts im Thau gelegen. Selber der glücklichste Mann verläßt sein über alles Nöthige (das nécessaire der großen Welt) gehobne Weib in einem traumähnlichen Zustand; sie ist wie zerknickt, halb, sie ist nichts; die Wahrheit der Lage hat ihr aufgehört, die Freuden sind Schatten geworden, und alle Leiden, die wie Gespenster sich jetzt an sie wagen, da sie aus dem magischen Kreise

des Zaubers getreten, der sie alle bannte, befallen ihr Muth und Herz jetzt schwerer, und beugen sie tiefer, da sie glaubt, allein zu stehn, und in Wahrheit ihr Leben als Weib nun aus ist, und daß der Himmel über ihr noch so blau ist, die Erde noch immer so fruchtbar, daß fröhliche Menschen darin leben, und neuer Frühling wird, das ist ihr erst recht unbegreiflich, das beugt sie erst vollends zur Erde — mit dem Gesicht und der Brust auf den schweigenden Hügel des Todten, der Alles ihr war, wie sie klar jetzt sieht, als wären tausend Schleier von ihren Augen gefallen, die zwischen ihr und dem Manne gehangen, so lange er lebte und alle Morgen um sie war, alle Abende, alle Tage, Jahr aus und Jahr ein. Ich aber bin eine unglückliche Wittwe, sprach sie, denn eine Wittwe muß das Unglück ihres Mannes an seinem Grabe, wie eine schwere Bürde, sich aufladen, und durch öde, schwarze Tage bis einst in ihr Grab tragen. Und ich bin elender als die beglückten Wittwen alle, die doch ihrem Manne, auf eine weiche Stelle gelegt, sein Haupt un-

terstützt, seinen letzten Blick gesehen, seinen Segen und seinen tausendfachen, unaussprechlichen Dank empfangen, ihm dann die Augen zugebrückt, und seine auf ein Mal stille Gestalt in das stille Grab beschickt, und doch gesehen, wie doch alle die Wunder sich zugetragen, doch alle die Wunder glaubt und glauben muß und kann, wenn sie sie auch nicht begreift und vergessen möchte. Und durch Wen bin ich Wittwe? — Sie konnte das Wort nicht aussprechen, durch meinen und seinen Sohn, den armen, guten, mich liebenden Sohn. Das war ihr zu schrecklich zu denken, wie eine Höllenthür, die Jemand mit Gewalt aufreißen und zu ihr herein stürmen wollte, hielt sie die Pforte der Vergangenheit, die Thür ihrer Erinnerung, fest mit Gewalt zu, und blieb, wenn auch mit Herzklopfen und Angst, diesseit bei Sonnenlicht und Menschen. Und die Pfeile des Schmerzes dröhnten noch lange des Nachts an die Thür, aber sie rettete sich in ihre Liebe, in den ihr und jeder Wittwe stets offen bleibenden magischen Kreis, darin ein Gott sie beschützte. Sie

hatte ein Muster von Treue und Liebe sein, dem ihr durch Vater und Welt zugeführten Mann anhangen wollen, ohne Vorbehalt, wenn er es verdiene. Sie nur hatte den Lohn oder doch das Bewußtsein ihrer Redlichkeit sich verdienen wollen, und im längsten, im äußersten Kampfe sich redlich verdient. Und hatte im letzten die empörte Mutter das verzweifelte Weib fort von dem Vater und Manne gerissen, so hatte sie doch sogleich zu ihm zurückkehren gewollt, als seine ausgeworfenen Nehe sie selbst gefangen und festgehalten. Sich selbst also wollte sie vergessen. Aber, seufzte sie oft, sind nicht die Kinder der einsamen Mutter Trost? Ist ihr Gesicht, das dem Vater gleicht, eine Eigenthümlichkeit, eine Geberde, eine Weise zu sein und sprechen, selbst eine holde Unart nicht ihre Freude? Lebt sich fort als Vater, indem sie die Kinder erzieht, wie er den Grund gelegt, die Bahn gebrochen, die Weisung gelassen. Ich habe keine Kinder! Und schlimmer, ich habe unglückliche Kinder, entehrt, verwiesen, verarmt, unglücklich gewiß ohne mich. Dann weinte sie

wieder lange. Doch es blieb Alles so, wie der Tod und das Schicksal es festgestellt. Sie hatte vergeben, ja sie fing wieder an, das Gute und Edle in ihrem Manne zu lieben, und mit diesem wieder den ganzen Mann, wie sie es im Leben leicht mit dem Lebendigen gekonnt, und geübt. So ward ihr auch wieder wohl. Um sie war Niemand als die ihr schrecklichste Tochter der Dina, und eine Kage, die ihre Lehrerin ward. Denn die Kage naschte ihrer Natur nach von Allem, verzehrte es — so lange sie frei war und nicht sollte. Wenn aber Eleonore sie zu den Speisen, selbst zu dem kleinen Töpfchen Milch einsperrte und Tage und Nacht darin ließ, dann schrie sich die Kage fast todt, und kam abgemartert und verhungert heraus und war böse, ja tückisch, tagelang. Die Kage ist das Symbol der Freiheit; dachte dann Eleonore. Ihr darin gleich war mein Mann; so lange er frei, wie als Herr geboren durfte, that er unermülich und unbelohnt von selber Unglaubliches, Gutes und Edles! Als er aber anfing, nur zu ahnen, daß er es werde thun

müssen, oder sollen, da fühlte er sich als Sklave, und that Werke des Sklaven, arge und böse zum Schein, und Abscheuliches selber. Doch nur aus dem stolzesten, edelsten Wesen des Menschen, der Freiheit. O könnte ich die Kage in alle Welt schicken als unwiderlegliches Werk der Natur, zu lehren, was Mangel der Freiheit für Sklaven mache! — So hatte sie nun einen Schatz an der Kage. Sie erhielt aber auch einen Hund, einen Gesellschaftscavalier, als sie der Königin die Handschrift mitgetheilt oder zurück geschickt, sie wußte nicht, welches Wort auf die Sache paßte. Die Königin schickte ihr dafür ihren kranken, von einem Narb zerbissenen Hund, den sie wahrscheinlich, dem Adel zum Spott, Cavalier genannt, ihm Wagen und Pferde hielt, wenn er ausfahren wollte, was seine Wärterin, eine Hofdame, dem Cavalier daran abmerken mußte, wenn er auf das Fenster sprang und an die Scheiben holl. Auch auf ihren Todesfall war für den Cavalier auf Lebenszeit desgleichen gesorgt. Diesen Gesellschaftscavalier sollte Eleonore heilen — sie er-

röthete, aber nicht gedemüthigt, aber doch voll Demuth that sie auch das, dem leidenden Thiere zu Liebe, behielt ihn so lange als möglich, und schickte mit ihm dann ein Gedicht zurück, in welchem sie das schlechte Leben und den schlechten Lohn eines Cavaliers am Hofe schilderte. Sie durfte kein Messer haben, keine Scheere, ja keine Nadel, keinen Faden Seide zum Sticken, worin sie Meisterin war, und sie lächelte darüber, als wenn sie sich dann das Leben nehmen würde, wenn man sie lange nach einer weiblichen Waffe begierig gemacht. Auch Licht hatte sie nie, und die Sonne schien nie zu ihr herein. Endlich kam ihr in ihre Düsternheit ein Trost, wie vom Himmel! Ihr alter Lehrer Doctor Sperling, der über ihrem Gewölbe saß, hatte ein kleines, rundes Loch in demselben gangbar gemacht, und sie hörte mit Entzücken wieder eines Menschen, eines Freundes Rede, als er wunderbar dadurch herab sprach: Das ist gut! Sehr gut. Wohlgebornes Fräulein können doch mich nun hören, ich kann doch fragen, wenn ich auch nie eine Antwort erhalte!



Ich muß denken, ich sitze am Bett eines schweren Patienten! Singen würde ich herauf hören, als wohnten die Lerchen in der Erde und ich armer Sperling im Himmel.

So sang sie denn manchmal des Nachts ihm zu Liebe ein Lied, und er erzählte ihr am liebsten von seiner Frau, und sie konnte aus den nach und nach auslöschenden, schwächern Worten schließen, daß er vor Kummer, mit dem Munde über dem Boche auf der Erde liegend, eingeschlafen war. Sperling, der droben in's Freie sehen konnte, wenn auch durch Gitter, verkündigte ihr alle Frühlinge, daß es herrlich draußen grün werde! Oder die Sommer, daß die Saaten auf Amaß wallten wie Wellen! Oder die Herbst, daß Baum und Ager fall sei! Oder die Winter, daß wieder der alte Schnee neu die Erde bedecke! Oder daß ein prachtvolles Nordlicht am Himmel strahle und in zuckenden Lichtern mit sich kämpfe. Nur wenn es donnerte, merkte sie selbst, daß draußen herrlicher Sommer, lieblicher Duft, erquickende Frische walten möge. So lebten sie

Sechs lange, lange Jahre. Ein neuer König stieg auf den Thron, sie hörte von ferne die Feier, als wenn es im Grabe oder bei Erdgeistern geschähe. Aber die Königin Wittwe blieb noch leben, denn weder Eleonore noch Sperling hatten nicht Trost, nicht Hoffnung davon. Das ist gut, sehr gut, raunte Sperling herab, daß ein Doctor auch sterben muß! Dero Herr Bruder war also nicht Dero Kerkermeister, sondern Dieselben haben bloß eine Kerkermeisterin. Ein Gedicht auf die neue, edle Königin brachte Eleonoren doch ein Zugrohr für den Rauch ein, und niemals hat sich eine Dichterin belohnter gefühlt. Zu Sperlingen durfte zuweilen sein nun erwachsener Sohn und Doctor Otto Sperling der Jüngere, dem der Alte das Leben Eleonorens in die Seele dictirte. So lebten sie wieder zwölf lange, lange Jahre. Endlich sprach Sperling nicht mehr. Sie hörte den dumpfen Ton seiner Fußtritte nicht. Stumm, gewiß sprachlos, vermachte er ihr sein einziges, liebstes Gut, den seidnen Strick, daran sich seine liebe, gute, brave Frau gehangen; er ließ

ihn durch das Gewölbloch herunter und er fiel dürr und trocken, im Kreise geringelt, zusammen vor ihre Füße wie ihre Schlange. Und droben klang ein dumpfer, schwacher, hohler, entsetzlicher Laut dazu. Dann war es droben drei Tage todtensstill. Dann hörte Eleonore mit Schrecken Getrappel die Treppe herunter, es klopfte leise an ihre Thür, daß sie bebte, und der alte, rebliche Freund war fort, und es blieb still über ihr, und seine Stimme verkündigte ihr nicht mehr den Ausgang der Sonne, oder das Nordlicht. Das ist gut, sehr gut für den Glücklichen! sprach Eleonore. Nachdem sie nun zwanzig lange, unendliche Jahre gefangen im Kerker geschmachtet, erfuhr sie, daß ihre beiden Töchter Ellen und Hedwig sich als Töchter der Niobe verkleidet und zur Königin Wittwe Sophia Amalia in den blühenden Garten gegangen, um für die Mutter zu bitten; als sie aber den Namen Eleonore Ulfeld genannt, hatte sie die Königin selbst mit einem abgerissenen Baumzweig hinaus gepeitscht. Aber die hatte dabei sich erzürnt und erhitzt und erkältet, und so starb

die rachsüchtige Frau noch an ihrer Rache an dem Namen und Schatten Ulfeld. Aber auch dann noch mußte Eleonore drei volle Jahre gefangen bleiben. Ein Weib erbarmt sich eines Weibes, ein edles Weib eines edlen Weibes, ja der Verworfenste selber aus desto größerer Milde zum größten Verdienst. Hier aber erbarmte sich ein unglückliches Weib des andern; denn die neue Königin Charlotte Amalie fühlte sich tief gebeugt, da sich der König in Sophie Amalie Moth, die schöne Tochter seines Leibarztes, in aller Art verliebt hatte, und kleine Gylbenlöwen von ihr im Schlosse umher liefen. Darum gedachte sie fleißig und hülfreich an alle unglücklichen Frauen im Lande und verschaffte auch endlich Eleonoren die Freiheit.

Mitten im blühenden Mai 1685 trat sie — fünf und sechzig Jahr alt — hinaus; um die blühenden Kastanienbäume, diese grünen Bäume mit weißen Bäumchen, wie Christbäume, angepuzt, schwärmten Bienen statt der Kinder — da stand ihres Vaters Schloß! Da hatte sie wieder einen Schatten, denn die alte,

warme Sonne beschien sie wieder. Aber von all' der Herrlichkeit abgewendet, staunte und starrte sie den blauen Thurm an, wie eine große, alte, gebräunte Papyrusrolle oder ein gemauertes Buch voll Gedanken, die nun in alle Winde flogen, wie Fledermäuse, als brenne der Thurm ab. Das Meer warf seinen Sonnenspiegel ihr wieder in's Auge, der Wind kräufelte es wieder, Wolken zogen am Himmel, Gestalten wie alter, schlafender Götter, wie Drachen und Wallfische der Luft und die Erde war ihr ein Traum und ihr Leben, ihr Dasein ein Traum. Ihre Töchter fielen ihr zu Füßen, Ellen und Hedwig, aber sie kannte die alten Damen nicht, bis sie sich nannten. Die neue Jugend, das neue Alter von Copenhagen war auf den Beinen, sie zu sehen. Denn wie im Grabe war sie jung und schön aufgehoben worden, und wie eine Wiedererstandne erschien sie alt und wunderbar. Und die Menschen staunten sich satt an der Bergänglichkeit und erkannten daneben und rings um sich das ewige Leben der Welt einen Augenblick und schlichen dann sinnend und still

und betreten in ihre Werkstatt. So geführt von ihren Töchtern und begleitet genug, betrat sie wieder ihr Haus, der Dhnmacht nahe. Sie hatte 23 Jahre keinen Spiegel gehabt, ihre erste weibliche Bitte war: ein Spiegel. Er ward ihr gebracht. Sie blickte nur von der Seite hinein, hielt ihn dann steif mit der linken Hand, sah daneben weg, und nach dem ersten Ernst trat ein Lächeln in ihr Gesicht, das ganz zu verstehen, Menschen nicht gegeben ist, denn es stand wie die sichtbare Unsterblichkeit nah', und doch fern und hoch über Zeit und Raum, und ein Gott hätte sie unaussprechlich schön gefunden und wär' ihr zu Füßen gefallen, aber die sterblichen, elenden Menschen und selbst die alten Weiber sagten: Wie sind Wir alt geworden. Ihr aber war das lieb; denn mit der ihr wieder erwachten Welt, war ihr Corfitz ihr wieder im Herzen erwacht — und sie begehrte sein Bild von der Brust in den funkelnden Thränen der Götter, den Diamanten, hin — und sie konnte noch ein Mal weinen mit den alten Augen und die Thränen entstellten sie nicht, wie

sie da saß, hold und noch liebend und blaß im Silberhaar. Die Stadt, die steinerne Korallenbank der Menschen, erschien, was sie war, ein Zauberort, jedes Haus eine sonderbare Herengrotte, denn nun kamen, wie einst im Traume, die großen Meerweiber, nun kamen die alt gewordenen jungen Weiber, ihre alten sonst jungen Bekannten und weinten und beweinten und beklagten sie — und sie sah sie an und faste sie nicht. Denn ihr war wohl, ihr war immer wohl gewesen, denn, sprach sie, Unglück stört die Liebe nicht, und Tod hebt nicht die Treue. Ich sehe aus, als wär' ich nur Eine! Aber glaubt mir, ich bin Zwei! . . . Muschel — und Perle. Auch die Königin kam, die sie vorher nie gesehn, ihr neu und schön, wie aus einer großen Blume gestiegen, und Kinder kamen, ihre Enkel und Urenkel, und die Welt erschien ihr einen Augenblick wie ein himmelblauer Feuerstein, aus dem still Funken fallen und leben und lieben, bis sie die Erde wieder einsaugt. Der Königin war sie ein Schatz vergangener Tage, aber Eleonore hatte nur alles Liebe und Gute von den Men-

schen behalten, das Andere alles vergessen. Sie wollte sie bei sich behalten. Aber der Andrang ward zu groß, der Fragen wurden ihr zu viel. Der König schenkte ihr das Kloster Marieboe auf Saaland und reichlich zu leben und reichlich wohlzuthun. Ihr Sohn Christian, hörte sie ohne zu fragen, lebte als Abt in Paris. Ihr Sohn Ludwig war bei Erstürmung einer Beste auf Kreta geblieben. Ihr Sohn Leo, der unter einem fremden Namen in Spanien sich empor gearbeitet, um endlich, endlich durch seine Reinheit und Kraft den Namen Ulfeld wieder zu Ruhm und Ehren zu bringen — so hatte die Wuth des Vaters in ihm fortgezeugt mit der Tugend — war Vizekönig von Catalonien, und durch sein Weib war ihm Wallenstein's Schloß in Sagan zugefallen. Sie ließ das Alles gut sein, und segnete alle Welt — und freute sich doch, denn sie war ihr Herz noch nicht los. Darum schrieb sie ihr Leben auf. Ja, sich selbst für eine mütterliche, treue Heldin haltend, schrieb sie auch mit ihres jungen Freundes, des Doctors Sperling Hülfе das Buch: Preis der Heldinnen.



Zuweilen hatte sie gern Gesellschaft um sich, und Kinder immer gern, während sie für die Kirche zu Marieboe ein Altartuch stiftete. Ihr Herz war so fest geworden, daß sie auch ihres Corfik's Halbschwester zu sich nahm, mit allen den Merkwürdigkeiten, welche seine Mutter Brigitta Broffenhuus gesammelt. Sie vermehrte diese, ihr nur wie Dinge aus Träumen erscheinende, Sammlung noch mit Ulfeld's großem Riesenantlitz auf dem Schweißtuch, und mit dem Allerfurchtbarsten, seinem geheimen Gebendbuch. Und als sie, 77 Jahr alt und lebenssatt, zu sterben kam, da legte sie sich selbst in das wunderbare Zimmer als sein reines Opfer dazu hinein. Wenn aber seine Mutter selbst noch immerfort aus ihrem Bilde mit bittrem Gesicht auf die gestorbene Eleonore hernieder zürnte, so schien es doch, daß ein ganz anderes Riesengesicht vom Himmel im klarsten, heitersten Frühlingssonnenschein auf das treue, liebende Weib hernieder blicke und liebe; denn das Gesicht der stillen Todten war voll Freude und Seligkeit. Denn so sehr sie auch ihren Mann geliebt, so war doch ihr Herz ohne ihn

wieder zum Kinderherzen geworden. Sie hatte ihre über Alles geliebte Mutter zu sich an ihr Sterbebette kommen gesehen, sie hatte sich ausgerichtet, vor Entzücken geschluchzet und war an der Mutter Brust gestorben. Darum strahlte ihr Antlitz von Freude und Seligkeit.

E n d e.

---

Gebruckt bei Carl Forberg in Aschersleben.

---



PT  
2461  
S9G7  
v. 2





Stanford University Libraries



3 6105 015 287 357

Date Due


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD, CALIFORNIA  
94305



